Heute auf Seite 3: Reform oder Taliban

Das Ostpreußenblatt




Preußische Allgemeine Zeitung

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Jahrgang 52 – Folge 40 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 6. Oktober 2001 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Fragen an Gysi und die PDS:

Terrorismus – das Geschäft von Stasi und SED

Heute will man von den Ausbildungslagern für Massenmörder nichts mehr wissen

Elf Jahre nach dem Ende der DDR muß die Fortsetzungspartei der damaligen Machthaber sich fragen lassen, wie sie zu Terror und Gewalt steht – glaubwürdigen Antworten weicht die PDS samt ihrem Medienstar Gregor Gysi aus; vor der Wahl in Berlin will man weder die eigene Stammklientel verprellen noch die dank SPD-Anbiederung errungene Salonfähigkeit gefährden. Dazu ein Beitrag von Gerhard Löwenthal.



Terror in Deutschland: *Die Entführung des Arbeitgeberpräsidenten Hanns-Martin Schleyer am 5. September 1977 (unser Bild zeigt den Tatort in Köln) durch die RAF – schon damals war die SED tief in den internationalen Terrorismus verwickelt.* Foto: dpa

Dr. Gregor Gysi ist der personifizierte Saubermann der Nation – jedenfalls wenn man ihm im Wahlkampf zuhört. Seit er jeden mit Gegendarstellungen und/oder Unterlassungserklärungen überzieht, der ihn auch nur in die Nähe der Stasi bringt, erweckt er den Eindruck, nicht einmal zu wissen, daß es diesen Terrorapparat der SED überhaupt gab.

Angesichts des unfaßbaren Geschehens in den USA am 11. September muß aber Gysi als der Spitzenkandidat der PDS/SED, muß die ganze Partei daran erinnert werden, daß der Staatssicherheitsdienst des SED-Regimes ganz tief in den Terrorismus verwickelt war, nicht nur bei der brutalen Unterdrückung der eigenen Bevölkerung, sondern auch bei der Ausbildung, der Bewaffnung und Finanzierung von Terroristen überall auf der Welt und beim Aufbau der Staatssicherheitsdienste in der Dritten Welt.

Ich habe bereits in den siebziger Jahren im ZDF-Magazin über die Ausbildungslager für Terroristen in der damaligen DDR berichtet. Insbesondere die PLO profitierte davon. Während die Bundesrepublik Deutschland viele Milliarden DM aufbrachte, um die Millionenopfer der Hitlerschen Judenverfolgung zu sühnen, bildete das SED-Regime die neuen Massenmörder in Palästina aus.

Es darf auch nicht vergessen werden, daß die Schergen der SED-Stasi die Mitglieder der Baader-Meinhoff-Bande auf ihrem Territorium verstecken und auf diese Weise ihrer verdienten Strafe entzogen. Die aktive Unterstützung brutaler Terroristen geht jedenfalls auf das Konto jener Partei, deren Fortsetzungsinstitution PDS sich jetzt an den Wahlen in Berlin beteiligt.

Bundeskanzler Schröder und sein Generalsekretär Müntefering sind offenbar sogar bereit, diese Partei auch auf Bundesebene koalitionsfähig zu machen. Wenn die SPD jetzt behauptet, sie habe nichts mit Koalition mit der SEDPDS auf Bundesebene im Sinne – so Schröder im „Stern" am 8. August wörtlich –, dann ist auch das unwahr, denn erstens sagte schon im Juli 1998 (!) Müntefering im Hinblick auf die Tolerierung der SPD-Regierung in Magdeburg durch die SEDPDS: „Was für Sachsen-Anhalt gilt, gilt auch anderswo." Damit stellte er damals schon die Weichen für das, was jetzt in Berlin praktiziert werden soll.

Aber zweitens muß sich auch der Bundeskanzler und SPD-Vorsitzende Gerhard Schröder vorhalten lassen, daß er ganz offensichtlich die Zusammenarbeit mit der SEDPDS vorbereitet und noch dazu der Öffentlichkeit die Unwahrheit sagt.

Denn im Gegensatz zu dem, was er der Illustrierten „Stern" sagte, daß mit der SEDPDS auf Bundesebene „nichts läuft", traf er sich am 6. Mai sieben Stunden lang (!) mit führenden Figuren der SEDPDS. Dabei: Roland Claus, Vorsitzender der SEDPDS-Fraktion im Deutschen Bundestag, Gabriele Zimmer, stellvertretende Vorsitzende der SEDPDS und Vorsitzende von deren Fraktion im Landtag von Thüringen, und natürlich Dr. Gregor Gysi, Spitzenkandidat der Partei im Berliner Wahlkampf. Schröder feierte fröhlich mit in den Geburtstag von Gabriele Zimmer hinein.

Wer mit der Fortsetzungspartei der SED, die Terroristen ausbilden und verstecken ließ, paktiert, der muß dafür angeprangert werden. Und wenn das die CDU im Wahlkampf nicht tut, dann darf sie sich nicht wundern, wenn das einer Partei wie der des Richters Schill die Wähler in die Arme treibt.

Hans-Jürgen Mahlitz

Öffentlich oder veröffentlicht?

Ganze fünf Prozent der Deutschen, so ergab eine Umfrage wenige Tage nach der Bürgerschaftswahl in Hamburg, halten den Wahlsieger Ronald Barnabas Schill und seine Partei für „rechtsradikal". In Deutschlands Massenmedien, insbesondere in den Rundfunk- und Fernsehanstalten, hingegen scheinen allenfalls fünf Prozent der Meinungsmacher die Schill-Partei *nicht* für „rechtsradikal", „rechtspopulistisch" oder gar „rechtsextremistisch" zu halten.

Krasser können öffentliche Meinung und veröffentlichte Meinungsmache nicht auseinanderklaffen. Mit einem wahren Trommelfeuer von Verbalinjurien haben Zeitungen und Magazine, Radio- und TV-Sender in den letzten Wochen vor der Wahl die Bürger darauf einzuschwören versucht, auf gar keinen Fall dem bösen „Richter Gnadenlos" ihre Stimme zu geben.

Und dann diese Enttäuschung: Fast zwanzig Prozent der Hamburger Wähler entscheiden sich für Schill, und eine Woche darauf bekunden sogar 25 Prozent der Deutschen bei einer Meinungsumfrage, sie könnten sich gut vorstellen, die „Rechtsstaatliche Offensive" auch auf Bundesebene zu wählen.

Aus diesem eklatanten Widerspruch von öffentlicher und veröffentlichter Meinung kann man eigentlich nur einen Schluß ziehen: Die Macht der Medien wird wohl doch überschätzt. Natürlich hat die freie Presse eine wichtige Funktion in der demokratisch organisierten Gesellschaft. Aber als „vierte Gewalt" ist sie in unserem Grundgesetz nun einmal nicht vorgesehen (übrigens auch in keiner anderen freiheitlich-demokratischen Verfassung). Und erst recht ist es durch kein Gesetz und keinen Verfassungsartikel gedeckt, wenn sich Medienmacher quasi zur „ersten Macht im Staate" ernennen. Das ist nichts anderes als maßlose Arroganz, die nun – längst überfällig – durch die Hamburger Wahlergebnisse einen deutlichen Dämpfer bekommen hat.

Offensichtlich haben die meinungsbildenden Medien sich ihre eigene Welt geschaffen, die mit dem „wirklichen Leben", dem Leben des „normalen" Bürgers, immer weniger zu tun hat. Eins freilich können die Moderatoren und Kommentatoren sich zugute halten: Sie folgen ja nur dem schlechten Beispiel, das ihnen unsere Politiker geben. Denn bis auf immer seltenere Ausnahmen hat die politische Klasse doch längst von den Realitäten des täglichen Lebens abgehoben, redet über die Köpfe der Bürger hinweg. Auch das hat Schill zum Erfolg geführt: Er greift die Themen auf, welche die Bürger bewegen, und er redet darüber so, daß die Bürger ihn verstehen.

Das beherrschende Thema, die „Innere Sicherheit", hat seit dem 11. September zusätzliche Dramatik erfahren. Es geht, jetzt erst recht, um die Kernfrage: Wie schützt eine freiheitlich-rechtsstaatliche Gesellschaft sich vor inneren und äußeren Feinden? Wieviel Freiheit und Rechtsstaatlichkeit muß sie aufgeben oder einschränken,

Allenstein – Hochburg der Linken

Analyse der Wahlergebnisse im südlichen Ostpreußen

Bei den Parlamentswahlen in Polen sind aus deutscher Sicht die Resultate im südlichen Ostpreußen von besonderem Interesse. Einen Kandidaten für die deutsche Minderheit hatte es hier nicht gegeben, geschweige denn eine Wahlliste: Es hatte sich schlicht niemand gefunden, der zur Kandidatur bereit war.

Das Wahlergebnis in Südostpreußen unterscheidet sich, was die Stimmen für die linke SLD betrifft, etwas vom übrigen Polen, denn durchschnittlich bekam die Miller-Partei hier mit 47,22 Prozent ganze über fünf Prozentpunkte mehr als im Landesmittel. Aber das ist keine große Überraschung, ist Allenstein doch eine traditionelle SLD-Hochburg.

Was die Stimmenverteilung betrifft, kennzeichnet die Region noch eine Besonderheit, nämlich das fast völlige Wegbrechen der bürgerlichen Mitte, vor allem in den ostpreußischen Kreisen, denen es wirtschaftlich besonders schlecht geht. Dort konnten die allesamt EU-skeptischen rechten Gruppierungen zulegen. So erhielt die rechte Bauernpartei Samoobrona im Kreis Bartenstein 15,58 Prozent und ist dort zweite Kraft, selbst in Elbing erreichte sie 12 Prozent. Im Kreis Lyck kam die Radio Marija nahestehende nationalistisch-katholische Liga polnischer Familien LPR auf 12,31 Prozent und nahm dort den zweiten Platz in der Wählergunst ein, genau wie im Kreis Johannisburg, wo sie gar 13,4 Prozent bekam.

Neuer Woijwode soll Stanislaw Lech Szatkowski werden. Ferner erklärte Allensteins Bürgermeister Cichon seinen Rücktritt; als Nachfolger wird Jerzy Malkowski gehandelt. Die Wahlbeteiligung lag mit rund 40 Prozent noch unter dem gesamtpolnischen Wert, eine Quittung für die Perspektivlosigkeit der Region und den bisherigen Regierungsstil. **B. J. D.**

DIESE WOCHE

um Freiheit und Recht bewahren zu können?

Darüber wird nun seit drei Wochen nahezu rund um die Uhr auf allen Kanälen palavert. Doch das meiste von diesem Gerede hätte man sich sparen können; die Diskussion ist in Schieflage geraten. Aus der Ecke der „Reichsbedenkenträger" hört man immer weniger zum tatsächlich Geschehenen, nämlich zu dem eiskalt geplanten und teuflisch inszenierten Massenmord vom 11. September. Umso intensiver eifern sie sich über das, was (zumindest bis Redaktionsschluß dieser Ausgabe) überhaupt noch nicht geschehen ist: den Gegenschlag der Amerikaner, den man korrekterweise nicht „Vergeltung" nennen sollte, sondern „Bestrafung von Mördern".

Das Thema hat natürlich auch in Kreisen der Vertriebenen starke Emotionen aufgewühlt. Sie waren ja – woran der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen zu Recht erinnerte – schon vor Jahrzehnten Opfer brutalster Gewalt; wenn sie das zusammenstürzende World Trade Center sehen, fallen ihnen natürlich die Horrorbilder ihrer zerbombten Heimat ein. Ihre Geschichte, zu der Krieg, Flucht und Vertreibung, Zwangsarbeit und millionenfacher Tod gehören, aber auch Aufbau, Gestaltung eines neuen Lebens und eine in der „Charta der Vertriebenen" niedergelegte beispielhafte Geisteshaltung – dieser Geschichte sollte endlich auch in der veröffentlichten Meinung, bei Medienmachern und Politikern, Gerechtigkeit widerfahren.

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **4804**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Wilfried Böhm (Melsungen), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Dr. Jaroslav Opočenský (Prag)

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Hamburg:

Schill will bundesweit antreten

Umfragen versprechen zweistellige Ergebnisse für seine »PRO«

Es sei schließlich nur eine „Ein-Punkt-Partei", außerdem hätten Ronald Schill und seine Mannen „keinerlei politische Erfahrung". Daher werde der Laden schon bald wieder auseinanderfliegen oder aber die „Rechtsstaatliche Offensive" spätestens bei der nächsten Wahl vom Wähler selbst beerdigt.

Mittels Schnellschuß-Analysen versuchen die Verlierer von Hamburg dieser Tage, ihre strapazierten Nerven zu beruhigen. Was jedoch auf den ersten Blick nur allzu schlüssig erscheint, erweist sich bei näherem Hinsehen als Pfeifen im Walde. Ein-Punkt-Partei? Keine Politik-Erfahrung? Insbesondere Grünen-Politiker, die das monieren, sollten die Schöpfungsgeschichte ihrer eigenen Partei studieren. Nichts anderes hatten die Etablierten der jungen Truppe vor 20 Jahren um die Ohren gehauen. Und siehe da – es gibt sie immer noch.

Um die Überlebenschancen der Schill-Partei zu beurteilen, lohnt sich ein Blick auf die Herkunft ihrer Wähler: Von den rund 160.000 Schill-Anhängern stammen je etwa 35.000 von CDU und SPD. 20.000 hatten den Demoskopen zufolge vor vier Jahren DVU gewählt. Den dicksten Brocken, satte 40.000, hat Schill aus dem bis zu dieser Wahl stets angewachsenen Reservoir der Nichtwähler gezogen.

War dies nun ein Hamburger Ausrutscher, oder gerät bundesweit die Parteienlandschaft in Bewegung? Seit Jahren schon plagt einen beträchtlichen Teil der SPD- und Unions-Klientel die zermürbende Suche nach dem „kleineren Übel". Die Begeisterung, welche beide Großparteien noch in den 70er Jahren bei Millionen Wahlbürgern auszulösen vermochten, ist auf breiter Front verflogen. Sprüche wie „Augen zu – CDU" signalisieren die Müdigkeit, ja den Widerwillen, sein Kreuz denn doch wieder an gewohnter Stelle zu machen.

Andere wandern ganz ab und wählen schlicht „Protest", verteilten bis dato allerdings selten mehr als politisch unwirksame „Denkzettel".

Neue Bürgerparteien haben sich in ganz Europa durchgesetzt

Eine kritisch werdende Masse von Wahlberechtigten geht schließlich gar nicht mehr zu den Urnen. Nicht etwa aus Desinteresse, sondern aus Frustration. Diesen Trend hat Schill gestoppt. Endlich stieg die Wahlbeteiligung wieder auf etwas über 70 Prozent. Und nicht nur die Zahlen haben sich zum Besseren gewendet: Wer sich seit dem politischen Auftreten von Richter Schill in der Hansestadt umhörte, konnte allerorten ein neu erwachtes, ja feuriges Interesse für die Landespolitik erleben. 1997 noch hatte das Thema lediglich Achselzucken, bestenfalls fades Genöle ausgelöst.

Parteigründer Schill hat bereits durchblicken lassen, daß er nun bundesweit antreten will. Nach Blitzumfragen kann er auch hier mit zweistelligen Ergebnissen rechnen. Das mag kaum überraschen – gerade ein Blick über die deutschen Grenzen sollte den Optimismus des Amtsrichters beflügeln.

Seit den 70er Jahren ist in beinahe ganz (West-)Europa das bürgerliche Lager in Bewegung geraten, haben sich neue Parteien einen festen Platz neben Christdemokraten und Altliberalen erkämpft. Nur in Deutschland blieb die herkömmlichen, traditionellen Milieus entstammende Parteienstruktur wie festgefroren.

Freilich nur an der Oberfläche: Seit Beginn der 80er Jahre rumort es auch hierzulande, etliche Kleinparteien und die Zunahme politisch bewußter Nichtwähler zeigen an, daß das alte Parteiengefüge in die deutsche Gegenwart nicht mehr paßt. Versuche, das Vakuum zu füllen, verliefen indes im Sande – bis zu Schills gewaltigem Triumph. Womöglich hat sich Deutschland von Hamburg aus auf den Weg in die europäische Normalität begeben.

Hamburgs CDU-Chef Ole v. Beust hat die Unausweichlichkeit dieses Trends offenbar erkannt. Sein Lohn: Trotz der Verluste der Union ist das bürgerliche Lager an der Alster auf einen Schlag um rund 16 Prozentpunkte stärker geworden. Daß die Linke da beinahe hysterisch reagiert – wen wundert's. **Hans Heckel**

Kommentar

Machtmißbrauch

Nach den Terroranschlägen in den USA ergeben sich so nebenher Schlußfolgerungen, die bestürzend sind. Da ist das Geständnis, daß der Inlandsgeheimdienst „Verfassungsschutz" offensichtlich nicht in der Lage ist, im Ernstfall die Verfassung zu schützen. Auf Vorwürfe aus den USA, daß die Verfassungsschützer nicht bemerkten, daß in der Hansestadt eine der Zentralen der islamistischen Terrororganisationen jahrelang damit beschäftigt war, zum Partisanenkrieg aufzurüsten, mußte der hamburgische Verfassungsschutzpräsident Wagner zugeben, wer solche Vorwürfe erhebe, verkenne „die Möglichkeiten, die wir haben". Wagner: Er habe „aufgrund politischer Vorgaben" seine Tätigkeit auf die Verfolgung des sogenannten „Rechtsextremismus" konzentrieren müssen. Interessant. Denn das, was man „rechtsextremistische Straftaten" nennt, ist zumeist nichts Strafbares, sondern nur ein Kampf zum Machterhalt der jetzt Regierenden. Bestürzend ist, daß die Gelegenheit benutzt wird, um Volksgruppen, die sich gegen Unterdrückung wehren, zu Terroristen zu stempeln. Die russische Seite, so General a. D. Rutzkoi, stimmt dem Kampf „gegen Terroristen und Separatisten" begeistert zu, so den blutigen Krieg gegen die Tschetschenen legitimierend, die sich seit Jahrzehnten gegen ihre russischen Kolonialherren wehren. Das dürfte etwa auch den Engländern gefallen, die gegen die Freiheitsbestrebungen der Iren in Nordirland zu Felde ziehen. Es ist angezeigt, solchem Mißbrauch beim Kampf gegen Terrorismus deutlich zu widersprechen.

Hans-Joachim v. Leesen

Wem nützt unsere Abwehrschwäche?

Generalmajor Gerd-H. Komossa über das Versagen unserer Nachrichtendienste

Die Terroranschläge in den USA vom 11. September haben in allen Ländern die Aufmerksamkeit der Bürger auf deren abwehrende Dienste gelenkt. Zwar gibt es inzwischen Andeutungen, es habe doch Warnungen, vor allem durch den israelischen Mossad gegeben, doch dominiert die Erkenntnis, daß die geheimen Nachrichtendienste in der westlichen Welt kenntnisarm waren. Wie konnte das geschehen?

Auf dem Höhepunkt der Terroranschläge in der Bundesrepublik Deutschland in den Jahren 1974 bis 1980 haben die deutschen Nachrichtendienste ihre Aufgabe gut erfüllt. Das gilt für den Bundesnachrichtendienst (BND), den Militärischen Abschirmdienst (MAD) und das Bundesamt für Verfassungsschutz (BfV). So hatte zum Beispiel der MAD damals über mehrere Monate fast sein ganzes Personal in der gemeinsamen Aufgabe der Verfolgung der Täter eingesetzt. Man sah es nicht gerne, aber man nahm es hin, denn kein Politiker wollte schuldig sein an einem Mißerfolg bei der Fahndung nach den Terroristen. Bis es doch manchem unbehaglich wurde, als der MAD in Frankfurt gegen eine radikale Gruppe des Kommunistischen Bundes Westdeutschland im Hinterzimmer einer Gastwirtschaft Lauschmittel einsetzte. Das war vielen zu viel und führte nicht nur zum Rücktritt von Verteidigungsminister Leber, sondern mündete in ein allgemeines politisches Mißtrauen gegenüber den eigenen abwehrenden Diensten. Ab 1972 spitzte sich die Lage auf dem Gebiet der inneren Sicherheit mit der Verhaftung der Baader-Meinhof-Gruppe zu. 1975 wurde das Antiterrorismusgesetz verabschiedet. Die Bekämpfung und Ausschaltung der Terroristen in Deutschland war ein Erfolg aller staatstragenden politischen Kräfte unter Leitung von Kanzler Helmut Schmidt. Ein besonderes Verdienst kommt dem Bundeskriminalamt zu, das unter sachkundiger Leitung seines Präsidenten Horst Herold die Terroristen in der ganzen Welt verfolgte, unter Anwendung modernster Methoden und einer computergestützten Rasterfahndung, die nach und nach alle Täter im Netz des BKA erfaßte. Zwar gab es noch Nachhutgefechte, doch die große Gefahr war gebannt. Und schon wuchs das Mißtrauen gegenüber diesen erfolgreichen Diensten, die in den 70er und 80er Jahren vertrauensvoll zusammengearbeitet hatten. Politiker fürchteten, diese könnten zu viel Macht gewinnen und begannen damit, die Zusammenarbeit zu „regeln", was ihre Rückführung auf administrative Zuständigkeiten bewirkte. Immer mehr Kontrollmechanismen wurden eingebaut. Der hochverdiente BKA-Chef Herold wurde abgelöst, weitere Personalveränderungen folgten. Die Parlamentarische Kontrollkommission des Bundestages wurde etabliert, und der Datenschutzbeauftragte bemühte sich nach Kräften, Einblick in alle Tätigkeit zu gewinnen. In der Summe aller Maßnahmen führte das Mißtrauen der Politik zum Mißtrauen der Dienste gegenüber der Politik. Eine neue Personalführung führte schließlich dazu, daß immer mehr Fachfremde in Führungspositionen kamen, wie ein Admiral, der später über die PDS Karriere machen wollte. Von höchster Stelle wurde für den MAD der Oberst Krase als Chef der Spionageabwehr ausgewählt, der später als Agent von DDR-Abwehrchef Markus Wolf enttarnt wurde, nicht ohne daß zuvor der MAD-Chef von höchster politischer Führungsebene den Auftrag erhielt, zu jedem Vortrag beim Staatssekretär jenen Oberst mitzubringen. Die Folge war, daß man in den Diensten begann, Akten zu schwärzen. Denn wer konnte wissen, in welche Kanäle das fachliche Wissen einmal münden könnte. Es wäre noch schlimmer gekommen, wenn im Kanzleramt nicht Staatssekretär Manfred Schüler eingegriffen hätte.



Undank ist der Parteien Lohn: *BKA-Chef Horst Herold wurde nach erfolgreicher Einführung der Rasterfahndung in den Ruhestand komplimentiert.* Foto: dpa

Nach Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands wurden schließlich alle Dienste vom BND bis zum MAD in ihrer Personalausstattung erheblich beschnitten und technisch auch nicht verwöhnt. Wir waren ja, wie man in Bonn meinte, nur noch von Freunden umgeben. Dies alles erklärt und begründet nicht die Unkenntnis der Dienste im aktuellen Fall des internationalen Terrorismus. Immerhin führte es dazu, daß manch einer vorsichtig wurde und die befreundeten Dienste auch nicht immer sicher sein konnten, ob ihre Informationen an der richtigen Stelle landeten, und besser schwiegen. Die Terroristen der Gegenwart suchten nicht ohne Grund in Deutschland Quartier. Es muß doch wohl hier leichter sein als in Norwegen oder England.

Nun gibt es wieder Streit um Datenschutz und Informationsaustausch. Wer profitiert von der Schwäche unserer Abwehr? Alles konzentrierte sich in letzter Zeit auf „rechte" Gefahren. Aber, das Dritte Reich ist Vergangenheit und wird nie wiederkehren. Wenden wir uns also doch besser den realen Gefahren zu und geben unserem Volk endlich mehr Sicherheit vor Terrorismus und Extremismus. ■

Tage der Entscheidung:

Reform oder Taliban

Die muslimische Welt steckt in der Zerreißprobe zwischen Fundamentalisten und dem gemeinsamen Kampf gegen den Terror / Ein Gespräch mit dem Islam-Experten Bassam Tibi

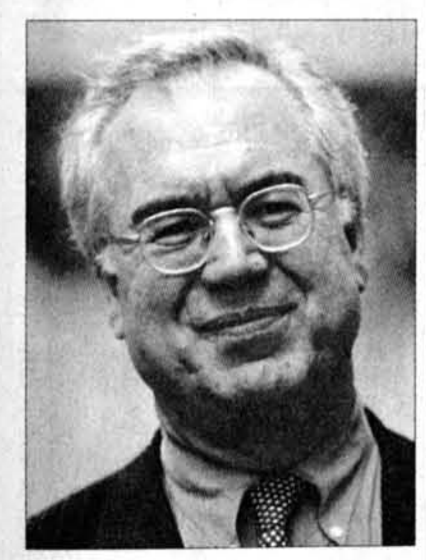
Von Jürgen LIMINSKI

Die zu erwartenden Militärschläge der USA gegen Ziele in der islamischen Welt werden, auch wenn es sich nur um terroristische Ziele handelt, zu Unruhen und Protesten in der von den radikalen Islamisten aufgewiegelten Bevölkerung führen. Wie weit sie reichen, ist schwer vorauszusehen. Vermutlich wird es auch laute Solidarisierungsappelle für das Taliban-Regime geben.

Bassam Tibi, Professor für internationale Politik und Experte der islamischen Welt, schätzt den Solidarisierungseffekt in der islamischen Welt für erheblich und in seinen Folgen für unberechenbar ein. Seiner Meinung nach wird es sogar zu Massendemonstrationen kommen, die selbst die Regime der Anti-Terror-Allianz gefährden könnten.

In einem Gespräch mit dieser Zeitung unterscheidet er „in der Welt des Islam zwischen Regierungen, die prowestlich orientiert oder bereit sind, mit dem Westen zusammenzuarbeiten auf der einen, und, unterhalb dieser prowestlichen Politik, der Stimmung in der Bevölkerung auf der anderen Seite".

Als Beispiele nennt er Pakistan und Ägypten. Beide Regierungen seien bereit, mit den Amerikanern zusammenzuarbeiten, die Bevölkerung jedoch sei mehrheitlich antiamerikanisch und antiwestlich eingestellt. Tibi wörtlich: „In einer Kriegssituation könnte es dann zu Massendemonstrationen kommen, auch zu Gewalttaten, wodurch prowestliche Regierungen in der islamischen Welt geschwächt werden."



Bücher über „Fundamentalismus im Islam", zum „Islam in Deutschland" und das „Pulverfaß Nahost" machten ihn zur vielgefragten Kapazität im ganzen deutschsprachigen Raum: *Bassam Tibi, in Damaskus geborener Nahost-Experte und Professor für internationale Politik* Foto: dpa

Deshalb werde man mit einer Bombardierung nicht viel erreichen und unter Umständen sogar befreundete Regime destabilisieren und auch außerhalb Afghanistans in der islamischen Welt eine Eskalation provozieren. Außerdem sei der militärische Erfolg eines Bombardements zweifelhaft, denn inzwischen seien die Militärlager der irregulären Krieger von Osama bin Laden in Afghanistan geräumt.

Das gelte allerdings nicht überall. In der Nachbarschaft Afghanistans sehe es zum Beispiel anders aus. Der Islam-Experte hielt sich in den letzten Monaten in Usbekistan auf. Den zum Teil scharfen Antiamerikanismus, den er aus Ägypten kenne, habe er in Usbekistan nicht angetroffen.

Das Regime der Taliban steht für eine radikale Variante des Islam. Manche halten die Gotteskrieger gar für eine Sekte. Sie wurden nur von drei Staaten anerkannt, Pakistan, den Vereinigten Arabischen Emiraten und Saudi-Arabien. Die Emirate und Saudi-Arabien haben ihre Anerkennung jetzt zurückgezogen. Tibi sieht die Taliban diplomatisch isoliert. „Es gibt 55 islamische Staaten. Von diesen 55 islamischen Staaten haben jetzt nur noch zwei die Taliban anerkannt (Saudi-Arabien hatte seine diplomatischen Beziehungen erst nach unserem Gespräch abgebrochen, d. Red.) und Pakistan will eine prowestliche Politik mitmachen.



„Fatwa" gegen alle Staaten ausgesprochen, die den USA gegen die Taliban Hilfestellung leisten: *Überall in der islamischen Welt, wie hier in Palästina, können die Radikal-Islamisten auf Unterstützung hoffen* Foto: dpa

Die anderen islamischen Staaten erkennen die Taliban zwar nicht an, aber die Taliban sind in einer Reihe von islamischen Ländern, in Palästina, in Algerien, in Ägypten ziemlich populär, so daß diese Ausrichtung des Islam nicht alleine auf eine Sekte in Afghanistan beschränkt ist. Sie ist leider eine Strömung, mit der wir heute zusammenleben. Deswegen sage ich als Reform-Moslem: Heute haben wir die Alternative Reform-Islam oder Taliban-Islam."

Das gelte auch in bezug auf Europa. Hier lebten zur Zeit 15 Millionen islamische Migranten. Für diese Muslims habe er ein Konzept entwickelt, das er den Euro-Islam nenne. Der Euro-Islam sei ein Reform-Islam und die Alternative zum Taliban-Islam. In Deutschland werde er „leider sehr angefeindet, auch von sogenannten deutschen Linksliberalen, die sagen, man darf sich nicht in die Angelegenheiten der Muslime einmischen. Meine Antwort ist: Wenn sie keinen Euro-Islam haben wollen, dann müssen sie einen Taliban-Islam akzeptieren."

Auch unter den islamischen Rechtsgelehrten macht sich der Taliban-Islam breit. Im Golf-Staat Katar hat Scheich Yussuf Al Quardawi ein islamisches Urteil, eine Fatwa ausgesprochen, die im Falle eines Vergeltungsschlages gegen die Taliban in Afghanistan sämtlichen islamischen Staaten jede Kooperation mit den USA verbiete. Selbst Rechtsgelehrte der renommierten Al Azhar-Universität in Kairo haben sich dieser Fatwa angeschlossen. Tibi ist der Urheber dieser Fatwa wohlbekannt. „Das ist der Kopf des heutigen Fundamentalismus. Wie Marx im 19. Jahrhundert der Denker der Arbeiterbewegung war, so ist heute Al Quardawi der Kopf der Fundamentalisten. Al Quardawi ist ein Ägypter. Er ist Moslem-Bruder. Er hat 1970 drei Bände auf Arabisch unter dem Titel ‚Der Islam ist die Lösung' veröffentlicht. Er ist der Begründer der fundamentalistischen Ideologie der Gegenwart. Er ist sehr radikal, sehr antiamerikanisch, sehr antiwestlich. Dennoch wird er in der westlichen Welt respektiert. Ich habe sogar Minister gesehen, wie sie sich vor ihm verbeugt und seine Hand geküßt haben. Diese Fatwa ist sehr ernst zu nehmen."

Tibi, der mehrere Bücher über den Nahost-Konflikt und die arabische Welt geschrieben hat, hält die These, wonach die Attentäter zumindest logistische Unterstützung größerer Institutionen hatten, wie sie etwa Staaten bieten können, für zu gewagt. Auch eine Zusammenarbeit mit Bagdad kann er sich nicht vorstellen. Der ehemalige Chef der CIA habe in den vergangenen Tagen regelmäßig in Fernsehauftritten gesagt, wir sollten uns Saddam Hussein näher anschauen. „Ich glaube, das ist eine Nostalgie des Golf-Krieges. Saddam Hussein ist heute ein Vogel ohne Flügel. Saddam Hussein hat nur eine Sorge: seine Herrschaft im Irak zu halten und fortzusetzen. Saddam Hussein hat nicht die Möglichkeit, sich außerhalb des Irak zu betätigen. Ich halte das für eine fehlinformierte amerikanische Politik." Man würde nur Zeit verlieren, wenn man sich auf Saddam Hussein oder auf Ghaddafi konzentrierte. Er sei „hundertprozentig davon überzeugt, daß die Bin-Laden-Connection weder mit Ghaddafi noch mit Saddam Hussein etwas zu tun hat. Die Fäden liegen anderswo: Erstens in Zentralasien, also in Afghanistan, dann in Pakistan, und schließlich im Drogenhandel. Der Drogenhandel ist ein Milliardengeschäft. Davon werden diese Aktionen auch finanziert. Hinzu kommt die Logistik, die die Bin-Laden-Leute in den vergangenen zehn Jahren hier in Westeuropa aufgebaut haben. Die Sicherheitspolitik gegen die Bin-Laden-Connection sollte nicht in Afghanistan beginnen, sondern in Westeuropa."

> »In einer Kriegssituation könnte es zu Massendemonstrationen kommen, auch zu Gewalttaten, wodurch prowestliche Regierungen in der islamischen Welt geschwächt werden«

Hier sei auch ein wesentlicher Unterschied zwischen den heutigen Terroristen und Befreiungsbewegungen von früher zu sehen. Die Vietkong zum Beispiel hätten im Süden gekämpft, ihr Hinterland war Nord-Vietnam. Die heutigen Terroristen „agieren weltweit und haben zwar auch ein Hinterland, aber das Hinterland ist nicht ein spezifischer Staat oder ein befreundeter Staat, sondern ein Gebiet, in dem es Freiheit gebe, um eine Logistik aufzubauen. Ich wage zu sagen, daß zu dem Hinterland der Bin-Laden-Connection unter anderem die Bundesrepublik Deutschland gehört, weil sich hier in der Bundesrepublik Deutschland einige der Millionen von Bin-Laden befinden. Einer der Finanzminister von Bin Laden, ein Sudanese, war im vorigen Jahr hier in Deutschland und hat einige Transaktionen vorgenommen. Er ist auf Hinweise der amerikanischen Nachrichtenbehörden verhaftet worden, und die deutschen Richter haben ihn freigelassen, und er hat das Land verlassen wie ein ehrbarer Bürger. Das ist die deutsche Sicherheitspolitik!" ■

Kampagne:

»Kochen gegen Rechts«

Der Sylter Amüsierpöbel trommelt nunmehr für hehre Zwecke

Nach einem Jahr Laufzeit ist das Theater um den „Kampf gegen Rechts" offenbar im Begriff, leer zu laufen. Politiker, Gewerkschafter, Kirchenfürsten, Fernseh-Moderatoren haben sich aufgeregt, die Massenmedien wirkten wie gleichgeschaltet. Die Cheerleader der Kampagne hätten ihre Parolen auch im Sprechchor aufsagen können, gleichlautend wie sie waren. Zu gewissen gesinnungsstrammen Veranstaltungen wie etwa „Kultur gegen Rechts" kamen kaum noch Besucher, weshalb sie denn auch sanft entschlafen sind.

Doch nun hebt sich der Vorhang zu einer neuen Show. Jetzt geht's gemeinsam gegen die Moslems, wobei denn auch mal ein Sikh, der weder Moslem noch Araber ist, von einem nach Rache dürstenden Amerikaner abgeschossen wird.

Nur unser unvergleichlicher Bundestagspräsident und einige Nachzügler bilden noch die Nachhut der Kampagne. Bundestagspräsident Thierse hat entdeckt, warum zwischen Elbe und Oder die Wirtschaft nicht in Schwung kommt und die Zahl der Arbeitslosen demzufolge unverändert hoch bleibt. Der Rassismus in den neuen Ländern führe zu einer Investitionsblockade, erzählte er in einer Diskussionsveranstaltung des SPD-Forums Ost.

Wirtschaftswissenschaftler wie Wirtschaftsführer schütteln den Kopf. So widerspricht ihm der Vorsitzende der Industrial Investment Council, Christoph von Rohr, Berlin, der natürlich auch der Meinung ist, daß man gegen gewalttätige Fremdenfeindlichkeit vorgehen müsse. Doch es sei nicht zu befürchten, daß das Interesse ausländischer Investoren wegen einiger Übergriffe abnehme, so von Rohr. Nach seinen Erfahrungen spiele Ausländerfeindlichkeit in keiner einzigen Verhandlung mit Unternehmen aus der ganzen Welt über Investitionen in den neuen Ländern eine Rolle. Viel wichtiger seien Fragen nach ökologischen Rahmenbedingungen und bisweilen auch nach der Gewaltkriminalität insgesamt.



Idylle als politische Spielwiese für gelangweilten Amüsierpöbel: *die Nordseeinsel Sylt.* Foto: dpa

Zum Nachtrab der Kampagne gehören auch die Reichen und Schönen in Deutschland. Der „Kampf gegen Rechts" hat endlich auch die Schickeria von Sylt erreicht. Nachdem in Berlin die Proleten der Parole folgten, „Saufen gegen Rechts", kam jetzt der Amüsierpöbel in 5-Sterne-Hotels der trotz allem noch immer schönen Nordseeinsel zusammen, um unter der Flagge „Kochen gegen Rechts" zu schlemmen. Stilgerecht erschienen einige Show-Köche in Shirts mit einem Logo, das dem fünfzackigen roten Stern der Roten Armee Fraktion (RAF) nachempfunden war. Die Kalaschnikow, die bei den Linksterroristen den Sowjetstern kreuzte, war ersetzt worden durch den Umriß der Insel Sylt. Und darüber standen statt „RAF" = Rote Armee Fraktion die Buchstaben „RGF" = Rote Gourmet Fraktion. („Ist das nicht echt geil, Uschi?"). Und dann kochten sie für die 150 Gäste, die 200 Mark pro Person zahlen mußten, Sushizunge in Kalbfleisch ummantelt, Jakobsmuscheln, Kapernköpfe mit Parmesan und Entenbraten und sie nannten die Gerichte neckisch und so richtig kämpferisch „Aal oral" oder „Oben ohne". Wie die Presse meldete, wurde die illustre Gesellschaft geadelt durch die Anwesenheit einiger Rock-Musiker wie Fann Urlaub und Rodrigo Gonzales.

Nun haben sich denn auch die Reichen, Schönen und Beschränkten in den „Kampf gegen Rechts" eingereiht. Allerdings „sollte bei dem Essen der Spaß und nicht die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem politischen Thema im Vordergrund stehen", wie der Veranstalter verlautbarte. Da brauchte er keine Angst zu haben. Die Gefahr bestand sicherlich bei diesen Leuten nie. Aber von ihrem Eintritt wurden 100 Mark abgezweigt, und die gehen an die Anti-Rechts-Organisation „Gesicht zeigen".

Nicht vergessen werden darf das Bier, das die Mitglieder der Fun-Generation tranken. Es trug die Markenbezeichnung „Roter Oktober". Und der Lachs wurde im Geschirrspüler gegart. Wenn das nicht überzeugende, ja geradezu revolutionäre Waffen gegen Rechts sind! **Martin Lüders**

Euro-Einführungsgesetz:

Zahlungsbeträge für Kassen fest

Umrechnen der DM-Beiträge in Euro überflüssig

Ein Umrechnen der Zahlungsbeträge von DM in Euro ist in der Kranken- und Pflegeversicherung nicht mehr notwendig, wenn ab 2002 der Euro eingeführt wird.

Pflegegeld für selbst beschaffte Pflegehilfen: Das Pflegegeld beträgt je Kalendermonat für Pflegebedürftige der Pflegestufe I 205 Euro anstelle von 400 DM, für Pflegestufe II 410 Euro anstelle 800 DM und für Pflegestufe III 665 Euro anstelle von 1300 DM. Die Vergütung des Pflegesatzes beträgt in den Pflegestufen I und II bis zu 16 Euro und in der Pflegestufe III bis zu 26 Euro.

Häusliche Pflege bei Verhinderung der Pflegeperson: Bei den maximalen Aufwendungen der Pflegekasse werden die 2800 DM im Kalenderjahr durch 1432 Euro ersetzt.

Pflegehilfsmittel und technische Hilfen: Die Aufwendungen der Pflegekassen für zum Verbrauch bestimmte Hilfsmittel dürfen monatlich den Betrag von 31 Euro (vorher 60 DM) nicht übersteigen. Eine Zuzahlung durch Versicherte über 18 Jahre ist in der maximalen Höhe von 25 Euro (vorher 50 DM) je Hilfsmittel zu leisten. Die Zuschüsse der Pflegekassen dürfen einen Betrag in Höhe von 2557 Euro (bisher 5000 DM) je Maßnahme nicht überschreiten.

Tages- und Nachtpflege: Die Aufwendungen der Pflegekasse werden für Pflegebedürftige der Pflegestufe I auf 384 Euro anstatt 750 DM festgelegt, für Pflegestufe II auf 921 Euro anstatt 1800 DM, für Pflegestufe III auf 1432 Euro anstatt 2800 DM je Kalendermonat.

Kurzzeitpflege: Die Pflegekasse übernimmt die Aufwendungen bis zu einem Betrag von 1432 Euro (vorher 2800 DM) im Kalenderjahr.

Vollstationäre Pflege: Aufwendungen werden durch die Pflegekasse bis zu einem Gesamtbetrag von 1432 Euro (vorher 2800 DM) übernommen, dabei dürfen die jährlichen Ausgaben der einzelnen Pflegekasse 15.339 Euro (bisher 30.000 DM) je Pflegebedürftigen nicht übersteigen. Für Ausnahmefälle gilt künftig ein Gesamtbetrag von 1688 Euro anstatt von 3300 DM.

Die Pflegekasse übernimmt Aufwendungen von 1023 Euro (bisher 2000 DM) monatlich für Pflegestufe I, 1279 Euro (2500 DM) für Pflegestufe II, 1432 Euro (2800 DM) für Pflegestufe III. Für Härtefälle gilt künftig anstelle von 3300 DM die Größe von 1688 Euro monatlich. Die jährlichen Ausgaben der einzelnen Pflegekasse dürfen 15.339 Euro (vorher 30.000 DM) je Pflegebedürftigen nicht überschreiten.

Pflege in vollstationären Einrichtungen der Behindertenhilfe: Die Aufwendungen der Pflegekasse dürfen je Fall im Kalendermonat anstatt 500 DM 256 Euro nicht überschreiten.

Pflegesachleistung: Der Anspruch auf häusliche Pflegehilfe umfaßt je Kalendermonat Pflegeeinsätze für Pflegebedürftige der Pflegestufe I bis zu einem Gesamtwert von 384 Euro (bisher 750 DM). Pflegestufe II bis zu 921 Euro (1800 DM) und Pflegestufe III bis zu 1432 Euro (bisher 2800 DM). Für besonders gelagerte Einzelfälle können weitere Pflegeeinsätze bis zu einem Gesamtwert von 1918 Euro (anstatt 3750 DM) monatlich gewährt werden. *(Dieser Beitrag wurde zusammengestellt von Walter Haack)* ■



Gedanken zur Zeit:

»Gesäßbackengeographie«

Das Ende des Links-Rechts-Schemas / Von Wilfried Böhm

Die Überraschung bei Deutschlands politisch korrekten Medienmachern über den eindrucksvollen Erfolg der „Schillpartei" in Hamburg war groß. Hatten sie doch bisher mit ihrer meinungsbildenden Macht das überkommene Parteiensystem durch Schubladisierung von Menschen und Meinungen in das reaktionäre Links-Mitte-Rechts-Schema künstlich am Leben gehalten.

Dieses Schema, das auch Willy Brandt nicht mochte und als „Gesäßbackengeographie" qualifizierte, geht auf eine Zufälligkeit während der französischen Revolution zurück, als die Royalisten nach einer Fraktionssitzung den Sitzungssaal der Nationalversammlung von rechts betraten, während die Anhänger der Revolution von links kamen. Das ist nun in der Tat ein paar Jährchen her, aktuell blieben die reaktionären Begriffe „Rechts" und „Links", weil sie im zu Ende gegangenen Jahrhundert den totalitären Massenbewegungen als Schlagwaffe dienten.

So unsinnig dieses Schema heute im Zeichen von europäischem Zusammenwachsen und Globalisierung auch ist, ist es doch „amtlich anerkannt". Es wird von allen praktiziert, die über die Deutungshoheit in den Medien verfügen und in deren Interesse es liegt, das bestehende Parteiensystem fest geschlossen zu halten. Besteht doch aus dem Lager der Sozialisten für die Wähler ein breites Angebot von Kombinationsmöglichkeiten (SPD, Grüne und PDS), zu denen unter diesem Aspekt auch die FDP als liberales Feigenblatt gezählt werden kann. CDU und die auf ein Bundesland beschränkte CSU hingegen stehen vereinsamt allein auf weiter Flur.

> Die Hamburger Wahl ein Zeichen für ersten Aufbruch?

„Rechte" Parteien werden systematisch unter den Verdacht undemokratischer Haltung und Gesinnung gestellt, der CDU oder ihrem „rechten Rand" wird nicht selten von selbst ernannten Extremismus-Forschern eine „Scharnierfunktion" zum „Rechtsradikalismus" unterstellt, damit auch an ihr etwas vom „Rechts ist Pfui" hängen bleibt. Das geht soweit, daß der Extremismus „aus der Mitte der Gesellschaft" komme.

Die Sozialisten aller Schattierungen hingegen maßen sich an, die Demokratie für sich selbst gepachtet zu haben. Darüber hinaus treibt sich die CDU mit ihrer Doktrin, nach der es rechts von ihr keine demokratische Partei geben dürfe, in die Selbstisolierung, so daß ihr nur die Wahl bleibt, unter einem sozialdemokratischen Kanzler dem Vaterland zu dienen, die Rolle der gehorsamen Opposition dieses Kanzlers zu spielen und dem Traum einer eigenen absoluten Mehrheit anzuhängen. Das Ergebnis der Hamburger Wahl hat jetzt der CDU eine realistische Chance eröffnet, aus ihrer selbstverschuldeten Isolierung heraus zu finden und einen Partner zu gewinnen.

Weil die Wähler bei dieser Hamburger Wahl sicher sein konnten, daß eine für die neue Schill-Partei abgegebene Stimme nicht in den Papierkorb der Fünf-Prozent-Klausel fallen würde, wählten sie nicht mehr wie bisher mit der Faust in der Tasche die Partei ihrer „zweiten Wahl" oder wurden von Nichtwählern zu Wählern. Sie wählten diesmal eine Partei, die sie schon früher gewählt hätten, wenn sie denn angetreten und nicht vom Fallbeil der Sperrklausel bedroht gewesen wäre.

So mußten alle Parteien Wählerstimmen an die Partei Rechtsstaatliche Offensive (PRO) abgeben. CDU und SPD traf es zu etwa gleichen Teilen, gefolgt von ehemaligen Nichtwählern. Nur etwas über 13 Prozent der Schill-Stimmen stammten von Wählern, die bisher Parteien gewählt hatten, die als „rechts" bezeichnet werden. Alle Verantwortlichen in Politik und Medien, die sich heute in Beschimpfungen der Schill-Wähler ergehen, müssen wissen, daß es sich dabei überwiegend um Bürgerinnen und Bürger handelt, deren Stimmen gern akzeptiert wurden, solange sie anders abgegeben wurden.

Was Wunder, daß die Sozialisten spüren, wie gefährlich dem rot-grünen Bündnis eine Allianz aus CDU, CSU und PRO auch auf Bundesebene werden könnte. Der „Rechtspopulist" Schill und seine „Partei von Polit-Amateuren", „Laienspielschar", „ohne demokratisches Innenleben", so lautet das Klischee in vielen Medien. Wie ein Psychosektierer meditiert ein Leitartikler wenn Schill sage, er sei für den Rechtsstaat, „dann mag das sein. Es mag aber auch sein, daß er sich über sich selbst irrt". SPD-Müntefering sieht den „Populisten" schon auf Bundesebene „wildern", und „Wahlforscher" tönen: „Schill auf Bundesebene chancenlos1."

Daraus spricht die Angst der Sozialisten und ihrer Freunde, daß die Strategie zur Isolierung der Union scheitern könnte und schon 2002 die rot-grüne Regierung Schröder-Fischer ihr Ende findet. Dieser Angst sollte die Union mit großem Mut begegnen und unter Anwendung aller Möglichkeiten des Bundeswahlgesetzes eine „Allianz der Freiheit" gegen das sozialistische Bündnis stellen. 1990 bei der ersten freien Wahl in der DDR stand die „Allianz für Deutschland" zusammen, mit einem großartigen Ergebnis.

Auch Konrad Adenauer hatte Bündnispartner wie die Deutsche Partei und den Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten. Wenn die CSU in Bayern in drei oder vier Wahlkreisen einem Partner dieser Allianz die Chance zum Gewinn von Direktmandaten einräumt, der nur in den 15 anderen Bundesländern mit Landeslisten antritt und die CDU sich ebenfalls wie bisher mit Landeslisten auf diese 15 Bundesländer beschränkt, wüßten alle Wähler, daß diese Allianz einen festen Siegeswillen hat und keine Stimme im Papierkorb landet. Die Wahl in Hamburg wäre dann das Zeichen für den Aufbruch in eine sichere und freiheitliche Zukunft Deutschlands gewesen, wie die Masse der deutschen Wähler es will. ■

In Kürze

Preis für Musial

Bogdan Musial erhält am 27. dieses Monats in Schweinfurt den mit 20.000 Mark dotierten Preis der Erich und Erna Kronauer-Stiftung für sein Buch „Konterrevolutionäre Elemente sind zu erschießen. Die Brutalisierung des deutsch-sowjetischen Krieges im Sommer 1941". Die 1999 gegründete Stiftung hat das Ziel, Werke von jüngeren Historikern auszuzeichnen beziehungsweise zu fördern, die das innere und äußere Verhältnis der beiden großen Totalitarismen des 20. Jahrhunderts auf wegweisende Art zum Thema machen. Den Festvortrag wird Professor Hans-Adolf Jacobsen aus Bonn halten, der als Mitglied der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit mit der polnischen historischen Literatur besonders vertraut ist.

Lehmann gemahnt

Andreas Grapatin (CDU), sächsischer Landtagsabgeordneter, hat den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Lehmann, in einem Schreiben an den Geistlichen „unter Verweis auf strafrechtliche Konsequenzen" davor gewarnt, „Material egal welcher Herkunft aus meinem Herkunftsgebiet zu verschenken". Für den Fall, daß Lehmann trotzdem Kirchenbücher aus Schlesien und Ostpreußen polnischen Bistümern zum Geschenk machen sollte, drohte er mit einer Exilkirche.

Spannende Vorträge

Die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e.V. veranstaltet in Hamburg interessante Vortragsabende. Am Donnerstag, dem 11. Oktober, spricht Hermann v. Laer zum Thema „Die Zuwanderung in die Bundesrepublik und ihre ökonomischen Folgen", und am 21. November referiert Wolfgang Venohr zur „Ehre Preußens". Die Veranstaltungen beginnen jeweils um 19 Uhr. Anmeldungen bei der Geschäftsstelle, Postfach 1143, 25564 Lägerdorf, Telefon 04828/962428, Fax 04828/962426.

»Weltterrorist Nr. 1«

Der Athener Erzbischof Christodoulos und der serbische Metropolit Amfilohije Radovic haben dazu aufgefordert, über die Trauer um die Opfer der jüngsten Anschläge in den USA nicht zu vergessen, daß die US-Führung seit Jahrzehnten von Zypern bis Kosovo „Ungerechtigkeit und Unheil" über Millionen orthodoxe Christen gebracht habe. In der Umgebung der beiden orthodoxen Kirchenführer war sogar von den USA als „Weltterrorist Nr. 1" die Rede.

Jeszcze Polska ...

Polen also doch verloren,
wer wohl hätte dies gedacht?
Bürger kriegen rote Ohren
und die Roten alle Macht.
Wankelmut von Wählerknechten
ist es, was den Rückfall bringt,
nicht Gewalt von fremden Mächten,
wie die Polenhymne singt.

Aber keineswegs nur Polen
wird von Ostalgie erfaßt:
Überall auf leisen Sohlen
kehrt zurück, was einst verhaßt!
Trügerische Namen locken,
neuer Schlauch für faulen Wein,
umgefärbt sind alte Socken,
und das Volk fällt drauf herein.

Pannonicus

Interview:

Auch Gorbatschow zahlte noch

Pierre Lorrain erläutert die Finanzierung der KPF durch Moskau

Im Ostpreußenblatt vom 28. Juli 2001 berichteten wir über die Veröffentlichung eines von Pierre Lorrain und Victor Loupan in Frankreich verfaßten Buches unter dem Titel „Das Geld aus Moskau" („L'argent de Moscou" / Plon-Verlag), das über die geheime Finanzierung der KPF informiert. Nun treffen wir Autor Pierre Lorrain in der Bibliothek des „Institut d'Histoire Sociale", einer Sonderanstalt des Département Hauts-de-Seine, deren ständiger Mitarbeiter er ist, zu einem Interview, das Pierre Campguilhem führte. Pierre Lorrain (Jahrgang 1953), Jurist, befaßt sich seit mehr als 20 Jahren mit der Sowjetunion und Rußland, arbeitet für die konservativen „Valeurs actuelles" und „Spectacle du Monde" sowie für das Nachrichtenmagazin „L'Express". Sein letztes Buch wurde 2000 von „Les Editione du Rocher" mit dem Titel: „Der geheimnisvolle Aufstieg des Wladimir Putin" („La mystérieuse ascension de Vladimir Poutine") herausgegeben.

Um das Buch „Das Geld aus Moskau" zusammen mit Victor Loupan zu schreiben, haben Sie in sowjetischen Archiven nachgeforscht. Gab es dabei Schwierigkeiten?

Wir haben nur einen Teil der Archive nutzen können. Es war zudem noch ein Glücksfall, daß Mit-Autor Victor Loupan sich gerade in Moskau befand, als die russischen Behörden nach dem Putschversuch von 1991 ein Gerichtsverfahren gegen die sowjetische KP anstrengten. Victor Loupan bekam also zunächst Einsicht in die ausliegenden Dossiers. Allerdings durften auch dann die Forscher nur über die Tätigkeit der sowjetischen KP und ihrer beigeordneten Ausschüsse in Dokumenten, die bis zum Ende der Komintern (1943) reichten, Kenntnis nehmen. Die sensiblen Dokumente wurden später in die Präsidentialarchive überstellt und sind inzwischen nicht mehr zugänglich. Aber immerhin sind die Dokumente über die Finanzierung der KPF, soweit sie die Komintern betreffen, vollständig. Zudem gibt es noch einige Dokumente aus der Arbeit der Politbüros. Man muß aber vermutlich davon ausgehen, daß erst in zwei Generationen die Archive zugänglich sein dürften. Auf jeden Fall konnten wir erfahren, daß noch in der Ära Gorbatschow die Sowjetunion mit rund zwei Millionen US-Dollars anläßlich der 1988er Präsidentschaftswahl in Frankreich der KPF geholfen hatte.

Mit 2 Mrd. France wurde die KPF aus der Taufe gehoben

Sie schreiben, seit 1920 wäre die KPF von Sowjetrußland finanziert worden. Können Sie uns dazu Zahlen zur besseren Anschaulichkeit nennen?

Es ist sehr schwierig, gültige Fakten anzugeben. Die Finanzierung für ausländische Gruppierungen hat 1918 begonnen, in Richtung derjenigen sozialistischen Gruppen, die nach Moskau schauten. Für uns in Frankreich war dies also vor dem Kongreß von Tours, bei dem damals die KPF ins Leben gerufen wurde. Man kann sagen, sozialistische Gruppen wie zum Beispiel die „Gruppe Loriot" haben damals drei Millionen France (heute etwa zwei Mrd. France) – im damaligen Wert – aus Moskau bekommen. Eine nicht eben kleine Summe, denn das war damals für politische Parteien natürlich ein immenser Betrag. Zwischen 1948 und 1989 hat die KPF nach Archiven des sowjetischen Politbüros eine Milliarde Francs erhalten. Hierbei muß ergänzt werden, daß zehntausende von Tonnen Papier umsonst von der Sowjetunion an das Zentralorgan der KPF („L'Humanité") geliefert wurden, ohne hierbei noch die Einnahmen für die KPF aus Scheinfirmen, die mit dem Ostblock Handel führten, zu erwähnen.

Gibt es noch immer geheime Finanzierungsquellen der KPF, insbesondere aus den kommunistischen Staaten, die den Zusammenbruch der Sowjetunion überlebt haben?



Ließ die KPF von Moskau aushalten: *George Marchais* Foto: dpa

Das ist schwierig zu beantworten, weil wohl nur Geheimdienste mit Beweiskraft nachfassen könnten. Aber gegenwärtig ist die Lage der KPF nicht übermäßig blühend, weshalb ich annehme, daß die KPF derzeit weder von Kuba noch von Vietnam finanziert wird. Was Nordkorea und China anbelangt, so stehen diese beiden Staaten zur Zeit auf nicht besonders gutem Fuß mit der KPF. Ich meine, Peking würde eher ehemalige maoistische Netze finanzieren. Andererseits bestehen aber noch zahlreiche Firmen der KPF, die in Verbindung mit dem ehemaligen Ostblock stehen. Erwähnt werden müssen auch zahlreiche Scheinfirmen der KPdSU, die noch tätig sind, besonders in Zypern, obgleich sie naturgemäß jetzt passiver geworden sind.

Gibt es denn noch eine Kommunistische Internationale?

Sicherlich. Mekka dieser Internationale ist Paris. Orthodoxe kommunistische Parteien haben sich inzwischen an die KPF angelehnt. Die Netze dieser Internationale sind etwa denjenigen ähnlich, die einst die trotzkistische Vierte Internationale kennzeichneten. Paris ist viel eher das Zentrum dieser kommunistischen Internationale als Havanna oder Hanoi. Bei der KPF bestehen noch Strukturen, die funktionsfähig sind, wenn auch das Gerede insgesamt lockerer geworden ist. Es hat den Anschein, daß die KPF vom Klassenkampf zu der etwas diffuseren Logik eines modischen Internationalismus übergegangen ist. Zugleich mißtrauen aber die französischen Kommunisten allen anderen internationalistischen Gruppierungen wie etwa „Greenpeace" sehr.

Nach dem Volksblatt „Le Parisien" waren 60.000 Leute beim letzten Fest von „L'Humanité" anwesend. Was halten Sie davon?

Ich denke, das ist für eine Stadt wie Paris nicht viel. Das Fest von „L'Humanité" versucht die Überbrückung zwischen KPF und ziviler Gesellschaft. Aber man muß dies auch mit früher vergleichen: Vor mehreren Jahren waren noch Hunderttausende Menschen bei solchen Veranstaltungen anwesend. Ich denke, daß derzeit das Fest der trotzkistischen „Lutte ouvrière" inzwischen fast so viele Leute wie früher anzieht. Denn es sind teilweise dieselben Leute, die diese beiden Veranstaltungen besuchen.

Sind Sie der Meinung, es bestehen erhebliche Differenzen innerhalb der KPF in Sachen internationaler Terrorismus?

Ja. Dies scheint mir ganz klar erwiesen zu sein. Für die KPF ist das Problem gegenwärtig immer eigentlich nur dasjenige, nicht mögliche Zielscheibe dafür sein zu wollen. Die KPF hat den Terrorismus immer verurteilt, insofern er von der KPF nicht selbst oder von befreundeten Bewegungen wie dem algerischen FLN oder der IRA und der ETA praktiziert wurde. Jetzt muß der Nationalsekretär der KPF, Robert Hue, mit der öffentlichen Meinung in Frankreich rechnen. Andere Führer der KPF wie Maxime Gremetz sind eher Ideologen. Die in den USA jüngst geschehenen Terrorakte machen die Debatte natürlich aktuell. Für die KPF sollte das ganze Gerede darüber in einem Zusammenhang mit den Wahlen des nächsten Jahres in Frankreich erneut beleuchtet werden.

Welche Stellungnahmen dürften die gegenwärtig noch existierenden kommunistischen Staaten angesichts des Krieges abgeben, auf welchen sich die Vereinigten Staaten gerade jetzt vorbereiten?

Das gegenwärtige Problem kommunistischer Staaten ist ihr mittelfristiges Überleben. Sogar in China ist ein Abweichen nach sowjetrussischer Art nicht mehr auszuschließen. Die Ereignisse auf dem Platz des Himmlischen Friedens könnten also wiederkehren. Immerhin, Fidel Castro und die vietnamesischen Behörden haben die Anschläge auf die USA verurteilt. Was übrigens China angeht, so wurden unlängst Aufstände von moslemischen Minderheiten im Westen des Reiches der Mitte registriert. China war nicht Major Massud entgegengestellt. Meines Erachtens nach versucht aber China, sich als vernünftig darzustellen. Eine Annäherung an die USA könnte Peking dazu verhelfen, endlich auch einen Anfang von Lösung für die Frage der Vereinigung mit Taiwan zu finden. Nordkorea, das von den USA als „Schurkenstaat" eingestuft wird, unterstützt nicht die afghanischen Talibane und Usama bin Ladin. Insgesamt sieht es so aus, als wäre es für alle Staaten vorteilhaft, einen gemeinsamen Feind zu haben. Für die kommunistischen Staaten ist es wichtig, hier immer noch ganz auf propagandistische Wirkung eingestellt, als staatspolitisch vernünftig zu gelten.

Herr Lorrain, wir bedanken uns für dieses Gespräch. ■

Zitate · Zitate

„Wer meint, auch nur ein einziges Menschenleben mit Berufung auf Gott töten zu können, mißbraucht Gottes Namen."
Martin Hein,
Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

„Jedes Land muß sich entscheiden: Entweder Ihr seid für uns oder für die Terroristen."
George W. Bush,
US-Präsident

„Ich komme zu dem Schluß, daß ein im fairen Kampf Chancenloser irgendwann bereit ist, jedes Mittel zu ergreifen, um sich zu wehren und seine legitimen Interessen durchzusetzen."
Stephan Schaar,
Pfarrer in Perleberg

„Wir müssen von den islamischen Gläubigen mehr als bisher den Einsatz für Religionsfreiheit, für die Trennung von Kirche und Staat, für die Unterscheidung von Religion und Politik verlangen. Das sind elementare Voraussetzungen dafür, daß es friedlich zwischen den Religionen und Kulturen zugeht."
Wolfgang Thierse,
Bundestagspräsident (SPD)

„Vor allem bitten wir Gott, daß in unserem Land nicht Vorurteile gegen die muslimischen Bürger wachsen."
Präses Manfred Kock,
Vorsitzender des Rates der EKD

„Ich glaube nicht, daß wir einen breit angelegten Krieg in Erwägung ziehen sollten."
Colin Powell,
US-Außenminister

„Wer frei leben will, braucht Sicherheit vor Kriminalität und Terrorismus. Diese Sorge bewegt die Menschen und nicht die angestaubte Theorie vom angeblich allmächtigen Überwachungsstaat."
Otto Schily,
Bundesinnenminister (SPD)

„Viele, die in ihren eigenen Ländern wegen ihrer extremistischen Haltung verfolgt werden, können in Deutschland ungehindert ihre antisemitische und antiamerikanische Haßpropaganda betreiben."
Andreas Rieck,
Mitarbeiter des Deutschen Orient-Instituts

„Als Erstes werden die Amerikaner wahrscheinlich Afghanistan bombardieren, weil das amerikanische Volk Blut sehen will. Es muß etwas Spektakuläres sein, weil es sich die größte Supermacht nicht erlauben kann, nichts zu tun. Um Militärisches geht es da eigentlich nicht."
Martin van Crefeld,
israelischer Militärhistoriker

„Ich bin keine Islam-Expertin, aber ich weiß, daß es im Koran Stellen gibt, die massiv Gewalt befürworten. Ich habe im vorigen Jahr auf dem ‚Tag der Weltreligionen' auf der Expo gesagt: Wir leben in einem Land der Religionsfreiheit. Dafür trete ich ein, aber ich erwarte auch von den anderen Religionen, daß sie in den Ländern, in denen sie die Mehrheit haben, für die Religionsfreiheit der Christinnen und Christen eintreten. Das ist im Sudan beispielsweise nicht der Fall, in Pakistan nicht, in Indonesien nicht."
Margot Käßmann,
hannoversche Landesbischöfin

„Sehr, sehr viel wird von Euch in den nächsten Wochen und Monaten verlangt werden."
Donald Rumsfeld,
US-Verteidigungsminister

Estland:

Tribut an Politikverdrossenheit

Überraschende Wahl des Ex-Kommunisten Ruutel zum Präsidenten / Von Martin Schmidt

Das Ergebnis der Präsidenten-Stichwahl am 21. September überraschte die estnische Öffentlichkeit völlig: Der 73jährige Arnold Ruutel, letzter Vorsitzender des Obersten Sowjets der Sowjetrepublik Estland und bis 1992 Staatsoberhaupt des wieder unabhängigen Landes, konnte sich gegen mehrere Bewerber aus dem bürgerlichen Regierungslager durchsetzen.

Das 367köpfige Wahlmännergremium (101 Parlamentarier und 266 Gemeindevertreter) gab ihm mit 186 Stimmen den Vorzug vor dem favorisierten Parlamentsvorsitzenden Toomas Savi von der liberalen Reformpartei mit 155 Stimmen.

Was die Bewertung des Überraschungserfolgs Ruutels angeht, der bei den letzten beiden Präsidentschaftswahlen dem scheidenden Amtsinhaber Lennart Meri unterlegen gewesen war, muß man dem Chefredakteur der größten estnischen Zeitung „Postimees", Urmas Klaas, zustimmen. Klaas betonte am 29. September bei einem Vortrag in Freiburg, daß die Wahl eine „Blamage" für die Regierungskoalition sei, die sich nicht auf einen gemeinsamen Kandidaten einigen konnte.

Vor allem sei sie aber als Tribut dafür zu sehen, daß inzwischen neun Jahre lang dieselben Personen und Parteien an der Macht säßen, die zwar viele – oft erfolgreiche – Wirtschaftsreformen eingeleitet hätten, den sozialen Bereich aber stiefmütterlich behandelten.

Ruutel, der sich in den Umbruchsjahren 1990/91 mutig für die Selbständigkeit eingesetzt hatte, ist nach Ansicht von Klaas als „Symbol einer verlorenen Einigkeit" gewählt worden. Als nostalgische Erinnerung an eine Zeit, in der endlose Menschenketten den Freiheitswillen des Baltikums bekundeten. Damals sei es zwar fast allen wirtschaftlich dürftig ergangen, doch die sozialen Verwerfungen einer Marktwirtschaft waren unbekannt.

Repräsentativ für die gesamte estnische Gesellschaft sei die Entscheidung für Ruutel als Bewerber der Nationalpartei dennoch nicht, erklärte Klaas in der Vortragsveranstaltung des Freundeskreises für europäische Jugendarbeit e. V. und der Bezirksgruppe Freiburg der Deutsch-Baltischen Landsmannschaft. Den Ausschlag hätten vielmehr die Gemeindevertreter gegeben, die in der Regel noch dieselben wie zu Sowjetzeiten sind.

Nur 40 Prozent betrachten neuesten Umfragen zufolge Arnold Ruutel, der anders als der sprachgewandte Meri keine einzige Fremdsprache spricht, als ausreichend qualifiziert. Außerdem belegen sämtliche Meinungsumfragen vor der Wahl, daß er es in der breiten Bevölkerung an Beliebtheit mit Toomas Savi zu keinem Zeitpunkt aufnehmen konnte.

Daß Ruutels Sieg eine Linkswende andeutet, verneint der „Postimees"-Chefredakteur. Glücklicherweise gebe es keine Sammlungspartei der Altkommunisten; deren Kader hätten sich auf Aktivitäten in der Wirtschaft konzentriert. Zweifellos sei das Ergebnis aber ein Zeichen für die große Politikverdrossenheit, die zu sinkenden Wahlbeteiligungen führe und Parteien wie Politiker in den Augen normaler und ehrlicher Menschen anrüchig erscheinen lasse.

Jetzt müsse man erst mal abwarten, so Klaas, ob der am 8. Oktober eingesetzte neue Präsident die verfassungsmäßig vorgesehenen repräsentativen Befugnisse des Amtes ähnlich auszuweiten versteht wie sein Vorgänger. Dem Diplomatensohn Meri war es gelungen, obwohl er anfangs mit seiner schwer verständlichen literarischen Ausdrucksweise sehr unbeliebt war, die Sympathien der gesamten Bevölkerung zu gewinnen und diese Popularität für geduldete massive Einflußnahmen zu nutzen.

Die bürgerlichen Regierungsparteien müßten laut Klaas auf die Wahl Ruutels dringend mit sozialpolitischen Maßnahmen reagieren, wenn sie die nächsten Parlamentswahlen 2003 gewinnen wollen. Die postwendende Entlassung des Wirtschaftsministers letzten Freitag könnte ein erstes Zeichen sein, daß die Botschaft der Präsidentenwahl verstanden wurde.

Zu den heutigen Hauptproblemen der Baltenrepublik gehört die hohe Arbeitslosigkeit – vor allem im nordöstlichen Narwagebiet (20 Prozent) und im traditionell landwirtschaftlich geprägten Südestland (knapp 17 Prozent), während der Landesdurchschnitt bei 13 Prozent liegt und in der Hauptstadt Reval (Tallinn) sogar über Fachkräftemangel geklagt wird.

In Nordestland liegt das durchschnittliche monatliche Bruttogehalt bei 6500 Kronen (über 800 Mark), in Südestland dagegen nur bei gut 3000 Kronen (knapp 400 Mark). Dort ist eine Verarmung breiter Bevölkerungsschichten festzustellen, denen es nach Meinung von Klaas schlechter geht als zu Sowjetzeiten. Gerade für diese oft mit Alkoholproblemen kämpfenden Menschen will sich Ruutel künftig einsetzen.

Was fehle, so Klaas, sei eine ausreichende Landwirtschaftsförderung sowie eine nachhaltige Imageverbesserung Estlands im westlichen Ausland. Schließlich könnte der Tourismus gerade in den landschaftlich reizvollen Süd-

daß wichtige Ausfuhrprodukte wie Textilien nicht als „Made in Estonia" verkauft werden, sondern mit dem Umweg über Italien und entsprechender Herkunftsangabe.

Ebenfalls wenig förderlich waren die häufigen Negativberichte westlicher Medien über angebliche Diskriminierungen der russischsprachigen Bevölkerung in Estland. Tatsächlich zeigen sich dortige junge Russen, Weißrussen oder Ukrainer, wie Urmas Klaas hervorhebt, inzwischen oft besonders patriotisch, etwa was die Einstellung



Kronenschein: *Die im Verhältnis von 1:8 an die D-Mark gekoppelte stabile Landeswährung ist den Esten als Unabhängigkeitssymbol lieb geworden*

regionen neue Verdienstmöglichkeiten erschließen.

Um den Ruf im Ausland bemüht sich ein von der Regierung eigens gegründetes Büro. Die Ausgangslage für deren „Staatsmarketing" klingt günstig. Das jährliche Wirtschaftswachstum liegt bei 5-6 Prozent, das Angebot an Konsumwaren kennt keine Grenzen mehr, und die im Verhältnis von 1:8 an die D-Mark gekoppelte Krone ist den Esten nach ihrer Einführung im Frühjahr 1992 lieb geworden.

Nicht zuletzt ist Estland in kürzester Zeit zum „@-Staat" aufgestiegen. 52 Prozent der Menschen besitzen ein Handy, 40 Prozent benutzen regelmäßig Computer und 32 Prozent das Internet.

Dennoch läßt das Image des Landes zu wünschen übrig. Unkenntnis und Mißtrauen gegenüber dem ganzen einstigen „Ostblock" erweisen sich als anhaltend schädlich. Dies führt zum Beispiel dazu,

zur estnischen Armee betrifft. Das Erlernen der Staatssprache sei für sie selbstverständlich geworden.

Interessanterweise ist die russischsprachige Bevölkerung EU-optimistischer als die estnische, die laut einer „Postimees"-Umfrage aus der ersten Augusthälfte den Beitritt zu 39 Prozent ablehnt. Anders sieht es bei der Frage einer Nato-Mitgliedschaft aus, die die Russischsprachigen zu 40 Prozent begrüßen, während 70 Prozent der Esten dafür sind.

Die Ängste vor einer Bedrohung durch Rußland seien zwar rückläufig, meinte der Chefredakteur der wichtigsten estnischen Zeitung in diesem Zusammenhang, aber nicht verschwunden. Putins gegenwärtige Instrumentalisierungsversuche des Islamistenterrors in den USA gegen das kleine Volk der Tschetschenen betrachtet Urmas Klaas als „sehr besorgniserregend" für das Baltikum.

Blick nach Osten

Zwei Sitze für Deutsche

Oppeln – Die deutsche Volksgruppe in Schlesien konnte bei den Wahlen vom 23. September erneut zwei Bewerber ins polnische Abgeordnetenhaus bringen. In der Wojewodschaft Oppeln errang ihr Listenkandidat Heinrich Kroll mit 11 704 Stimmen das drittbeste Ergebnis unter den 15 neuen Vertretern des Bezirks im Sejm, während Helmut Pazdzior mit 7989 Stimmen das sechstbeste Resultat erzielte. Insgesamt belegte die deutsche Liste im Oppelner Gebiet bei einer Wahlbeteiligung von nur 39,83 Prozent mit 13,62 Prozent Platz zwei nach dem Bündnis der demokratischen Linken mit der Arbeiterunion (SLD-UP) mit 38,84 Prozent. Ihre 26 Kandidaten vereinigten zusammen 42 340 Stimmen.

Wirtschaftsmotoren

Washington – Weltbank-Direktor Michael Carter ließ am 19. September verlauten, daß keine Region auf der Erde größere wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten besitze als das östliche Europa einschließlich Rußland. Carter ist bei der Weltbank für das Baltikum sowie Polen zuständig und leitete früher die Rußland-Abteilung.

Sudetendeutsche Hilfen

Prag – Sudetendeutsche spendeten seit der Wende mehrere hunderttausend Mark zur Rettung von Denkmälern in ihren Heimatgebieten. Das Geld kam vor allem verfallenen Kirchengebäuden zugute, wie eine Umfrage der Nachrichtenagentur CTK unter Gemeinden, Geistlichen und Vereinen ergab. Allein die nordböhmische Region Reichenberg verdankte der Vermittlung durch den örtlichen Verband der Deutschen seit 1992 einen Zufluß von 91,7 Millionen Kronen (ca. 5,1 Millionen Mark) von seiten vertriebener Sudetendeutscher.

Beutekunst kehrt heim

Kiew/Dresden – Die ukrainische Regierung will lange verloren geglaubte deutsche „Beute"-Archivbestände zurückgeben. Es handelt sich um Originalaufzeichnungen Johann Sebastian Bachs und anderer bedeutender deutscher Komponisten. Die knapp 5120 Dokumente wurden 1945 von sowjetischen Truppen aus der Berliner Chor-Akademie geraubt und erst im Juni 1999 von dem in Harvard lehrenden Musikprofessor Christoph Wolff in der Ukraine aufgestöbert. Bereits zurückgegeben wurden in der letzten Woche beim Besuch des russischen Präsidenten Putin drei wertvolle Bilder aus den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden.

Jan Kross' Beiträge zur europäischen Literatur:

Seiltänze der Seele

Anmerkungen zum Werk des größten lebenden estnischen Schriftstellers

Der große alte Mann der estnischen Literatur, Jaan Kross, hat mit seinem Werk auch gegen die Chancenlosigkeit kleiner Kulturen und Literaturen angekämpft.

Die diversen Übersetzungen von Romanen des 1920 in Reval (estn.: Tallinn) geborenen Autors ins Deutsche haben wesentlich dazu beigetragen, das europäische Interesse für diese „Peripherie" und ihre urwüchsigen Impulse zu wecken.

Bei den bekanntesten Romanen von Kross – dem „Verrückten des Zaren" sowie „Das Leben des Balthasar Rüssow" – stehen in sich gespaltene Protagonisten im Mittelpunkt. Im „Verrückten des Zaren" ist es ein Mann mit zwei Seelen in seiner Brust, die sich aber nicht gegenüberstehen, sondern ergänzen.

Da ist seine deutschbaltische Seele, die an den Idealen der Aufklärung hängt, und seine estnische Seele – die Liebe zu einem estnischen Bauernmädchen –, die ihm einen ganz neuen Zugang zu seiner Heimat Estland und ihrer Mehrheitsbevölkerung ermöglicht.

Jaan Kross hat in der Gestalt des Estländers Timotheus von Bock, im Roman Timo genannt, einen historisch Verbürgten gewürdigt, denn diesen Timotheus Eberhard von Bock hat es tatsächlich gegeben. Er lebte 1787-1836, war 1812 im Befreiungskrieg gegen Napoleon Rittmeister, stieg 1813 zum Oberst auf und wurde von Zar Alexander I. (1777-1825) in dessen Nähe gezogen.

Der Zar nahm von Bock das Versprechen ab, daß dieser ihm immer die Wahrheit zu sagen habe, was zur Katastrophe führen mußte, als der idealistische, der Aufklärung anhängende Offizier 1818 eine Konstitution für Rußland entwarf und diese zusammen mit einer Denkschrift über den Despotismus des Zaren diesem zukommen ließ.

Der Zar, unfähig den Reformwillen zu entdecken, sah nur eine Majestätsbeleidigung und ließ von Bock in die Gefängnisfestung Schlüssel werfen, wo dieser bis 1828 gefangengehalten wurde, bis ihn der neue Zar Nikolaus I. (1796-1855) begnadigte. Ein Paradox der Geschichte, denn Nikolaus I. war ein noch schlimmerer Autokrat als sein Vorgänger Alexander I., der immerhin versucht hatte – wenn auch erfolglos – liberale Reformen einzuführen. Deshalb auch das Mißverständnis von Bocks, der diese Versuche überbewertete.

Nikolaus I. unterdrückte sofort nach seinem Machtantritt 1825 den Dekabristenaufstand, warf 1830/31 den Polenaufstand nieder und veranlaßte auch noch den Krimkrieg von 1853 bis 1856.

Als gebrochener und geistig verstörter Mann kehrte von Bock auf sein Gut Woiseck zurück, wo er 1836 im wirklichen Leben durch Selbstmord endete, während er bei Kross eines rätselhaften Todes stirbt. Dieses für russische Revolutionäre und Reformer typische Schicksal versteht Jaan Kross geschickt in ein fiktives Tagebuch des Jakob Mattik hineinzulegen, des Bruders von von Bocks estnischer Frau Eeva. Mattik beginnt dieses kurz nach der Rückkehr von Bocks auf sein Gut, erforscht die Geschichte seines Schwagers und stößt auf dessen Memorandum mit dem Kernsatz „Rußland braucht Bürger. Sklaven hat es mehr als genug".

In Wirklichkeit hatte von Bocks Frau keinen Bruder, sondern eine Schwester. Der fiktive Bruder erweist sich aber als lebendige Gestalt im Roman und zeugt vom Talent des Autors, die historische Wahrheit auch als erfundene Wahrheit zu veranschaulichen.

In seinem umfangreichsten Prosawerk „Das Leben des Balthasar Rüssow" wird das Subversive der Schreibweise Kross' gegenüber dem Totalitarismus sehr deutlich. Der aus dem estnischen Bauerntum zum Geistlichen aufgestiegene Held wird Verfasser der „Livländischen Chronik". Um diese zustande zu bringen, ist er auf Informationen angewiesen und gerät so ins Visier der schwedischen Obrigkeit, die ihn zur Zusammenarbeit zwingt. Die auf Verlangen der Obrigkeit nachträglich eingebauten Huldigungen an den Schwedenkönig werden durch ihre Übertreibungen zu einer herrlichen Veräppelung des totalitären Personenkultes.

Auch in Balthasar Rüssows Brust schlagen zwei Herzen. Er heiratet aus Liebe eine deutsche Kaufmannstochter, ohne jedoch seine bäuerlichen estnischen Wurzeln zu verleugnen. Dies veranlaßt ihn, unter Lebensgefahr die aufständischen Bauern zu unterstützen.

Als Junge hatte Rüssow entdeckt, daß Seiltänzer einen Muttrank zu sich nahmen, in dem immer der Tau des Landes enthalten sein mußte, in dem sie gerade auftraten. Rüssow trinkt von einem solchen Zaubertrank (ein Motiv, das man sonsten aus der keltischen Volksüberlieferung kennt) und glaubt von da ab an seine übernatürlichen Kräfte, die es ihm ermöglichen, sich seiner vorgeschriebenen Lebensbahn als unterdrückter Este entwinden zu können, ohne zu ahnen, daß dies oft einem Tanz auf dem Seil gleichen wird. **Ingmar Brantsch (DOD)**

Islam:

»Goldene Dolche« vom Berg Alamut

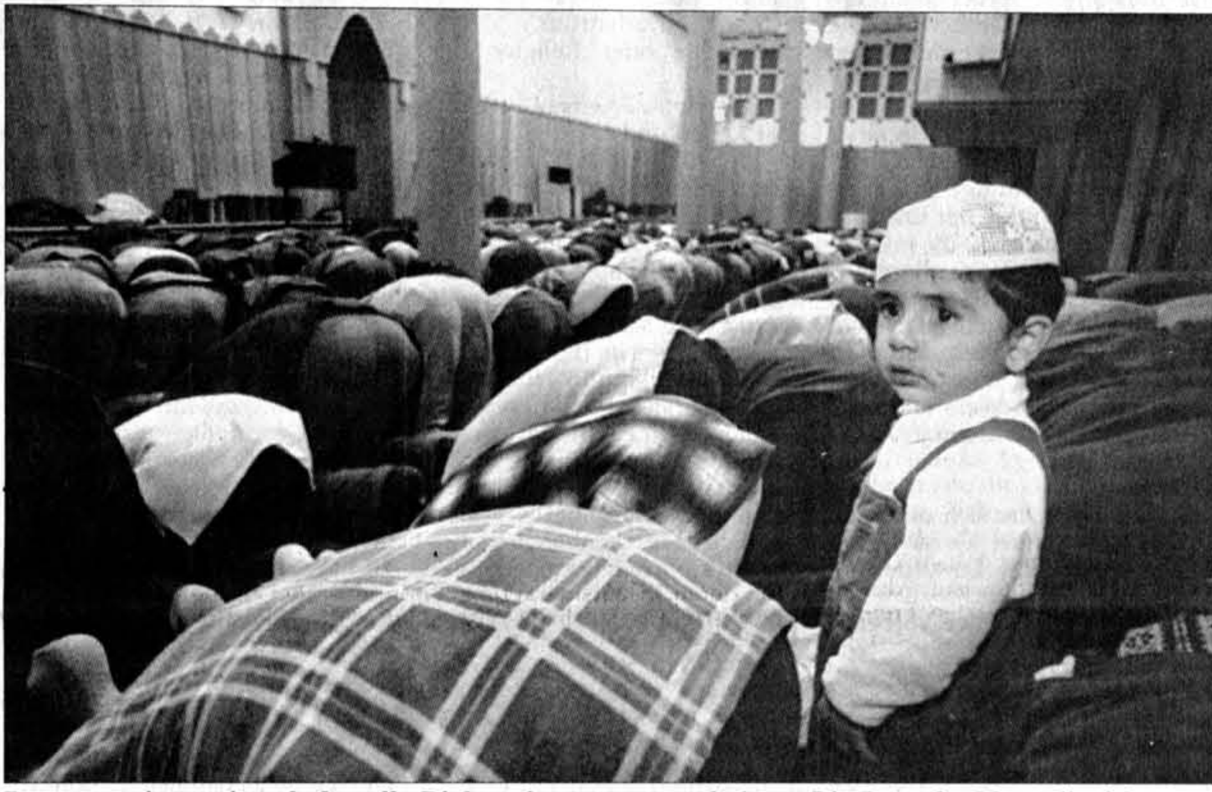
Mordpraktiken der Assassinen erleben offenbar derzeit eine unheimliche Renaissance

Von Hans-Peter RADDATZ

Die Terroranschläge vom 11. September 2001 auf das World Trade Center in New York und das Pentagon in Washington haben nach allgemeiner Ansicht eine neue Zeit eingeleitet. Die apokalyptischen Ausmaße der Todesopfer und Verwüstungen setzten nicht nur die Amerikaner, sondern die gesamte zivilisierte Welt in einen Zustand kollektiven Schocks. In den Folgetagen sammelten sich die Verantwortlichen nur allmählich zu Strukturen koordinierten Sprechens und Handelns, aus denen vor allem erkennbar wurde, daß man eine Strategie der Trennung verfolgen wollte, die eine pauschale Verteufelung des Islam an sich zu verhindern hatte.

Im Rahmen dieses Meinungsprozesses stellte sich – trotz klar hervortretender Schwächen in der vorangehenden geheimdienstlichen Ermittlungsarbeit –die amerikanische Öffentlichkeit sehr rasch und nahezu einheitlich hinter ihre Führung. In Deutschland wurde ebenso rasch deutlich, daß man nicht bereit oder fähig war, unter dem Eindruck der Katastrophe gewachsene, seit langem stereotyp gepflegte Politformeln zu überprüfen. Zu den zentralen Aussagen dieses Formelkatalogs gehört die Auffassung, daß „der islamische Fundamentalismus nicht gleich Islam" ist, eine Bedeutungsschablone, mit dem der sogenannte „interkulturelle Dialog" seit Jahrzehnten um Einebnung des Konfliktbewußtseins in der deutschen Öffentlichkeit bemüht ist. Diese Vorstellung soll besagen, daß es einen friedliebenden, integrationsfähigen Islam gibt, der nicht mit dem terrorfähigen Islamismus zu verwechseln sei, ihrerseits eine politisch-totalitäre Formation, die demgemäß mit dem „eigentlichen Islam" nichts zu tun habe. Bei letzterem handele es sich um eine tolerante Religion und großartige Kultur, der hinwiederum der Westen unendlich viel, vor allem Toleranz, zu verdanken habe. Vor dem Hintergrund des Terrors in Amerika liegt es nahe, sich die wesentlichen Fakten über den Islam und die Qualität des mit ihm geführten „Dialogs" ins Gedächtnis zu rufen.

Bei dem Islam handelt es sich um eine monotheistische Religion, deren Gottesidee Allah eine unerreichbare Allmacht über die Gläubigen ausübt, wobei sein Wille im vom Propheten Muhammad vermittelten Koran offenbart und durch zahlreiche, dem Propheten zugeschriebene Aussagen und Handlungsweisen ergänzt wurde. Das hierauf aufbauende Gottesgesetz (sharia) bildet die fundamentale Grundlage alles muslimischen Lebens, sowohl der individuellen Glaubensausübung als auch des Vollzugs islamischer Staatsgewalt. Die „umma", die muslimische Gemeinschaft, wird als die bestmögliche, allen anderen Kulturen überlegene Lebensform verstanden und in einem langfristig expansiven Programm als verbindlich für die gesamte Menschheit gesehen. Die Urform dieser Gesellschaft war im „Modell von Medina", der Gemeinschaft Muhammads und seiner Genossen, verwirklicht und bildet bis heute das unübersteigbare Ideal aller islamischen Gesellschaften. In diesem Kontext nimmt der „Djihad", der Heilige Krieg für die weltweite Ausbreitung des Islam, einen sehr wichtigen Stellenwert ein, indem er in der Begegnung mit dem Westen in einem Spektrum zwischen einfacher Interessenwahrung und Terroranschlag wirksam wird.



Der propagierte »interkulturelle Dialog« ist vorerst gescheitert: *Die Front des Islam. die sich gegenwärtig gegen die USA aufzubauen scheint, zieht auch die verbündeten Mächte in den Sog jener ungelösten sozialen Probleme, denen die islamischen Staaten ausgesetzt sind. Dabei liefert die Struktur des Islam ein Bündel von Ansätzen, die sich politisch mißbräuchlich in vielerlei Hinsicht umsetzen und nutzbar machen lassen.* Foto: dpa

Im Zuge des Vorrückens der westlichen Zivilisation und der zeitgenössischen Globalisierung decouvrierte sich in den Augen glaubenstreuer Muslime der Westen immer deutlicher als materialistische, sittenlose Kultur, die sich in einem Prozeß weltumspannender Ausbeutung die Ressourcen anderer Völker und Kulturen aneignete, schamlos ihre Arbeitspotentiale zur eigenen, hemmungslosen Bereicherung auspreßte und die sittliche Integrität der Menschen rücksichtslos zerstörte. Mit dieser und ähnlicher Propaganda hatten innerislamische Kräfte zunehmend leichtes Spiel, die wachsende Armutsmasse auf ihre Seite zu ziehen und sich mit einer Erneuerung der islamischen Grundlagen als „Fundamentalisten" zu profilieren. Auf diese Weise entwickelten sich seit den 70er Jahren in allen islamischen Staaten laufend erstarkende Gruppierungen, die nicht nur wachsenden Zulauf aus der Bevölkerung erfuhren, sondern mit ihrer ebenso wachsenden Bedeutung ihre korrupten Monarchien und Regierungen unter Druck setzen konnten.

Aus dieser Dynamik ergab sich im Laufe der 90er Jahre eine bis heute geltende Symbiose mit islamischen Machthabern, die ihre islamwidrige Position bzw. Kollaboration mit dem Westen durch lösegeldähnliche Zahlungen, zumeist aus dem Rohölfundus, an den Fundamentalismus erkaufen. Dieser konnte somit seinerseits nicht nur zu einem wachsenden Idealbild der Massen, sondern auch zum Hauptimpuls für die Expansion des Islam in den Westen, den erklärten Hauptfeind selbst, sowie der Infiltration seiner durch Materialismus und Unglauben geschwächten Gesellschaften werden. Diese hatten sich ihrerseits hinwiederum eine Ideologie des „Dialogs" angeeignet, die auf umfassender, sowohl religiös-kultureller als auch politischer Basis Strategien der Desinformation entwickelte. Hier gelang es im Verlauf, der eigenen Bevölkerung den Islam als tolerante Religion und die Zuwanderung als demographische Notwendigkeit in einer unausweichlichen Entwicklung zur „multikulturellen Gesellschaft" zu vermitteln.

Die bundesdeutsche Verharmlosung fremder Kulturen wird täglich neu ins Absurde geführt

Aus Sicht des radikalen Islam verläuft dieser Bewußtseinswandel nicht nur viel zu langsam, sondern ist ganz generell der Ägide des Westens zu entziehen und in gleichem Maße der Dominanz islamischer Gestaltungskraft, d.h. Propaganda, zu unterstellen. Hier beginnen sich westlich-technisches Kurzzeitdenken und die Langzeitidentität des islamischen Geschichtsbewußtseins zu verbinden. Wer die Präzision des Terroranschlags, die diabolische Ästhetik des „größten Kunstwerks" (so Komponist Stockhausen) der in die WTC-Türme einschlagenden Passagiermaschinen unter Berücksichtigung islamischer Tradition und Geschichte auf sich einwirken ließ, konnte unschwer die unheilige Allianz aus westlicher Technologie und islamischer Selbstmordideologie erkennen, die hier eine neue Dimension der absoluten Mission als Angriff auf jede bestehende Ordnung einzuleiten, dabei indes auch historische Resonanzen zu aktivieren schien. Diese Resonanz ließ die Erinnerung an die Assassinen lebendig werden, jene okkulte Gemeinschaft von bewußtseinstrainierten Auftragsmördern, welche die schiitische Abspaltung der Ismaeliten zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert mit Hauptverbreitungsgebiet in Syrien, Irak und Persien bis hin nach Afghanistan hervorgebracht hatte.

Diese Sekte, unangreifbar zurückgezogen auf die Burg Alamut im unwegsamen Bergland Nordpersiens, bildete eine extreme Kristallisationsform der Schia, des messianischen Islam, der im Imam die Verkörperung des Mahdi, des rechtgeleiteten Zeugen des Endgerichts erkannte. Diese Vorstellung hatte keine Probleme, den religiösen Führern göttliche Eigenschaften zuzumessen und ihnen alles Denken, die gesamte Existenz zu unterwerfen. In echt gnostischer Prägung verachteten die Assassinen die diesseitige Welt und ihre Repräsentanten in Gestalt sunnitischer Kalifen sowie ihrer sittenlosen Lakaien in Militär und Bürokratie und entwickelten manichäisch-esoterische Kultformen der erleuchteten Hinwendung zur göttlichen Wahrheit, der die herrschende Ordnung zu opfern war. Das eigene Leben dem Umsturz zu weihen und das Paradies zu erlangen, indem die verhaßten Vertreter der abgelehnten Ordnung mit dem „goldenen Dolch" getötet wurden, entwickelte sich zur zentralen Bestimmung dieser Selbstmordkandidaten. Ihr Imam schwor sie von Jugend an auf seine göttliche Persönlichkeit ein, kontrollierte ihre Ausbildung bis zur Mordreife, sandte sie aus als unerkannte Agenten, die sich der Lebensweise ihrer Umgebung anpaßten und ihren Opfern in geheim geknüpften Netzwerken näherten, bis der Tötungsauftrag effektiv ausgelöst werden konnte. Aufkommende psychische Bedrängnisse wurden durch habituellen Genuß von Haschisch ausgeglichen, der Substanz, welcher die Assassinen ihren Namen verdankten (hashishin).

Obwohl die Sekte den sunnitischen Islam letztlich nicht überwunden hat, scheinen ihre Strukturen und Methoden im modernen Islamterror, soweit bislang erkennbar, eine geheimnisvolle Renaissance zu erleben. Beklemmende Parallelitäten zeichnen sich ab. Usama Ibn Ladin, ins unwegsame Bergland Afghanistans zurückgezogene Zentralgestalt und Kultfigur des Extremislam, ruft zum Umsturz gleich zweier Ordnungen auf. Er will nicht nur die saudische Königsfamilie beseitigen, die den wahren Glauben diffamiert, weil sie sich vom Wohlwollen des westlichen Systemfeinds abhängig macht, sondern dieses System selbst, weil es in Gestalt Amerikas geradezu eschatologische Ausmaße in seinem antiislamischen Herrschaftsanspruch angenommen hat. Die wachsenden Armutsmassen bilden ein unerschöpfliches Reservoir für die neuen Netzwerke aus opferbereiten Kämpfern, die in einer Mischung aus esoterischer Erleuchtung, kognitiver Konditionierung und technischem Wissen auf den Omega-Punkt ihrer Paradiesbestimmung zusteuern. Daß auch sie dabei mit Rauschgift in „psychisch korrekter" Balance gehalten werden, ist bekannt. Ebenso wurde die zeitlose Kraft der Geschichte am 11. September in der Wahl der Waffen deutlich: Entgegen der „Tradition" des bisherigen Islamismus, die sich auf Bomben und Schußwaffen stützte, bestiegen Usamas Adepten ihre Maschinen mit einfachen Messern, dem Mordutensil ihrer mittelalterlichen Vorfahren.

Im Gefolge der Katastrophe kam trotz offizieller, gegenteiliger Lippenbekenntnisse in allen islamischen Ländern Jubel auf. Auch in Europa und hier einmal mehr in Deutschland, dem ausgewiesenen Schutz- und Ruheraum islamischer Extremisten, konnte so mancher seine „klammheimliche Freude" nicht verhehlen. Hat, wie uns die gesellschaftlich Verantwortlichen mit gesteigerter Stringenz vermitteln wollen, der Fundamentalismus wirklich nichts mit dem Islam zu tun? Wie ist es dann zu erklären, daß Scheich Tantawi, oberster Glaubenshüter des Islam an der Kairoer Azhar-Universität, vor kurzem am Beispiel des „unterstützenswerten Taliban-Djihad" den Fundamentalismus als „integralen Teil des Islam" bezeichnete?

Der Autor ist Verfasser des Buches „Von Gott zu Allah", das im Verlag Herbig, München, erschienen ist. ■

Politische Theorie:

»Marx und Marxismus«

Konrad Löw konfrontiert die Marxisten mit Karl Marx' eigenen Zitaten

Wir sind Zeugen, wie sich zwei feindliche Brüder, die SPD und die SED – unter ihrem Etikett PDS –, in mehreren deutschen Ländern erneut zu verbrüdern beginnen und vertrauensvolle Kooperationen eingehen. Als sie untereinander noch spinnefeind waren, warfen sie sich gegenseitig vor, ihren Stammvater Karl Marx verraten zu haben. Noch heute wird gerätselt, ob Marx für Totalitarismus und Terror oder für eine freiheitlich demokratische Ordnung steht. Oder ist er so vieldeutig, daß sich jeder und am Ende keiner auf ihn berufen darf? Alle Verantwortlichen der im „Schwarzbuch des Kommunismus" aufgelisteten 85 bis 100 Millionen Verbrechensopfer verstanden sich als Marxisten. Zu Recht oder zu Unrecht?

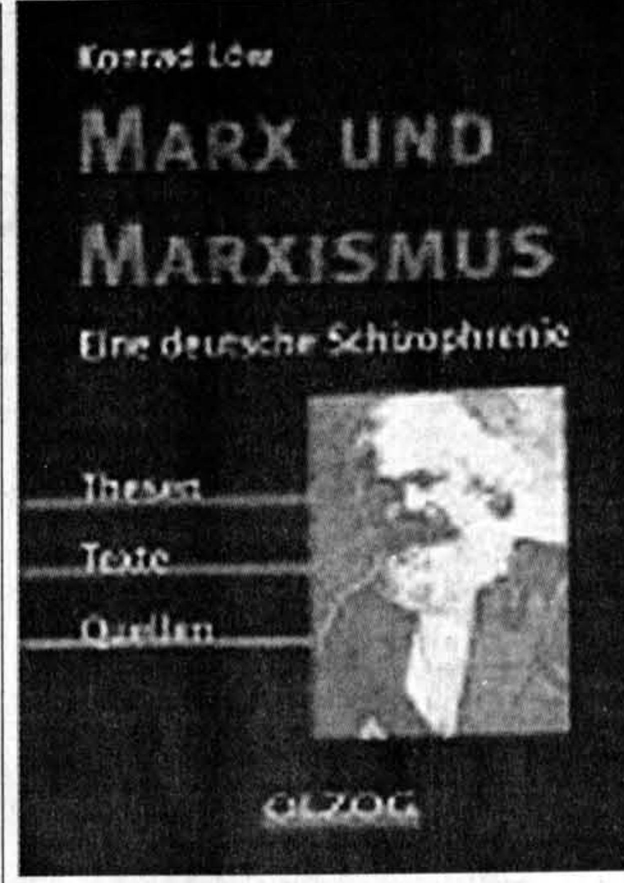
In den meisten Publikationen wird noch immer versucht, Marx in Schutz zu nehmen, ihn als Humanisten darzustellen. Der als Jurist angetretene und mittlerweile als Politikwissenschaftler emeritierte Professor Konrad Löw erhebt gegenüber diesen Marx-Adoranten den Vorwurf, systematisch alles Belastende auszublenden. Wer Marxens Schriften wirklich studiert, muß rote Balken im Auge haben, um die schwarzen Abgründe nicht zu entdecken. Löw hat sich der angeblichen Philosophie des Karl Marx genähert und is mittlerweile zu einem der bedeutendsten Kenner dieser Materie gebracht. Oft hat man ihn schon als „Marx-Töter" belächelt, wütend beschimpft oder im kommunistischen Prag einst sogar verhaftet.

Doch langsam trägt seine Arbeit Früchte. Einige namhafte Marx-Verehrer konnte er schon nachdenklich machen, andere weichen seinen Aufdeckungen noch immer hilflos, zuweilen sogar arrogant aus, doch einige konnte er bereits umstimmen, so zum Beispiel Günter Schabowski, ehemaliges Politbüro-Mitglied und früherer Chefredakteur des SED-Zentralorgans „Neues Deutschland". Er bekennt heute: „Jedenfalls bin ich bei meinem eigenen mühevollen Bemühen, die Wurzeln des realsozialistischen Desasters – also auch meines eigenen – zu finden und zu erfassen, an Löw wie ein blindes Infusorium vorbei- oder um ihn herumgeirrt. Gesucht wurde vor allem in der Ecke der linken ‚Kritiker'. Vielleicht war das auch ganz gut so. Vielleicht hätte mich die Radikalität von Löw in einer früheren Phase dieser Suche abgeschreckt und entmutigt. Es war eine notwendige Stufe der Ent-Täuschung. Einmal in Gang gekommen, führt sie allerdings unaufhaltsam zu der Konsequenz, die mich heute sagen läßt, nicht erst mit Stalin, sondern mit dem Freundespaar aus Trier und Wuppertal begannen Misere und Höllensturz der ‚wissenschaftlichen' Weltverbesserung."

In Bremen stellte sich der linke Historiker Imanuel Geiss einem Streitgespräch mit Löw, das jedoch als solches nicht zustande kam, weil Geiss in der Vorbereitung darauf in Löws Schriften gelesen hatte und sogleich einräumte, daß er sein Marx-Bild grundlegend revidieren mußte, also Löw nur noch zustimmen könne.

Wodurch überzeugt Löw? Es sind gewissermaßen die nackten Fakten, denn er läßt die beiden Freunde Marx und Engels ausführlich zu Wort kommen – Zitat um Zitat lediglich unter einzelne Stichworte zusammengefaßt: „Amerika, Amerikaner", „Arbeit", „Arbeiterbewegung", „Arbeitsteilung", „Arbeitszeit", „Ausbeutung" – und so geht das durchs ganze Alphabet bis „Zwangsarbeit". Kein wichtiges Stichwort fehlt, weder „Demokratie" oder „Ehe", „Eigentum und Familie" noch „Gewalt", „Humanismus", „Judentum", „Menschenrechte" oder „Religion".

Vorab bietet er einen Überblick über Leben und Lehre der Freunde, wobei Marx im Vordergrund steht. Einleitend zitiert er namhafte Persönlichkeiten, Richard von Weizsäcker, Marion Gräfin Dönhoff und Michail Gorbatschow, die auf bezeichnende Weise dem Marxkult Vorschub leisten, so die Herausgeberin in der „Zeit" mit den Worten: „Vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg gab es ein gemeinsames europäisches Bewußtsein: Montesquieu, Rousseau, Voltaire, Goethe und Diderot, Hegel und Marx hatten es geschaffen. Jeder kannte des anderen Werke. Jeder las jeden." „Respekt, Respekt!" ist man versucht zu sagen. Wahrheit ist jedoch: Keiner las Marx. Als Marx mit dem Schreiben begann, waren alle anderen schon tot. Auch andere Marx-Verehrer argumentieren leider auf ähnlichem Niveau. Wer das erkannt hat, ist aufgeschlossen für eine andere Betrachtungsweise.



Konrad Löw: „Marx und Marxismus. Eine deutsche Schizophrenie. Thesen, Texte, Quellen", Olzog Verlag München 2001, 424 Seiten, ISBN 3-78928051-8. Preis: 58,– DM / 29,65 Euro

Im Anschluß prüft der Autor die Stichhaltigkeit jener Verdienstzuweisungen, die Engels am offenen Grab seines Freundes vernahm. Zwei Großtaten verdanke die Menschheit Marx, nämlich das Entwicklungsgesetz der menschlichen Geschichte und das der heutigen Produktionsweise. Es gelingt Löw nachzuweisen, daß „das Entwicklungsgesetz der menschlichen Geschichte" nichts als ein Hirngespinst ist, das nur die heißersehnte Revolution beflügeln sollte. Nirgendwo ist es zu der von Marx immer wieder vorhergesagten proletarischen Revolution gekommen, weder in Rußland noch sonstwo. Das zweite „Gesetz" hat dieselbe Funktion wie das erste, nämlich die Revolution als unvermeidlich vor Augen zu stellen.

Marx war, und darin stimmen Engels und Löw überein, vor allem ein Revolutionär. Schon als junger Mann schwärmte er ziellos und auffallend häufig vom Vernichten, bis er dann ein konkretes Ziel ins Auge faßte, den „Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung". So wörtlich im Kommunistischen Manifest und sinngemäß an zahlreichen anderen Stellen, die der Autor unter dem Stichwort „Vernichtungsdrang" zusammenstellte. Denen, die da behaupten, humanitäre Gefühle hätten den Lebensweg Marxens bestimmt, hält Löw entgegen, daß sich solche Annahme auf einen einzigen, dazu aus dem Zusammenhang gerissenen Satzteil stützt. Immer wieder werde der „kategorische Imperativ" zitiert, während alle kontradiktorischen Aussagen ausgeblendet blieben. Wer sich vergegenwärtigt, daß Marx mit Blick auf eine größere Anzahl völlig unbescholtener Menschen mehrmals von „Menschenkehricht", „Menschenmaterial", „Gesindel", „Halbmenschen" spricht, wird an diesem Menschenfreund zu zweifeln beginnen. Auch seine Rücksichtslosigkeit den Eltern, den Geschwistern, der Gattin, den eigenen Kindern und den Freunden gegenüber schließt jeden Gedanken an Nächstenliebe als Handlungsmaxime aus. Löw spricht von einem Egomanen, der in Verfolgung eigener Interessen über Leichen geht.

Damit ist die Frage angeschnitten, ob es zwischen Marx und dem Stalinismus eine Verbindung gibt. In dem kürzlich erschienenen Buch „Karl Marx" des englischen Autors Francis Wheen heißt es einleitend: „Nur ein Narr kann Marx für den GULag verantwortlich machen, aber leider gibt es solche Narren mehr als genug." Keines der Zitate, die den „Narren" als Beweise dienen und die Löw unter „Diktatur des Proletariats", „Gewalt", „Moral", „Rache", „Revolution", „Terror" zusammenfaßt, wird von Wheen aufgegriffen und auf seine Gefährlichkeit hin untersucht.

Weiterhin drängt sich die Frage auf, wie sich der Welterfolg von Marx erklären läßt. Löws Antwort, auf zehn Seiten näher begründet, lautet stichwortartig aufgezählt: „Dialektik", „rücksichtslose Kritik", „wunderbare Verheißung", „Religionsersatz", „Arbeitswerttheorie", „Engels", „das liebe Geld". Was meint zum Beispiel „Arbeitswerttheorie"? Nach Marx ist der Proletarier der einzige wertschaffende Faktor, so daß alles ihm gehören müßte. Also hat er das Recht, sich alles anzueignen. Sind das nicht Schalmeienklänge in den Ohren arbeitender Massen? Auch das Geld hat einen nicht geringen Anteil an Marxens Reputation, da der kinderlose, verwitwete Unternehmersohn Engels durch Zuwendungen an die SPD und an einzelne ihrer Führer Einfluß erkaufen konnte.

„Ist Marx für immer tot?" lautet die Überschrift des vorletzten Kapitels. Löw nennt eine Reihe von Gründen, die sowohl dafür als auch die dagegen sprechen. Resümee: Zumindest in den nächsten Jahrzehnten ist nicht damit zu rechnen, daß Marx aus den Schlagzeilen verschwindet. Abschließend geht es um die Kernfrage: Wie ist es möglich, daß die freiheitlich organisierte Bundesrepublik Deutschland Monumente kultiviert, die sowohl von der KPdSU als auch der SED beschlossen und von Erich Honecker eingeweiht worden sind? Konrad Löw im Original: „Es kann doch nicht sein, daß Freiheit und Knechtschaft dieselben Denker und Agitatoren ihr eigen nennen. Ist es nicht höchst Zeit, zu den Quellen zu gehen, um zu klären, wer sich mit besserem Recht auf das Freundespaar Marx/Engels sowie ihresgleichen berufen kann, die Täter oder die Opfer des Kommunismus?"

Solange Marx und Engels nicht nur im Herzen Berlins, sondern zusätzlich auf sieben weiteren Denkmalen in der Bundeshauptstadt thronen und insgesamt zu Hunderten allein in Straßennamen deutscher Städte verehrt werden, muß das Thema „Marx und Marxismus" wohl noch immer aktuell sein.

Siegmar Faust

Ein Reisebericht über Estland

»Geschehenes – Erfragtes – Erlebtes – Gedachtes«

Zwei Aussichtsplätze an der Burgmauer bieten den Touristen einen unvergeßlichen Rundblick auf die Unterstadt. Majestätisch ragen wie Wächter die alten Kirchtürme aus dem Häusermeer, darunter auch die 1317 erbaute St. Nikolaikirche, die erst 1695 eine Haube erhielt. 1945, als während eines russischen Luftangriffs 757 Tote und über 20.000 Obdachlose zu beklagen waren, wurde auch die – jetzt als Konzerthalle und Museum dienende – Kirche schwer beschädigt. Silbern glänzende Dachtraufbleche und das satte Rot vieler neu gedeckter Ziegeldächer kennzeichnen auch hier ‚Aufbruchstimmung', die jene verhärmten älteren Menschen sicherlich nicht verspüren, deren soziale Bindung im Mahlstrom der politischen Umwandlungen zerrieben wurden und die (...) auf die Spende mitleidiger Touristen angewiesen sind."

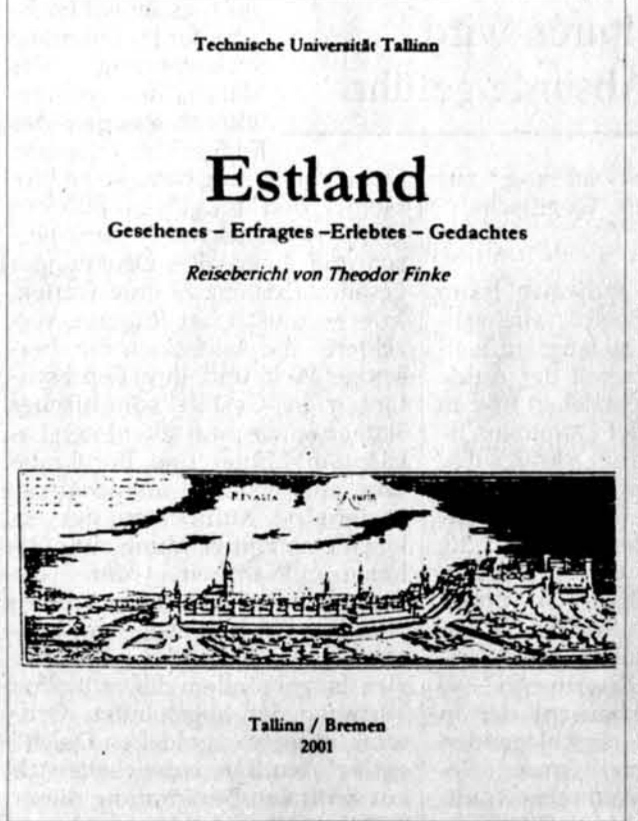
Die Stadt, von der hier die Rede ist, ist Reval, die Hauptstadt Estlands. Theodor Finke ist durch das ungefähr 1,5 Millionen Einwohner zählende Land gereist und hat auf erfrischende, anschauliche Weise seine Erfahrungen in dem Buch „Estland. Gesehenes – Erfragtes – Erlebtes – Gedachtes" niedergeschrieben. Der Reisebericht umfaßt 100 Seiten, denen weitere 32 Seiten mit Fotografien folgen.

Die Qualität der Bilder ist eher mäßig, doch hat dafür der Bericht einen besonderen Charme. Ohne daß der Leser es bemerkt, erfährt er so manches Wissenswerte über das eher unbekannte Land. Der Autor verquickt gegenwärtige Erlebnisse mit der Geschichte und Entwicklung des Landes, berichtet von Bekanntschaften mit den dort lebenden Menschen, ihrer Lebenslage, ihren Einstellungen, ihrer Geschichte und Nationalität.

„Also scheinen jene Beobachtungen zuzutreffen, wonach wohlgekleidete Menschen, schamvoll nach allen Seiten blickend, schon in aller Frühe die am Straßenrand stehenden Mülltonnen nach etwas Eßbarem durchstöbern. Auch jene Mitteilung bekommt damit Gewicht, wonach von den nach der Wende gegründeten 30 Banken nur noch acht übrig blieben."

Das Buch liest sich leicht, und man lernt auf spielerische Art und Weise so manches über das nicht allzu ferne Land.

Rebecca Bellano



Theodor Finke: „Estland. Gesehenes – Erfragtes – Erlebtes – Gedachtes", hrsg. von Väino Rajangu, Technische Universität Tallinn, Buchhandlung O. Melchers, Schwachhauser Heerstraße 207, 28211 Bremen, ISBN 9985-984-30-8, 132 Seiten. Preis: 18,– DM.

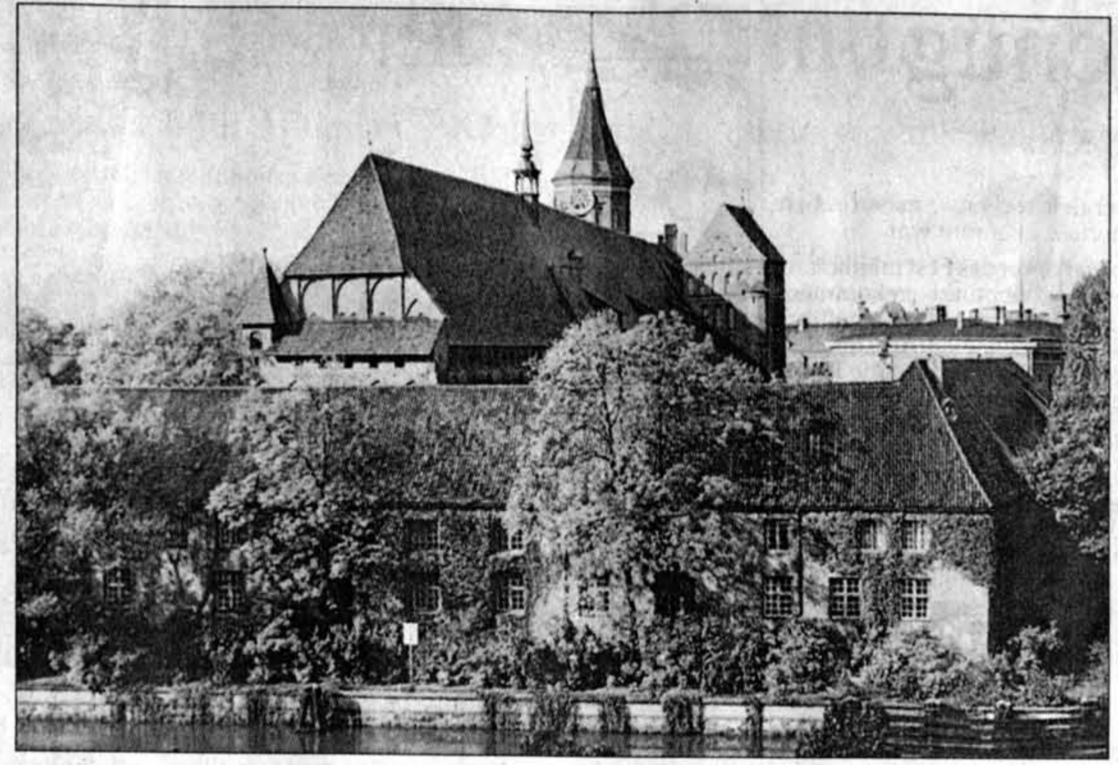
Es ist nicht gerade alltäglich, daß in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts ein Thüringer aus alteingesessenem, in der Heimat fest verwurzeltem Geschlecht weitab im nördlichsten Teil Preußens, in Königsberg, eine zweite, eine echte geistige Heimat fand. Als einziger einer weitverzweigten und angesehenen Sippe, die bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts im Reußischen Oberland und im Thüringischen Vogtland Ämter und Pfarreien innehatte – vorwiegend mit der lateinischen Namensform Alberti –, wagte Heinrich Albert den Weg in eine herbe Landschaft, nicht vorausschauen könnend, welcher Reichtum an musikalischer Entfaltung ihm dort erwachsen sollte.

Lobenstein, der Geburtsort Heinrich Alberts, gehörte zu jener Zeit der Grafschaft Reuß jüngere Linie, Haus Lobenstein an. Dort wurde er am 8. Juli 1604 als Sohn des Lobensteiner Amtsschössers (das ist: Rechnungs- und Steuerbeamter des Landesherrn) Johann Albert geboren. Sein Vater muß zu den angesehensten Personen des Ländchens gehört haben, denn er wurde im Jahre 1601 auch zur Kirchlichen Generalvisitation verordnet. Insbesondere die Tatsache, daß der Landesherr, Graf Heinrich Posthumus, in der Reußischen Landesgeschichte als bedeutend geltend, Heinrich Albert eigens aus der Taufe gehoben hatte, weist auf die hohe gesellschaftliche Stellung seines Vaters hin.

Im ältesten Band des Lobensteiner Kirchenbuches findet sich aus dem Jahre 1604 folgende Eintragung: „Denem 28. Juni Johan Albrichten Amtsschösser ein Söhnlein getauft, sein Gevattere gewesen der Wohlgeborene Gnedige Herr zu Gera, das wohlgeborene Fräuwlein von Schwarzburg und der Herr Hauptmann Ulrikus von Draxdorf." Im Jahre 1604 galt noch der Julianische Kalender. Nach dem verbesserten Gregorianischen, der bei uns erst im Jahre 1700 eingeführt wurde, fällt der 28. Juni auf den 8. Juli, so daß dieser Tag heute als Heinrich Alberts Geburtstag gilt.

Es lag nahe, daß auch Heinrich Albert seine Gymnasialzeit in Gera, der Heimatstadt seiner Eltern und Großeltern verbrachte. Er besuchte von 1619 bis 1622 die dortige Lateinschule, an der die musikalische Ausbildung einen bedeutenden Raum einnahm. Eine Schulordnung aus dem Jahre 1619 bezeugt, daß der damalige Landesherr, Graf Heinrich Posthumus, Heinrich Alberts Taufpate, die Fürsorge für den Gesangsunterricht und die Kirchenmusik dem Kollegium der Schule und insbesondere dem Rektor „sehr energisch einschärfte".

Die zweifellos gute musikalische Ausbildung an der Lateinschule und sein inniges Verhältnis zum Vetter Heinrich Schütz, der seit 1617 Hofkapellmeister in Dresden war, bewogen Heinrich



Königsberg: *Die alte Universität auf der Dominsel, dort vollendete Albert seine Studien*

Schöpfer des neuen Liedes

Vor 350 Jahren starb der Komponist Heinrich Albert

Von Imke Thomas-Alberti

entgegen dem Wunsche seiner Eltern, aber mit deren Einverständnis, nach Dresden zu gehen und eine gründliche musikalische Ausbildung bei Heinrich Schütz zu beginnen. Da seine Eltern ihm aber eine ähnliche juristische Laufbahn wie seinem älteren Bruder Johann zugedacht hatten, mußte Heinrich schon nach einem Jahr Dresden verlassen und in Leipzig das Studium der Rechte und nach eigenem Wunsche das der schönen Literatur aufnehmen.

Während der Studienzeit in Leipzig (1623–1626) befreundete

In Dresden und Leipzig auch der Musik gewidmet

sich Heinrich Albert mit dem Thomaskantor, einem engen Freunde von Heinrich Schütz. Schein, ein Meister des mehrstimmigen Liedes, hatte in Leipzig einen Kreis von Musikfreunden, vorwiegend Studenten, um sich geschart, für die er gesellige Lieder komponierte, und sicherlich gehörte auch Heinrich Albert dazu, dessen erste Kompositionen aus der Leipziger Studentenzeit stammen. In Königsberg nahm er sie in die Herausgabe seiner „Arien" mit auf.

Warum aber Heinrich Albert im Jahre 1626 ein Jahr nach seines Vaters Tod seine Rechtsstudien in Leipzig nicht abschloß, sich auch aus der unmittelbaren Verbindung mit seinem Vetter zu lösen vermochte, kann nicht geklärt werden. Verständlich aber ist es, wenn er in jenem Jahre – wie so viele Studenten aus Mitteldeutschland im Verlaufe des Dreißigjährigen Krieges – das zunehmend bedrohte Leipzig verließ, um in dem vom Kriege kaum berührten Königsberg seine Studien zu beenden.

Die preußische Universität Königsberg bot allerdings unter Herzog Albrecht auch eine besondere musikalische Professur, so daß Heinrich Albert nach Aufgabe des Rechtsstudiums schon mit dem Jahre 1627 sein Leben ganz dem Studium der Musik, insbesondere dem Komponieren widmete. Obwohl aus der Vertrautheit der thüringischen Heimat herausgerissen, mußte er mit seinen 26 Jahren doch schon so viel Können aufgewiesen haben und so sehr Persönlichkeit gewesen sein, daß man ihm in Königsberg am 1. April 1631 nach einer dreimonatigen Probezeit eine feste Anstellung als Domorganist des Kneiphofer Stadtgebietes gab, die er bis zu seinem Tode im Jahre 1651 innehatte.

Zwanzig Lebensjahre waren Heinrich Albert vergönnt, in Königsberg, seiner selbstgewählten zweiten Heimat, eine musikgeschichtliche Bedeutung zu erlangen, die bis in die Jetztzeit reicht.

Es muß für Heinrich Albert, den gebürtigen Thüringer, eine besondere Beglückung gewesen sein, an der Königsberger Universität den von Herzog Albrecht eingerichteten Lehrstuhl für Musik und in der von den Wirren des Dreißigjährigen Krieges unberührten Stadt eine lebendige Musikpflege vorzufinden. Der Nährboden für die Entfaltung seiner musischen Begabung hätte nicht günstiger sein können. Unabhängig von der Möglichkeit des Musikstudiums an der Königsberger Universität war die Liebe zur Musik unter den in jener Zeit nahezu 2000 Studenten ganz allgemein sehr ausgeprägt. Bevor Heinrich Albert jedoch so recht Fuß fassen konnte, schloß er sich schon 1627 einer holländischen Gesandtschaft an, die in Warschau Friedensverhandlungen zwischen Schweden und Polen anstrebte, wurde aber gefangengenommen und bis zum Juni 1628 in Gewahrsam gehalten. Nach seiner von einflußreichen Königsbergern erwirkten Freilassung widmete er sich nunmehr ausschließlich der Musik und erhielt zwei Jahre später eine Anstellung als Domorganist im Kneiphofer Stadtgebiet, ein Zeichen dafür, daß man sein musikalisches Können in Königsberg wohl zu würdigen wußte.

Die ersten Jahre in Königsberg waren für Heinrich Albert nicht leicht; denn sein anfänglicher Lehrer, der Kantor der Domkirche und kurfürstliche Kapellmeister Johann Stobaeus (1580–1646), sah in dem jungen, hochbegabten Musiker einen Konkurrenten auf dem Gebiete der Gelegenheitskompositionen, die in jener Zeit eine wichtige Einnahmequelle waren. Doch im Jahre 1638 verheiratete sich Albert mit Elisabeth Stark, der Tochter des Kneiphofer Wagemeisters – aus der Ehe sollten fünf Kinder hervorgehen –, nachdem er zunehmend Kompositionsaufträge vom kurfürstlichen Hof und der Königsberger Studentenschaft erhielt.

Eine besondere Bestätigung seiner menschlichen und schöpferischen Fähigkeiten wurde Heinrich Albert durch die beiden Freundschaftskreise, den Königsberger Dichterbund und die Musikalische Kürbishütte zuteil, deren musikalischen Mittelpunkt er bildete. Die *„Musicalische Kürbs Hütte"* wurde in Alberts Garten aus echten Kürbispflanzen errichtet, die zugleich die Vergänglichkeit des Lebens und die göttliche Allmacht in der Natur versinnbildlichen sollten. Die innige Freundschaft mit Simon Dach, mit dem er im Jahre 1626 gemeinsam seine Studien in Königsberg begonnen hatte, war eine echte Seelenbindung, unabhängig von den mehr als hundert Vertonungen der Dachschen Gedichte durch Albert, der selbst dichterisch begabt war, wie auch Simon Dach musikalische Fähigkeiten besaß.

In der von Breitkopf & Härtel 1958 herausgegebenen Neuauflage der Arien von Heinrich Albert wird erstmals eine umfassende und tiefgründige Würdigung seines gesamten Musikschaffens gegeben. Hermann Kretzschmar schreibt darin: „Heinrich Alberts Arien werden hier im Neudruck vorgelegt, weil mit ihnen die Geschichte des modernen deutschen Liedes, des begleiteten Sololiedes beginnt. Allerdings ist Albert nicht der Vater dieser Kunstgattung. Denn wie Michael Praetorius in seiner ‚Polyhymnia' (1619) und in seiner ‚Calliope' (1620), so haben auch Hermann Schein und Melchior Franck ihren Sammlungen geistlicher Chöre vereinzelte liedartige Solostücke eingemischt. – Aber Albert ist der erste Spezialist des neuen Lieds und hat ihm durch die Nachhaltigkeit, mit der es seine acht Arienbände vertreten, zuerst das musikalische Bürgerrecht erworben. Diese Tat stellt ihn unter die deutschen Hauptpioniere italienischer Kunst im 17. Jahrhundert. Wie durch H. Schütz, M. Praetorius, A. Hammerschmidt die folgenschwere Neuerung des begleiteten Sologesanges dauernd oder versuchsweise unsrer Kirchenmusik und unsrem Theater angepaßt wurde, so machte sie Albert für ein uns Deutschen von jeher besonders wichtiges Gebiet fruchtbar, für den Hausgesang. Was den Italienern G. Caccini war, das und mehr wurde uns Heinrich Albert. Diese Wichtigkeit des Künstlers kommt in der ihn behandelnden Literatur nicht genügend zum Ausdruck. – Das Material war zu spärlich, für die weitere musikalische Welt haftete Alberts Name ausschließlich an den Chorälen ‚Ich bin ja, Herr, in Deiner Macht' und ‚Gott des Himmels und der Erden'. (Noch heute in allen evangelischen Gesangbüchern zu finden!). – Albert gehört in die von Luther bis zu den Bachs reichende Kette sächsisch-thüringischer Meister, durch welche die deutsche Musik zuerst Selbständigkeit und Größe gewann."

Die Besonderheit Heinrich Alberts liegt aber darin, daß er sich aus diesem thüringisch-sächsischen Lebens- und Schaffenskreis früh gelöst hat und trotz einer gemeinsamen Reise mit seinem Vetter Heinrich Schütz nach Kopenhagen im Jahre 1634, wo er einen Kompositionsauftrag für das dänische Königshaus erhielt, vollkommen eigenständig seinen Weg ging.

Alberts große Bescheidenheit, die ihn sein eigenes Werk immer hinter die Dichtkunst seiner Freunde stellen ließ, wird besonders deutlich im Vorwort zu seinen erstmals im Jahre 1638 im Selbstdruck herausgegebenen acht Arien-Bücher: *„... Ich bitte aber, man wolle nicht dafür halten, daß ich mit meinen Melodeyen gedächte grosse Kunst an den Tag zu geben, sintemal mir hierinn unrecht geschehen würde, und halte Ich, daß vielleicht ein jeder, der etwas singen kann, leichtlich eine Melodey oder Weise, die nachmals durch Gewonheit gut scheinen würde, zu wege bringen sollte; Sondern Ich hab es gethan umb der Worte willen, die mir nach und nach zu handen gekommen sind und wolgefallen haben, wie Ich denn auch meistens theils von guten Freunden darum bin ersuchet worden.*

Heinrich Albert starb überraschend am 6. Oktober 1651. Am 10. Oktober wurde er feierlich beigesetzt. Die Universität gab ihm durch einen Trauergottesdienst mit Leichenrede und studentischem Geleit ihm einen letzten ehrenvollen Beweis seiner Bedeutung.

*

Ein ausführlicher Beitrag erschien in den Mitteilungen des Arbeitskreises für Nordostdeutsche Musik e.V., Heft 3 und 4.



„Musicalische Kürbs-Hütte": *Titelblatt der Liedersammlung Heinrich Alberts aus dem Jahr 1641*

Kulturnotizen

Werke von Ernst Mollenhauer werden bis zum 25. Oktober in der Nationalgalerie Vilnius zu sehen sein. Anschließend geht die von Maja Ehlermann-Mollenhauer und der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus in Düsseldorf zusammengestellte Ausstellung in die Gemäldegalerie Memel, wo sie vom 2. bis 23. November gezeigt wird. Ebenfalls zu sehen ist eine Fotoausstellung zum Thema Künstlerkolonie Nidden aus dem Museum Haus Hermann Blode, die von Maja Ehlermann-Mollenhauer konzipiert wurde.

Ernst-Wiechert-Freundeskreis Braunschweig – Das Rosenau-Trio Baden-Baden tritt nicht wie irrtümlich angegeben mit ostpreußischen Weisen auf, sondern bringt seine Hörfolge „Wälder und Menschen – Ernst Wiechert und Franz Schubert" zu Gehör. Wohnstift Augustinum, Am Hohen Tore 4 A, 11. Oktober, 19.30 Uhr

Strafe genug

Von Heinz Kurt KAYS

Wer je in Masuren gelebt hat, der weiß, was dort für den höchsten Feiertag gehalten wurde. Nicht Ostern oder Weihnachten, auch nicht – wie in anderen Landstrichen – die Kirchweih. Nein, den schönsten und fröhlichsten Feiertag brachte das Erntefest. Und das ist einleuchtend, denn man lebte zum guten Teil von dem Ertrag, den die Felder schenkten. Und sie schenkten nur dann etwas, wenn man sich Woche um Woche und Monat um Monat gemüht hatte.

Ist es also ein Wunder, daß nach einem Jahr voller Arbeit am Erntefest die Wogen der Freude sehr hoch schlugen? Daß alt und jung auf den Beinen war, wenn der letzte, mit Garben beladene Leiterwagen die Dorfstraße entlangschwankte? Und erst recht, wenn der Plon zum dem Saal getragen wurde, in dem das Feiern vonstatten gehen sollte? Der Plon übrigens, damit ist die Erntekrone gemeint, die geflochten wurde nach altem Brauch aus den schönsten und schwersten Ähren, die auf den Äckern gewachsen waren.

Es wird niemand bestreiten, daß die Wogen der Freude auch in Ulleschen aus diesem Anlaß hochschlugen. Sie schlugen sozusagen bis an die rauchgeschwärzte Dekke im „Oberen Krug", wo das Erntefest begangen wurde. Man hatte Kaffee getrunken und Unmengen an Streuselkuchen vertilgt. Man hatte die gute Sauerampfersuppe genossen und ebenso Schweinebraten mit Salzgurken. Und man hatte nachgespült mit Bier und dem klaren Schnaps, der aus den unvergleichlichen masurischen Kartoffeln gebrannt war.

So war denn das Fest mählich zu seinem Höhepunkt gekommen. Und der wurde herbeigeführt durch den Schneidermeister Riskull, der im Nebenberuf die Klarinette blies. Er wurde auch eingeleitet durch den Pferdeknecht Kaspar, der sich auf die Trompete eingeübt hatte. Und ferner durch den Kätner Brozulat, der die große Pauke zu schlagen verstand. Erst recht aber wurde dieser Höhepunkt herbeigeführt durch die ganze Festgemeinde, die sich lebhaft beteiligte an Kreuzpolka und Schieber.

Was kann hier noch erzählt werden über das Erntefest in Ulleschen? Nun, daß es eine schöne, eine rundherum gelungene Feier wurde. Und daß der Tanz so war, daß der Krugwirt Adomeit zu überlegen begann, ob der Saalboden noch ein paar Stunden halten würde. Um alle Besorgnisse gleich zu zerstreuen, er hielt. Er schwankte, der Boden, aber er hielt.

Was aber auf die Dauer nicht hielt, das war die Eintracht unter den Gästen des Erntefestes. Denn es passierte dies: Der Emil Welski – er galt allgemein als bester Tänzer weit und breit – walzte gerade mit der Tochter des Bürgermeisters durch den Saal. Da widerfuhr ihm das Mißgeschick, einen Drehschwung allzu kühn einzurichten und, wie es der Zufall so will, ausgerechnet dem Otto Matzick auf die Füße zu treten.

Der aber war dem Emil Welski aus mancherlei Ursachen nicht eben gewogen. Außerdem fühlte er sich in seinem Vergnügen nicht unerheblich gestört, welches ihm der Tanz mit der drallen Magd Wanda bescherte. Also machte er nicht viele Worte, sondern nahm vom nächsten Tisch ein noch halbgefülltes Bierglas und schlug dieses dem Emil Welski über den Kopf. Was sich dieser – naturgemäß – nicht so ohne weiteres gefallen ließ. Ohne das man rechte wußte wie, hatte er plötzlich ein Stuhlbein in der Hand und …

Nur eine Stunde später betrachtete der Wirt Adomeit fassungslos, was einmal ein ordentlicher und schön geschmückter Saal gewesen war. Und Willigkeit, der Dorfgendarm, der sozusagen in amtlicher Eigenschaft am Erntefest teilgenommen hatte, schrieb die Namen der Hauptübeltäter in sein polizeiliches Notizbuch. Er würde ihnen gemeinsam mit dem Herrn Bürgermeister eine gehörige Gardinenpredigt halten, und anschließend dürfte die ganze Angelegenheit vergangen und vergessen sein.

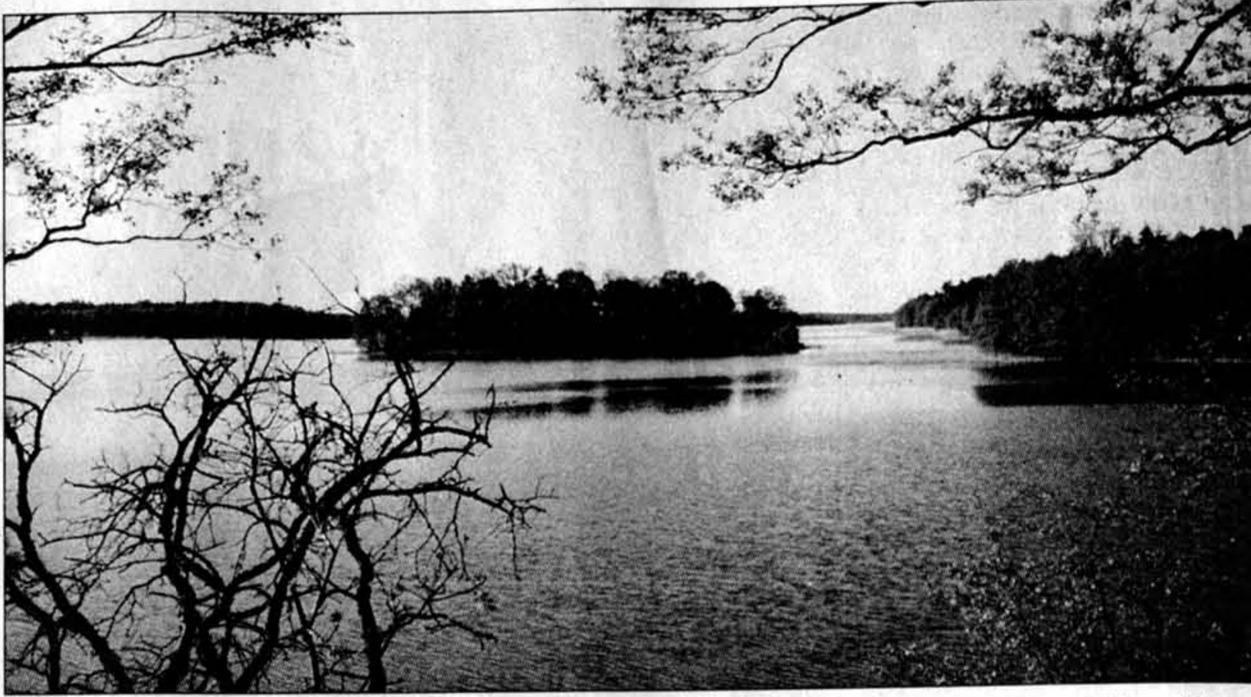
Hierin aber irrte Wachtmeister Willigkeit. Denn Unerhörtes geschah: Der Emil Welski – man hatte ihn schon immer für etwas verweichtlicht gehalten – verlangte Schmerzensgeld. Vom Otto Matzick natürlich, weil dieser an seinem Schädel die Festigkeit eines Bierglases erprobt hatte. Ganz Ulleschen war baß verwundert. Jedoch, was half es? Der Emil Welski blieb stur wie ein Esel, und so nahmen die Dinge ihren Lauf. Und der führte schnurstracks zum Amtsgericht in Neidenburg.

Dort hatten sich nach gut vier Wochen alle Beteiligten einzufinden. Die Verhandlung war rasch vorüber, denn der Fall lag klar, und niemand versuchte, den Sachverhalt zu vertuschen. So nutzte der Herr Amtsrichter die Gelegenheit, die ganze Gesellschaft ordentlich abzukanzeln. „Schämt ihr euch nicht", donnerte er, „schämt ihr euch nicht, das Erntefest so zu entweihen? Ein Fest also, an dem man vor allem Gott danken sollte für die Gaben, die er euch geschenkt hat. Unverdient geschenkt, wie euer schändliches Benehmen zeigt."

Sie schämten sich wirklich. Alle – Beklagte, Kläger, Zeugen und Zuschauer – senkten die Köpfe und betrachteten verlegen die schwieligen Hände, die meist gefaltet im Schoß lagen. Der Herr Richter registrierte die Wirkung seiner Strafpredigt mit Wohlwollen. Schon wollte er das Urteil verkünden, als sein Blick auf Wachtmeister Willigkeit fiel und sich alsbald verfinsterte. Sofort setzte er zu einer neuen Philippika an.

„Und Sie", so ging der Mann in der schwarzen Robe auf den verdutzten Gendarmen los, „Sie als Respekts- und Amtsperson! Warum haben Sie nicht eingegriffen und den Tumult beendet? Das war Ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit. Aber nein, so wie die Zeugen ausgesagt haben, sind Sie völlig tatenlos dagestanden und haben zugeschaut, ohne einen Finger zu rühren. Ihnen gebührt eine Extrastrafe, und ich verspreche Ihnen, die werden Sie auch bekommen." Man sieht schon aus der Wahl der Worte, der Herr Richter stammte nicht aus Masuren. Und deshalb kannte er sich auch nicht genügsam aus in den dort herrschenden Gepflogenheiten. Aber da war ja der Johann Ganslick, wohlbestallter Bürgermeister von Ulleschen. Der fand in dieser Situation die richtige Sprache. „Herr Amtsrichter", so hub er an, „man nicht so schnell. Unser Wachtmeister, der hat schließlich nichts verbrochen, oder? Und wenn auch, dann hat er genug Strafe gekriegt schon beim Erntefest."

Der Richter schaute ungnädig durch die Brille. „Genug Strafe? Wie meinen Sie das, guter Mann?" Der Johann Ganslick zeigte sich nur mäßig beeindruckt. „Nun ja", sagte er, „der Willigkeit, der war doch im Dienst, als alles passierte. Und überhaupt, als Beamter, da mußte er doch bei der Prügelei danebenstehen und konnte im allgemeinen Vergnügen nicht teilnehmen. Das aber", so fuhr der Bürgermeister fort, „war Strafe genug, denke ich." Und die Bewohner Ulleschens, soweit sie im Gerichtssaal waren, nickten. Beinahe hätten sie ihrem Dorfoberhaupt Beifall geklatscht.



Ostpreußen heute: *Am Muckersee im Kreis Sensburg* Foto: Kienast

Drachenflug

Von Gert O. E. SATTLER

Flieg, mein Drachen, fliege
über Moor und Meer,
flieg zu meiner Wiege
herbstlich hin und her.

Über dunk'le Wälder
stiegst du auf zum Licht,
Flur und Stoppelfelder
sah'n dein Leichtgewicht.

Überall im Winde
an der festen Schnur
warst du Angebinde
bunter Herbstnatur.

Steig, mein Drachen, steige
hoch im Bernsteinland,
steig hinauf und zeige,
wo die Wiege stand.

Vier Augenblicke eines Engels

Von Margot KOHLHEPP

Auf der Wolke, weit rechts außen, verhallte der letzte Akkord des Jubelliedes. Das Engelchen saß da in seinem gold-weißen Kleidchen und nahm die Hände von der Harfe. Ob es einmal auf die Erde und nach den Menschen sehen sollte? Das war ein wenig anstrengend, weil das Geschehen dort so sehr schnell vor sich geht. Bei jedem Augenblick eines Engels vergehen Jahrzehnte auf der Erde.

Es sah unten einen kleinen Jungen spielen. Sein kräftig getretener Ball prallte gegen ein Mädchen. Als der Kleinen die Puppe aus dem Arm fiel und im Matsch landete, klagte sie laut weinend den Übeltäter an. Der zog ihr aber nur ärgerlich an den Zöpfen und verschwand eilig.

Das Engelchen senkte die goldenen Wimpern und entdeckte nun die beiden jungen Leute an einer Wiese: roter Mohn, blaue Kornblumen, weiße Margeriten und über allem heller Sonnenschein. Fest hatte er seinen Arm um sie gelegt, und ihr Kopf ruhte vertrauensvoll an seiner Schulter. Sie sprachen von Liebe, ihren Träumen und der gemeinsamen Zukunft.

„Blick!" machte das Engelchen und sah den Mann mit schwerem Schritt müde von der Arbeit nach Hause kommen. Er und zwei größere Kinder setzten sich an den Tisch, und nachdem die Frau ihr Jüngstes von der Brust genommen hatte, brachte sie das Essen herbei.

Wieder neigten sich die Wimpern: Da saßen die beiden vor ihrem Häuschen. Alt waren sie geworden, und es schien ihnen kalt zu sein. Er hatte eine gefütterte Jakke an und sie eine wärmende Dekke fest um sich gezogen. Sie hatten sich nichts mehr zu sagen, es ging nur noch darum, wer den anderen beerben könnte. Von Zeit zu Zeit stießen sie sich abwechselnd mit den Worten an: „He, lebst noch?"

Der Engel blies erstaunt seine Bäckchen auf und zog den Wolkenschleier zu. Versonnen griff er zur Harfe und spielte eine Melodie voller Wehmut und Traurigkeit.

Wenn die bunten Drachen steigen

Von Marlies STERN

So schnell wie heute hatte ich noch nie meine Schulaufgaben gemacht. Dann stellte ich den Tornister in die Ecke und lief zu Mutti in die Küche. „Mutti, wann kommt Papa aus der Stadt?" – „Es ist noch früh, da mußt du schon ein bißchen warten. Warum fragst du?" – „Papa hat mir versprochen, mit mir einen Drachen zu basteln und dann gehen wir auf die große Wiese und lassen ihn steigen." – „So, so, davon weiß ich gar nichts. So werde ich wohl alleine im Keller aufräumen müssen, wenn dein Vater so Wichtiges mit dir vorhat", sagte Mutti lachend.

„Mutti", fragte ich wieder nach einer kleinen Weile, „wann kommt denn nun Papa endlich?" – „Nun, du weißt eigentlich ganz genau, wann Papa immer nach Hause kommt. Es ist noch ein bißchen zu früh. Du mußt schon noch warten. Aber jetzt hau ab, geh in den Garten und spiele dort oder geh auf die Schaukel. Deine Puppe Ulla hast du heute auch noch nicht angesehen. Geh und quäle mich jetzt nicht dauernd mit derselben Frage."

Widerwillig ging ich in den Garten. Ich hatte heute kein Interesse für Schaukel oder Puppenwagen. Nicht lange, so rief Mutti vom Küchenfenster her. „Du kannst deinem Vater bis auf die Brücke entgegengehen, aber nicht weiter. Dort wartest du auf ihn. Er müßte gleich kommen."

Mit einem Satz war ich von der Schaukel herunter und auch schon am Gartentor. Bis zur Brücke über den kleinen Fluß war es nicht weit. Dort lehnte ich mich ans Geländer und wartete. Die Dorfstraße verlief schnurgerade, und ich konnte bis weit vorwärts sehen. Papa kam aus Königsberg mit dem Zug. Ich konnte von der Brücke her auch die Gleise der Eisenbahn sehen, der Zug war schon nach Seepothen durchgefahren. Nicht lange, und ich sah Papa die Straße entlang kommen und lief ihm entgegen.

„Na", sagte Papa lachend, „was ist denn heute für ein besonderer Tag, daß du hier auf mich wartest?" – „Hast du den Drachen vergessen, Papa? Du hat mir einen Drachen versprochen." – „Aber ja, ich habe daran gedacht. Wir gehen gleich in den Stall und suchen nach Leisten für deinen Drachen."

Ein rotes Wunderding mit einem lachenden Gesicht

Papa prüfte und maß und befestigte das Kreuz des Drachens mit winzigen Nägelchen. Dann spannte er hübsches rotes Papier darüber, das er extra aus der Stadt mitgebracht hatte. Und nun kam der Schwanz dran. Das war das Schwerste. Der Schwanz durfte nicht zu leicht sein, denn dann kippte der Drachen kopfüber. Auch nicht zu schwer, dann kam der Drachen erst gar nicht hoch. Aber endlich klappte es. Der Drachen hatte einen wunderschönen langen Schwanz aus knallgelben Schleifchen, und auf der Vorderseite hatte Papa ihm ein lachendes Gesicht aufgemalt.

Nun gingen wir auf die Wiese. Dazu brauchten wir nur durch den Gemüsegarten gehen; Mutti kam bis an das kleine Tor mit. Die Sonne strahlte vom Himmel, und die Felder dufteten nach geschnittenem Korn. Wie gut paßte das Lied, das Mutti früh morgens gesungen hatte: „Bunt sind schon die Wälder, gelb die Stoppelfelder, und der Herbst beginnt …"

Papa nahm den Drachen in die Hand, erklärte mir, wie ich die Schnur handhaben mußte, und dann lief er los, hoch über seinem Kopf das rote Wunderding schwingend. Jetzt ließ er es los, aber, oh Schreck, der Drachen wollte nicht aufsteigen, er senkte seinen breiten Kopf und kam steil zur Erde zurück. Aber Papa versuchte es gleich noch einmal, eine andere Laufrichtung einschlagend. Ja, ja, der Drachen schüttelte sich ein wenig und stieg auf in die Lüfte. Schnell kam Papa zu mir und half mir die Schnur ablaufen zu lassen. Wie hoch mein Drachen schon war! Und sein gelber Schwanz tanzte lustig in der Luft. Und wie er an der Schnur zerrte, aber ich behielt sie fest in meiner Hand.

Weiter oben auf der Wiese waren nun auch andere Kinder dabei, ihre Drachen steigen zu lassen. War das ein Lachen und Jauchzen, wenn hoch über ihren Köpfen die Drachen schwebten und tanzten und fröhlich auf die Kinderschar herunter sahen. Mein Drache kam allein zur Erde zurück. Sicher war er müde geworden. Er war heil, und morgen konnte ich ihn wieder steigen lassen …

Für Sie gelesen

Kinder und der Tod

Es ist eine wunderschöne Geschichte, das vorweg. Aber darf man in diesem Zusammenhang überhaupt von wunderschön sprechen? Schließlich handelt es sich um eine Geschichte, die vom Sterben handelt – ein Tabuthema in unserer Zeit. Und dann richtet sich der Erzähler auch noch an eine ganz junge Leserschaft (ab 6 Jahre). Aber Roberto Piumini hat genau den Ton getroffen, mit dem man Kinder erreichen kann, nicht umsonst wurde er für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert. Mit **Matti und der Großvater** (1994 im Hanser Verlag erschienen und jetzt bei dtv. 89 Seiten mit Bildern von Quint Buchholz, brosch., 14,50 DM) entführt er seine jungen Leser – oder auch die älteren, die vorlesen – an das Sterbebett des Großvaters. Die Erwachsenen sind traurig, nur Matti geht in Gedanken mit dem alten, weisen Mann auf einen langen Spaziergang, bei dem sie allerhand erleben, bei dem der Großvater aber immer kleiner wird, bis er schließlich so klein ist, daß Matti ihn mit einem Atemzug in sich aufnehmen kann. Als er von dem Spaziergang zurückkehrt, ist der Großvater tot. Matti aber weiß, daß er immer bei ihm sein wird ... **man**

Muttersprache – Mutterlaut

Ostpreußisch für Anfänger – Kleine Sprachlehre für die Enkelgeneration

Die meisten Nachahmer der ostpreußischen Sprache scheitern schon an den verschiedenen g-Lauten: „Aber geh, geh!" oder „Ach Gott, ach Gott" und erst recht „gar nuscht" werden zur unüberwindlichen Hürde für Nicht-Muttersprachler. Ein einfaches g, ganz normal wie im Hochdeutschen ausgesprochen, gibt es im Ostpreußischen nämlich nicht. Wann das g wie ein j, wann als ch und wann als gutturales, fast gurgelndes g ausgesprochen wird, kann man kaum lernen. Es wird in die Wiege gelegt wie auch dieses susche patrusche, dieses pusche pusche ei ei – aber bitte immer mit ganz weichem sch. Und so einige ostpreußische Lebensweisheiten werden dabei auch gleich mitgegeben, die man so nur in dieser Sprache vermitteln kann, dieses: „Ward all ware, nuscht is nu all", oder „Halt dich am Zaun, de Himmel is ze hoch", und „Hast Brot, suchst Pierag".

Der durchschnittliche Ostpreuße ist gastfreundlich. Über die seltenen Ausnahmeexemplare der rachullrigen Art, bei denen Geiz und Raffgier die Gastfreundschaft besiegt, urteilt man: „Haben haben se, aber geben geben se nuscht und wenn se geben, machen se schiefe Mäuler."

Schnell erkennt man die verschiedenen Einflüsse auf diese Sprache. Pierag zum Beispiel kommt aus dem altpreußisch-litauischen Sprachraum und heißt Kuchen, der Bärenfang wurde dort Meschkinnes genannt, nu aber pascholl stammt aus dem Russischen und panjebratsch aus dem Polnischen. Je nach Region heißt es dann Zich, Pungel, Pacheidel, Krepsch und Torba, was alles etwa soviel wie Einkaufsbeutel bedeutet, aber eben doch nur ungefähr.

Wie gemütlich ist doch diese Sprache, wie geschaffen für Omas. Da kommt einer angesockt, narscht dabei foorts, huckt sich hubbernd hin und simeleert. Und dann die vielen „ei" und „i"! „I" dient meist der energischen Verstärkung: „Aber i wo werd ich" oder: „Aber i wo nei nich", was beides als Antwort auf eine Ermahnung schon so beruhigend klingt.

„Ei" ist auch so eine Allzweckssilbe und kann fast überall eingestreut werden. Zum Beispiel, wenn etwas freundlich angeboten oder erfragt werden soll: „Ei vielleicht noch e Schlubberche Kaffee oder e Tulpche Bier?"

Da haben wir dann noch so eine Eigenheit des Ostpreußischen, nämlich die vielen Diminutive, die Verkleinerungen, mit denen alles versehen wird, wenn auch nie in der grammatikalisch richtigen Form. Im Ostpreußischen endet alles auf -che, ausnahmslos. Die En-



„Na Marjell, du kuckst ja wie die Uhl aus dem Schmalztopf!"

dungen -lein und -chen sind ungebräuchlich und kommen schlicht nicht vor. Es gibt auch keine vorhergehende Lautumwandlung zum Umlaut hin. Es heißt also nicht etwa Männlein – sondern? Richtig, Mannche heißt es, Frauche, Katzche, Hundche, Marjellche, Schnapsche, Bierche ...

Im Gegensatz zum Hochdeutschen kennt man auch nur eine Mehrzahlbildung, die egal weg immer auf -chens auslautet: Hühnerchens, Marjellchens, Jungchens. So wird eigentlich fast alles verniedlicht, sowohl Gegenstände als auch Personen, es gibt das Kantche, e Ministerche, e Generalche, auch e Papstche. Nur der Kaiser, der blieb meist der Kaiser.

Vor allem aber gibt es das charakteristische ostpreußische Wort, ein Wort nur, und schon ist's klar, daß ein Ostpreuße spricht: „Erbarmung!" Ein Vielzweckausruf ist Erbarmung, deckt vom Erstaunen, Erschrecken, vom Aufseufzen bis hin zur Freude je nach Betonung eigentlich alles ab. Dieses Erbarmung ist der einzig nennenswerte allgemeingebräuchliche Temperamentsausbruch der Ostpreußen, deren hervorstechendste Charaktereigenschaft eine manchmal an Sturheit grenzende Gelassenheit ist. Selbst bei Schicksalsschlägen folgt ein Schulterzucken mit dem unvermeidlichen, gottergebenen und dann leicht resignierenden Lächeln: „Was is ze machen." Mit oder ohne Erbarmung.

Barbara Zander



„Paß man kiek, mein Kronensohn!" Scherenschnitte: H. Uhse

Missy hat eine Idee

Von Linda KUHLEN

Es war Samstag nachmittag, und ich kam gerade vom Reiten. Bevor ich mich jedoch für die Geburtstagsfete meiner Freundin fertigmachen würde, wollte ich mich noch ein wenig hinlegen. Gerade hatte ich mich unter meine Decke gekuschelt, da pustete etwas in meinen Nacken. Ich drehte mich erstaunt um und sah die schwarzen Knopfaugen meines Stofftierpferdes „Missy". Frech schaute es mich an, legte den Kopf zur Seite und sagte: „Du kannst jetzt nicht schlafen. Du hast noch etwas zu tun!" – „Ach, hör bloß damit auf", erwiderte ich seufzend, wobei ich mich zur Seite rollte und den Kopf aufstützte, um mich besser unterhalten zu können. „Ich mache meine Frau aus Ton für Kunst morgen weiter." Doch Missy schüttelte den Kopf und meinte: „Davon spreche ich nicht, hast du nicht vielleicht noch etwas vergessen? Erinnere dich an morgen abend. Hast du schon ein Geschenk für deine Oma? So ein Geschenk ist schließlich wichtiger als die Schule!"

„Oh nein!" rief ich, faßte mich an den Kopf und verzog den Mund: „Das hab' ich ja total vergessen. Aber ...", ich überlegte: „Ein Bild vielleicht." – „Oh, Mann", stöhnte Missy und verdrehte die Augen. „Erstens kannst du nicht malen und zweitens könntest du ruhig mal ein bißchen kreativer sein. Aber da ich schon mein ganzes Leben auf dich aufpassen mußte, werde ich dir auch diesmal helfen! Überlege mal, was machen deine Großeltern gern?" – „Oh, das ist nicht schwer", gab ich strahlend zur Antwort. „Sie gehen gerne wandern, lieben Wein und Muscheln, montags trinken sie Kaffee mit Omas Verwandten, dienstags hat Oma Yoga mit Bernd, wo sie sich bestimmt immer draufreut, weil sie da ihren Sohn mal wieder zu Gesicht bekommt. Opa arbeitet gern im Garten, und natürlich freuen sie sich über die Besuche ihrer Enkelkinder. Wenn man also danach gehen würde, bräuchte ich morgen einfach nur zu kommen, und Oma wäre glücklich." Doch mein Pony war mit meiner Schlußfolgerung gar nicht zufrieden. „Ich denke, du liebst deine Oma und deinen Opa." – „Tu ich doch auch", warf ich ein. „Na, dann überlege mal genau, warum du sie so gern magst!" Ich seufzte: „Was hat diese Fragerei mit meinem Geschenk zu tun?" – „Ist doch egal, mach einfach!" ermunterte mich Missy und stupste freundlich gegen meinen Arm. „Los!" – „Na gut", erklärte ich nun und gab mich geschlagen.

Ich legte mich auf den Rücken, verschränkte die Arme hinter dem Kopf und schloß die Augen: „Also ...", begann ich, „... ich mag an den beiden, daß sie sich so freuen, wenn ich komme, daß Opa öfter mal meine Lieblingswaffeln backt und Oma diesen super Streuselkuchen. Daß sie immer Zeit für mich haben und man so gut mit ihnen erzählen kann. Ich finde es total lustig, wenn sich Oma mal wieder über Opa aufregt, weil er so knapp am Telefon ist und den Hörer am liebsten direkt an Oma weiterreicht. Außerdem war ich ganz begeistert über den Rock, den Opa mir genäht hat und ... ach ja, über die Briefe, die sie mir ins Sommerlager schicken, freue ich mich auch immer besonders. Mehr fällt mir jetzt im Moment nicht ein, obwohl ich bestimmt hunderttausend Dinge vergessen habe, die ich an ihnen mag! Aber am besten gefällt mir eigentlich sowieso, daß es immer so gemütlich ist, mit den beiden dazusitzen und zu quatschen. Man kann sich super von jedem Streß erholen. Aber was ist jetzt mit der Geschenkidee? Die Erleuchtung ist mir trotzdem noch nicht gekommen."

Missy lachte und klatschte in ihre Vorderhufe: „Das ist doch ganz einfach. Du schreibst alles auf, was du mir gerade erzählt hast und verschenkst es. Darüber freut sich deine Oma bestimmt." Ich nickte und tätschelte dem Plüschtier den Hals. „Klar, das mache ich. Muß mein Schlaf halt noch etwas warten. Das ist wichtiger! Danke Süße!" Ich küßte das Pony auf die Stirn, stand auf, um ein Blatt Papier und einen Stift rauszukramen und fing an zu schreiben.

Die Autorin ist 17 Jahre alt.

Die Geschichte vom Dubass

Von Lothar SUHRAU

Als Gott der Herr
den Mensch erschaffen,
trennt der sich bald
vom Vetter Affen,
denn wundersam
in kleinen Schüben
tat sich der Mensch
im Sprechen üben.
Da brauchte nun
von Land zu Land
ein Namen jeder Gegenstand!
Doch dann ergrübelt irgendwie
die Schiefertafel ein Genie –
Es folgten Griffel, Faber-Füller,
der Tintenkuli ward ein Knüller!
Die größte Tat solch' Pioniere
war die Erfindung der Papiere.
Da füllen nun viel dicke Bände
mit Namen aller Gegenstände.
Von Weichsel bis zum Memelland
war schon
der Dubass wohlbekannt.
Er braucht ein Ding –
wo könnt es sein?
Es fällt der Name ihm nicht ein.
Verzweifelt ruft dann
dieser Mann:
„Wer har den Dubass fortgetan!"
An Dubassen gibt's
keinen Mangel,
oft hängt so'n Dubass
an der Angel!
Der Dubass macht auch
voller Tücke
nen Elefanten aus der Mücke.
Oft ist der Dubass klitzeklein,
er spickt dir bis zum Dassel rein.
Tief sitzt der Splitter in der Pelle,
ist unerreichbar meist die Stelle.
Kommst du, ein Singlemensch,
nach Haus –
wer pult dir hier
dem Dubass raus?
Ein Riesendubass reichlich lang,
der hing bei uns
am Küchenschrank.
Dies Nudelholz an rechter Stelle
auch Dubass gegen Überfälle.
„Ich halt die Schmerzen
nicht mehr aus,
der Dubass
hinten rechts muß raus!"
In Tapiau zog Dr. Hahn
dem Schwermer
diesen Backenzahn.
Meist sind es
diese kleinen Sachen,
die Leuten
schwer zu schaffen machen.
Der Kuckuck hole
solch Beschwerden,
so'n Tibbrix
kann zum Dubass werden.
„Nur hier in Lyck",
sprach der Wischorrek,
„nennt man den Dubass
auch Pinnorek!"

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

vorweg ein großes Dankeschön an alle Ärzte und Inhaber anderer Praxen, die unsere Zeitung auslegen, das hat schon zu einigen Erfolgen geführt. So las auch Rudolf Müller aus Tawern bei einem Arztbesuch *Das Ostpreußenblatt* und entdeckte darin unsere Ostpreußische Familie. Beim Lesen kam ihm der Gedanke, nach verschleppten Ostpreußen zu suchen, die mit ihm in russischen Lagern waren. Einen damaligen Kameraden, Hans Hintz aus Königsberg, hat er bereits über das DRK gefunden. Herr Müller hatte sich seinen Namen so gut gemerkt, weil der damals 15jährige von den Russen immer „Gans Gins" gerufen wurde. Auch Rudolf Müller war noch keine 18 Jahre alt, als er 1945 in Elbing in russische Gefangenschaft geriet. Nach einem mißlungenen Fluchtversuch in Zivilkleidern gab er an, nicht Soldat gewesen zu sein. So wurde er mit anderen Zivilpersonen in das Lager Rosa im Ural gebracht. Von dort aus kamen etwa 500 Menschen, vorwiegend ostpreußische Frauen und Kinder, in ein anderes Lager, in dem auch Hans Hintz war. Wieder zurück nach Rosa, dann zur Arbeit in den Kohlengruben von Kopesk (Lagernummer 1081). Sein Brigadier war eine Frau Zimmermann.

Irgendwie haben die Russen es dann doch herausbekommen, daß er Soldat war, und Rudolf Müller kam im Juli 1946 in ein nahes Kriegsgefangenenlager, aus dem er im Juni 1948 entlassen wurde. Nun sucht er nach ehemaligen Mitgefangenen, die ja vorwiegend aus Ostpreußen stammten. Von manchen weiß er nur noch den Vornamen, so von einem „Kurt", mit dem er in den Gruben als Holzschlepper gearbeitet hat. Da es noch immer sein Herzenswunsch ist, Verbindung zu ehemaligen Lagerkameraden zu bekommen, hofft er nun auf diesen, für ihn bis dahin unbekannten Suchweg. (Rudolf Müller, Bachstraße 18 in 54456 Tawern bei Trier.)

Die nächste Frage ist gezielter, denn sie richtet sich an Landsleute aus Seegertswalde, Kreis Mohrungen. Gesucht werden drei Frauen aus diesem Ort: Anna Klautke und Tochter Irmgard, * ca. 1923, sowie Lydia Buchholz, geb. Wendland. Bei der Familie Klautke lag im Mai 1941 der 20jährige Soldat Ludwig Möller im Quartier, und es wurde wahrscheinlich eine herzliche Freundschaft, denn Frau Klautke nannten den jungen Soldaten „Bübchen". Während der Einquartierung lernte er auch Lydia Wendland kennen, die bei Pflegeeltern aufwuchs und auf einem Gut arbeitete. Der junge Soldat hatte nicht mehr lange zu leben: Er fiel mit drei seiner Kameraden am 21. Juli 1941 am Borowno-See. Frau Klautke sandte im September ein Beileidsschreiben an die Mutter des Gefallenen, in dem sie auch ihre Erinnerungen an „Bübchen" zu Papier brachte. Zwischen Lydia Wendland und der Schwester des Gefallenen, Minna Möller, entstand ein Briefwechsel. Ende Oktober 1941 berichtete Lydia von ihrer Kriegstrauung mit dem Gefreiten Fritz Buchholz aus Königsberg, Sternwartstraße 5. – Nun möchte die Schwester gerne wissen, ob jemand über diese drei Frauen aus Seegertswalde Auskunft geben kann, mit denen ihr Bruder so kurz vor seinem Tode noch Kontakt gehabt hatte. (Minna Weiher, Kasseler Straße 5 in 34613 Schwalmstadt-Ziegenhain.)

Noch eine kurze Suchmeldung: Marlies Stern – die hofft, daß nach ihren positiven Erfahrungen auch diesmal unsere liebe Familie wieder Unmögliches möglich macht! – sucht für ihren Kusin Otfried Schulz dessen Schulkameraden Heinz Schirrmacher. Der Gesuchte ist Jahrgang 1928/29, seine Mutter hieß Margarete, ein jüngerer Bruder Jochen. Die Familie wohnte auf dem Sackheim in Königsberg. (Otfried Schulz, Holunderweg 33 in 60433 Frankfurt am Main).

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Serie:

Die Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen (IV)

Dietrich v. Altenburg / Von Friedrich Borchert

Dietrich von Altenburg (1335–1341) wurde im Sommer 1335 als Nachfolger Luther v. Braunschweigs zum Hochmeister gewählt.

Er stammte als jüngster Sohn des Burggrafen von Altenburg aus dem reichsfürstlichen thüringischen Grafengeschlecht. Die Ordenskommende Altenburg, südlich von Halle an der Saale, war um 1214 aus einer Schenkung Kaiser Friedrichs II. an den Deutschen Orden entstanden. Auch der Vater Dietrichs stiftete dem Orden Grundbesitz und richtete eine Elementarschule ein. Bereits 1237 war ein Familienmitglied, Hermann v. A., Vizelandmeister in Preußen.

Wappen Dietrich V. Altenburgs

Die lange Verbindung zum Orden trug dazu bei, daß der junge Dietrich bereits 1307 das Gelübde ablegte.

Der Ordensritter Dietrich machte eine gute Karriere. Nach dem Amt als Komtur der wichtigen Grenzburg Ragnit am Memelstrom wurde er zum Vogt des Samlandes berufen.

Danach stand er der bedeutenden Komturei Balga von 1326 bis 1331 vor und wurde anschließend Oberster Marschall als Vorstufe zum höchsten Amt im Deutschen Orden. In allen diesen Stellungen bewährte er sich.

Als Balgaer Komtur erbaute er 1326 in der Wildnis die Leunenburg als Sicherungsburg gegen die Litauer. Er förderte die Besiedlung in seiner Komturei, indem er planmäßig deutsche Bauerndörfer auf Waldböden und Ödland anlegen ließ. Bereits erschlossener Kulturboden blieb vorwiegend im Besitz der einheimischen Bevölkerung. Die Prußen wurden als Grenzhüter sowie für Späher- und Geleitdienste eingesetzt und bei Bewährung mit Lehnsbesitz belohnt.

Als Ordensmarschall führte er eine energische Offensive gegen Herzog Wladislaw Lokietek von Kujawien. Trotzdem strebte er immer einen dauerhaften Frieden mit Polen an. Als 1337 König Johann von Böhmen mit einem Kreuzfahrerheer in Preußen war, reisten beide nach Leslau zu Friedensverhandlungen mit dem polnischen König. Die Verhandlungen zogen sich endlos hin. Sie sollten im September 1339 unter Beteiligung eines Gesandten des Papstes in Krakau weitergeführt werden. Als die Ordensdelegation nicht erschienen war, wurden ihre Mitglieder vom päpstlichen Gesandten mit dem Bann und mit Geldstrafen belegt. Ein als Reaktion geplanter polnischer Angriff auf Preußen fand aber nicht statt, weil die Tataren an der Ostgrenze Polens eingefallen waren.

Unter der Regierung von Hochmeister Dietrich entwickelte sich eine rege Bautätigkeit. Der militärische Befestigungsbau in Marienburg, Danzig, Schwetz und Baierburg wurde verstärkt fortgesetzt. Um 1335 entstanden auf einer Flußinsel das Wildhaus Angerburg und auf einer Landenge die kleine Burg Lötzen, damals Letzenburg genannt. Um 1336 begann der Bau der Insterburg. In der Wildnis legte man durch Gräben gesicherte Wege für die Kriegszüge nach Litauen an. An der Memel entstand die Baierburg, nachdem Kaiser Ludwig IV. der Baier (1314–1347) den Hochmeister mit diesem Gebiet belehnt hatte. Hier sollte ein neues Bistum „Baiern an der Memel" gegründet werden.

In Danzig ließ der Orden die alte Herzogsburg abreißen und an ihrer Stelle eine große Ordensburg erbauen, die zugleich Stadt und Fluß beherrschte.

Mit dem Ausbau der Burgkapelle St. Marien und der darunterliegenden St. Annen-Gruft bereitete Dietrich v. Altenburg die Grablege für elf Hochmeister, darunter seine eigene, vor. Das vorgeschobene Chorhaupt der Kapelle erhielt in einer Nische die kolossale Figur der vom Orden hochverehrten Gottesmutter, ein farbiges, plastisches Mosaik von acht Metern Höhe. Mit ihrem streng nach Osten gerichteten Blick war die Madonna ein Symbol für den Orden.

Für den internen Bereich des Ordens erließ Hochmeister Dietrich eine Reihe von Änderungen und Ergänzungen der Ordensregeln und Verordnungen. So durften persönliche Wappen und Siegel als Zeichen der Askese nicht verwendet werden. Vielmehr führten die Hochmeister das schwarze Ordenskreuz mit dem aufgelegten goldenen Krückenkreuz, das um 1220 dem Hochmeister Hermann von Salza vom König von Jerusalem verliehen worden ist. Ferner wurden die Bestimmungen über die geistlichen Übungen sowie über das Bußwesen erneuert. Eine um 1334 von Dietrich v. Altenburg mitgestaltete Statutenhandschrift für den livländischen Ordensteil blieb erhalten und befindet sich heute in der Stiftsbibliothek Linköping.

Im Rahmen des von Hochmeister Dietrich angestrebten Ziels eines dauerhaften Friedens sollte 1341 in Thorn eine persönliche Aussprache mit König Kasimir von Polen stattfinden. Hieran sollte auch der in Marienburg weilende König Karl von Böhmen, der spätere Kaiser Karl IV, teilnehmen. Am Tag der Abreise, dem 6. Oktober 1341, starb der Hochmeister ganz unerwartet. Dennoch hatten seine Friedensbemühungen schon sehr bald Erfolg, denn 1343 wurde der sogenannte ewige Frieden zu Kalisch geschlossen, der alle strittigen Fragen regelte und den Frieden für 60 Jahre garantierte.

Der Hochmeister des Deutschen Ordens Dietrich von Altenburg wurde als erster in der von ihm erbauten Sankt Annen-Gruft zu Marienburg beigesetzt.

Bis in die Neuzeit erinnerte sein Grabstein an diesen verdienstvollen Ordensgebietiger.



Namensinschrift: *Auf dem Grab Dietrich v. Altenburgs*

Das historische Kalenderblatt: 6. Oktober 1948 – Vorstellung des Citroën 2 CV auf dem Pariser Auto-Salon

Die »Ente«

Von Manuel Ruoff

Der Westen im allgemeinen und die Bundesrepublik Deutschland im besonderen sehen sich in der Tradition der Französischen Revolution von 1789 sowie ihrer Ideen und Ideale. Folglich wird der enorme Blutzoll, den Frankreich im anschließenden Bürgerkrieg zu entrichten hatte, in der Öffentlichkeit gerne bagatellisiert, wenn nicht gar ignoriert. Dabei hatte der Aderlaß derartige Ausmaße, daß es die ernst zu nehmende These gibt, daß sich die Grande Nation bis zum heutigen Tage nicht von ihm erholt habe und bis in die Gegenwart von ihm geprägt sei.

Unabhängig von der Richtigkeit dieser interessanten Begründung ist unbestreitbar, daß Frankreich gerade auch im Vergleich zu seinen großen Nachbarn im Nordosten relativ schwach besiedelt und in der Folge in hohem Maße agrarisch geprägt ist. Nicht von ungefähr wird in der traditionell französisch geprägten und dominierten EG/EU die Landwirtschaft mit milliardenschweren Subventionen sowie protektionistischen Exportförderungen und Importhemmnissen gehätschelt, während den Interessen des sekundären und tertiären Wirtschaftssektors vergleichsweise wenig Beachtung geschenkt und Bedeutung beigemessen wird. Der Agrarsektor genießt in Frankreich traditionell höchste Priorität, und so ist denn auch die „Ente" im Gegensatz zu ihrem deutschen Pendant, dem „Käfer", dezidiert für den Landwirt geschaffen und auf seine Bedürfnisse zugeschnitten worden.

„Entwerfen Sie ein Auto, das Platz für zwei Bauern in Stiefeln und einen Zentner Kartoffeln oder ein Faß Wein bietet, mindestens 60 Stundenkilometer schnell ist und dabei nicht mehr als drei Liter Benzin auf 100 Kilometer verbraucht! Außerdem soll das Fahrzeug schlechteste Wegstrecken bewältigen können und so einfach zu bedienen sein, daß selbst eine ungeübte Fahrerin problemlos mit ihm zurechtkommt. Es muß sehr gut gefedert sein, so daß ein Korb mit Eiern eine Fahrt über holprige Feldwege unbeschadet übersteht. Und schließlich muß das neue Auto wesentlich billiger sein als unser ‚Traction Avant'." Mitte der dreißiger Jahre erteilte der Generaldirektor des französischen Automobilunternehmens Citroën, Pierre Boulanger, seinem Chefkonstrukteur Maurice Broglie diesen Auftrag.

1936 war ein Holzmodell und 1937 ein erster Prototyp hergestellt. Letzterer wog knapp 300 Kilogramm und hatte unter der bereits gewölbten Motorhaube einen 24 PS leistenden 500-Kubikzentimeter-Motorradmotor von BMW, der wie beim „Traction Avant", dem sogenannten „Gangsterwagen", die Vorderräder antrieb. Der Motorradmotor gab jedoch nach 1000 Versuchskilometern seinen Geist auf und wurde durch einen speziell für den Wagen entwickelten wassergekühlten Zweizylinder ersetzt, der aus 375 Kubikzentimetern acht PS holte. Im Mai 1939 ordnete Boulanger den Bau einer Vorserie von 250 Fahrzeugen an, denn zur Eröffnung des für den Herbst geplanten Pariser Autosalons sollte allen Citroën-Händlern mindestens ein Vorführwagen zur Verfügung stehen.

Der Zweite Weltkrieg vereitelte jedoch diese Pläne. Während der deutschen Besatzungszeit wurden die Arbeiten an dem Projekt „Toute Petite Voiture" (TPV) weitgehend eingestellt. Allerdings kam es im Krieg zu bedeutenden Veränderungen am Antrieb des TVP. So wurde das Problem, daß der wassergekühlte Motor bei Temperaturen unter fünf Grad nicht ansprang, dadurch gelöst, daß er durch einen luftgekühlten ersetzt wurde, der mit neun PS noch eine Pferdestärke mehr besaß als sein Vorgänger. Sein Konstrukteur, Walter Becchia, der 1941 von Talbot kam, ersetzte bei der Gelegenheit auch das bisherige Drei-Gang- durch ein Vier-Gang-Getriebe. Nach dem Kriege wurde dem Wagen zusätzlich zum vierten Gang auch ein zweiter Scheinwerfer spendiert, so daß er nun bei Nacht von entgegenkommenden Fahrzeugen nicht mehr für ein Motorrad gehalten werden konnte. Außerdem erhielt das Fahrzeug statt des manuellen den Luxus eines elektrischen Starters.

Im Februar 1948 fiel Boulangers Entscheidung für die Massenproduktion des TPV und dessen offizielle Typenbezeichnung. Er sollte schlicht nach seiner Steuerklasse in seiner französischen Heimat heißen, also 2 CV. Am 6. Oktober jenes Jahres 1948 enthüllte Pierre Boulanger auf dem Pariser Automobilsalon vor den Augen des Präsidenten der Republik den „Regenschirm mit vier daran befestigten Rädern", „die häßliche Ente", die „Badewanne des Jahrhunderts", die „Ju 52 auf Rädern", den „Deux Cheveaux". Knapp 42 Jahre später, am 27. Juli 1990 verließ im portugiesischen Mangualde das letzte der insgesamt über 5 Millionen produzierten Exemplare das Montageband.



2 CV: *Das Faltdach des klassenlosen Klassikers aus Frankreich war eigentlich weniger zum Stibitzen von Äpfeln als zum Transport sperriger Güter gedacht.*

Jubiläumsfahrt:

700 Jahre Heiligenbeil

Besuch des im nördlichen Ostpreußen liegenden Teils des gleichnamigen Kreises / Teil II (Schluß)

Der Quartierswechsel von Frauenburg nach Rauschen verlief problemlos. Der Grenzübertritt beim Übergang Grunau erfolgte ohne nennenswerte Wartezeiten. In Heiligenbeil wurden letzte Informationen über den bevorstehenden Festtag eingeholt. Auch in Bladiau wurde kurz haltgemacht. Der Erste Kirchspielvertreter Kurt Oltersdorf kam in den Reisebus und berichtete nach kurzer Begrüßung von dem gerade stattfindenden Gottesdienst seiner Bladiauer mit Pastor Alfred Scherlies aus Königsberg auf dem früheren Kirchengelände. Schnell wurden die Businsassen noch darüber informiert, daß der dortige deutsche Gedenkstein für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges mit dem früheren Text neu beschriftet worden ist, und schon ging es weiter. In Königsberg ließ der Zeitplan neben einer kurzen Stadtrundfahrt den Besuch des äußerlich wiederhergestellten Doms und die Besichtigung von General Otto Laschs Führungsbunker vor dem Universitätsgebäude zu. Zum Abendessen war die Gruppe pünktlich in Rauschen.

Der nächste war der große Tag. Einträchtig feierten die Deutschen 700 Jahre Heiligenbeil und die Russen 54 Jahre Mamonowo.

Totenehrung: *Nach der Einweihung des Gedenksteins „700 Jahre Heiligenbeil" legt Siegfried Dreher – gemeinsam mit den anderen Ehrengästen der Jubiläumsfeier – an der unweit des Feyerabendplatzes stehenden Statue, welche „Mütterchen Rußland" symbolisiert, eine rote Nelke nieder.*

Zigtausende Mark hat sich der Kreisort das von Profis aus Königsberg organisierte ebenso bunte wie laute Spektakel kosten lassen. Schon von weitem grüßte die Festteilnehmer von der Wand eines der am zentralen Feyerabendplatz gelegenen Häuser das neue Ortswappen. Erfreulicherweise zeigt es unter einer von der Ostsee halbverdeckten Sonne nicht etwa den als Kriegshelden verehrten Oberstleutnant Mamonowo, in dessen Namen die Sowjets Heiligenbeil umbenannt haben, sondern wie das deutsche Wappen die „heiligen" Beile.

Unweit davon stand die festlich geschmückte Tribüne. Auf ihr hielt nach dem offiziellen Beginn der Feierlichkeiten mit der Begrüßungsansprache des Bürgermeisters Nikolai Laschko Siegfried Dreher eine rund zehnminütige Festansprache, in der es hieß: „Wir alle sind heute hier, um gemeinsam den Geburtstag von Heiligenbeil zu feiern. Das Jubiläum ‚700 Jahre Heiligenbeil'. Darüber freue ich mich persönlich. Im September 1998 war der frühere Bürgermeister Wladimir Komarow in Deutschland in der Stadt Burgdorf bei dem großen Treffen der Heiligenbeiler. Er hat dort die Menschen aus dem Kreis Heiligenbeil zum Jubiläumsjahr 2001 nach Mamonowo eingeladen. Ich habe sofort zugesagt. Herr Bürgermeister Laschko hat die Einladung im vorigen Jahr wiederholt. Nun bin ich mit einigen hundert geborenen Ostpreußen, mit unseren Paten aus dem Landkreis Hannover, den Städten Lehrte und Burgdorf und anderen deutschen Freunden heute hier. Wir werden bei dem Fest dabeisein und mit den jetzt hier lebenden russischen Einwohnern gemeinsam feiern. Ein großes Programm liegt vor uns. Für die deutschen Menschen, für die ich die Ehre habe, hier zu sprechen, ist dies ein Tag der Freude und auch der Wehmut. Für uns Ostpreußen aus der früheren Stadt Heiligenbeil und aus vielen Dörfern des Kreises Heiligenbeil, die wir heute hier zu Gast sind, ist unser Dank für die Einladung verbunden mit einer inneren Bewegung. Sie, liebe russische Bürger, die Sie jetzt hier seit Jahrzehnten leben, werden das verstehen. Dieser Platz, diese Stadt, die Landschaft am Frischen Haff sind uns ans Herz gewachsen. Alles ist uns Erinnerung, ist Heimat. Was ist Heimat? Bei dem Wort Heimat denkt man an den Ort, an dem man das Licht der Welt erblickte, wo man die ersten Schritte in seinem Leben an der Hand der Mutter machte, wo man in die Schule ging, aber wo auch liebe Angehörige auf dem Friedhof ruhen. Das ist in jedem Volk der Erde so, auch bei Deutschen und Russen. Ich denke dabei an ein russisches Sprichwort, das da sagt: ‚Die erste Heimat ist die Mutter, die zweite Heimat die Stiefmutter.' Hier vor mir stehen zahlreiche Menschen, die heute ihre Mutter besuchen! Die meisten der anwesenden Deutschen sind im Februar/März 1945 über das Eis des Frischen Haffs auf die Flucht gegangen, haben das Haus, die Wohnung, den Besitz bei großer Kälte und unter schrecklichen Kriegsbedingungen verlassen müssen. Kleine Reste der Bevölkerung wurden dann 1947/1948 vertrieben, ausgewiesen. Es war das furchtbare Schicksal unserer beiden Völker, des russischen und des deutschen Volkes, miteinander Krieg führen zu müssen. Tiefe Wunden wurden auf beiden Seiten geschlagen. Die Wunden sind vernarbt. Doch Narben können schmerzen, einige schmerzen noch immer. Für die Menschen beider Seiten war es dann ein sehr schwieriger Neuanfang, ein schwerer Aufbruch in eine ungewisse Zukunft. Heute können und wollen wir aber gemeinsam nach vorne schauen."



Festansprache: *Zur Jubiläumsfeier „700 Jahre Heiligenbeil" hält der Sprecher des Heimatkreises auf der farbenfrohen Bühne am Feyerabendplatz die Hauptrede.* Fotos (2): Ruoff

Nach den Ansprachen weiterer Ehrengäste, darunter auch Renate Beu und Dr. Rudolf Köhler, enthüllten der Bürgermeister und der Kreisvertreter einen Gedenkstein mit einer russischen Inschrift folgenden Inhalts: „... Kreis mit doppelter Geschichte, Herr unserer Schicksale – Kreis, vom Krieg verwundet, aus Ruinen wiedergeboren! Errichtet zu Ehren des 700jährigen [Jubiläums] der S[tadt] Heiligenbeil-Mamonowo 1301–2001."

Weiter ging's – das Stadtoberhaupt an der Spitze, die Ehrengäste hinterher – zur unweit des Feyerabendplatzes gelegenen Ehrenanlage für die russischen Gefallenen, wo an einer steinernen Darstellung des um seine Söhne trauernden „Mütterchens Rußland" der hierzu mitgenommene Teil der unmittelbar zuvor am Gedenkstein niedergelegten roten Nelken abermals niedergelegt wurde. Anschließend zog sich der Politiker, der schon einmal von 1984 bis 1991 an der Spitze des Ortes gestanden hat, mit seinen Gästen zum Festbankett ins neue Hotel „Heiligenbeil" an der Braunsberger Straße zurück. Hier wurde gegessen, getrunken, und ein Toast folgte dem anderen.

Von dieser geselligen Runde riß sich S. Dreher kurz vor 15 Uhr los, um rechtzeitig beim ökumenischen Gottesdienst auf dem alten evangelischen Friedhof an der Bismarckstraße zu sein, der jetzt teilweise als Spielplatz des Waisenhauses genutzt wird. Außer ihm als Vertreter der Kreisgemeinschaft und Pastor Alfred Scherlies, der die Hauptpredigt hielt, sprachen auch Pater Eugenij Jazpin von der russisch-orthodoxen sowie Pater Eduard Prawdzik und Andrzej Galijewsky von der römisch-katholischen Kirche einige Worte zu den versammelten Menschen. Für die musikalische Begleitung war mit einer Hammondorgel gesorgt. Den vorangegangenen kirchlichen Liedern folgte zum Abschluß das Ostpreußenlied. Nach dem Ende des Gottesdienstes und des Banketts erfolgte die Rückfahrt über Bladiau, Ludwigsort, Brandenburg und den Umgehungsring um Königsberg nach Rauschen.

Während die Russen in Heiligenbeil auch ohne die Deutschen gefeiert hätten, hatten jene in Zinten für den darauffolgenden Tag extra eine Feier für die Bundesbürger organisiert. Gegen 11 Uhr begann ein kleiner Festakt im bescheidenen Rahmen vor dem Eingang des einen der beiden gegenüberliegenden Gebäude der Volks- und Mittelschule.

Bürgermeister Igor Ryk hieß die Gäste aus der Bundesrepublik herzlich willkommen und übergab Siegfried Dreher im Anschluß an seine Worte der Begrüßung einen Partnerschaftsvertrag. In seiner Erwiderung machte S. Dreher klar, daß er dieses Schriftstück nicht ohne Rücksprache unterzeichnen könne, doch versprach er, 2002 wiederzukommen und dann einen Vertrag vorzulegen, den er dann auch an Ort und Stelle unterschreiben werde. Um seinem Versprechen zusätzlichen Nachdruck zu verleihen, wird der Deutsche seinem Gegenüber einige Stunden später beim Abschied mit Wodka im kleineren Kreise die inhaltsschweren Worte übersetzen lassen: „Bürgermeister in Zinten kommen und gehen, Siegfried Dreher bleibt."

Ökumenischer Gottesdienst: *Vier Geistliche dreier Konfessionen auf dem alten evangelischen Friedhof an der Bismarckstraße* Foto: Dreher

Den Reden und obligatorischen Geschenkübergaben folgte ein kleines Kulturprogramm. Schülerinnen tanzten, sangen und spielten auf dem Keyboard. Den Abschluß bildete der auf einem Akkordeon begleitete Vortrag eines zwölfköpfigen Damenchors.

Zügig brachten die Deutschen nach dem Festakt ihre mitgebrachten Sachspenden für die Schüler in den hierfür vorgesehenen Klassenraum, um sich dann zur Wiese neben dem Kulturhaus, der alten Mittelschule, in der Bahnhofstraße zu begeben, wo mit Verkaufsständen, Sitzgelegenheiten und einer provisorischen Bühne bereits Vorbereitungen für ein Dorffest getroffen worden waren. Der Platz ist der Garten des Zintener Arztes Dr. Grube.

Bevor es jedoch losging, wurde noch ein auf die Wiese geschaffter Findling von dem Bürgermeister und dem Kreisvertreter mit russischem Brimborium enthüllt. Über die Inschrift soll bis zum Besuch im nächsten Jahr ein deutsch-russischer Konsens erzielt werden. Der Rest des Tages bis zur Rückfahrt nach Rauschen war zum Feiern freigegeben. Die Deutschen folgten den Vorführungen, genossen die Sonne unter einem der Bäume am Rande der Wiese, versuchten mit Händen, Füßen und Schulrussisch mit der russischen Bevölkerung zu kommunizieren, durchstreiften den Ort und/oder besuchten das Kulturhaus mit dem für die Heimatstube vorgesehenen früheren Lehrerzimmer.

Mit dem Besuch in Zinten endete auch das offizielle Programm im nördlichen Teil Ostpreußens und des Kreises Heiligenbeil. Die Rück-reise vom zweiten Stützpunkt Rauschen in die Bundesrepublik Deutschland erfolgte über Stuhm, Marienwerder, Gnesen und wieder Frankfurt an der Oder. **Manuel Ruoff**



zum 97. Geburtstag

Koslowski, Luise, aus Darkehnen, Kreis Angerapp, jetzt Ladestraße 16, 42327 Wuppertal, am 7. Oktober

zum 96. Geburtstag

Schützeck, Alfred, aus Muschaken und Neuhof, Kreis Neidenburg, jetzt Barkhausenstraße 24, 21335 Lüneburg, am 11. Oktober

Turek, Auguste, aus Grünladen, Kreis Ortelsburg, jetzt Anne-Frank-Weg 17 b, 70565 Stuttgart, am 10. Oktober

zum 95. Geburtstag

Kalinkat, Marta, geb. Hopp, aus Bredenauen, Kreis Ebenrode, jetzt Erbhaistraße 2 a, 37441 Bad Sachsa, am 10. Oktober

Podehl, Ella, ehemalige Lehrerin aus Wehlau, Parkstraße 51, jetzt Zwinglistraße 21, 23568 Lübeck, am 1. Oktober

Wermke, Anna, aus Königsberg, Moltkestraße 18, jetzt Hans-Reimann-Straße 38 (bei Steinhöfel), 25462 Rellingen, bereits am 16. August

zum 94. Geburtstag

Lack, Otto, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlendamm 92, 22087 Hamburg, am 9. Oktober

Nowatzki, Alfred, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt 7 Sunnylea Cres./Can., Guelph, Ont. N1E 1W3

Wanning, Gertrud, geb. Lau, aus Wehlau, Klosterstraße, jetzt Ernst-Thälmann-Straße 72, 07806 Neustadt/Orla, am 11. Oktober

zum 93. Geburtstag

Fahrun, Cäcilia, geb. Kutschki, aus Lyck, Yorckstraße, jetzt Gotenstraße 84 a, 53175 Bonn, am 13. Oktober

Glatzhöfer, Ella, geb. Schäfer, aus Neu Beynuhen, Kreis Angerapp, jetzt Wiedenhofer Straße 12, 42719 Solingen, am 9. Oktober

v. Larisch, Ursula, aus Usseinen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt An der Stiftsmauer (Sonnenhof), 31683 Obernkirchen, am 5. September

Sieg, Heinrich, aus Treuburg, Markt 50, jetzt Auf dem Langen Kamp 97 a, 33607 Bielefeld, am 10. Oktober

zum 92. Geburtstag

Bartel, Elfriede, geb. Hahn, aus Kurschen, Kreis Tilsit-Ragnit, und Kölmm. Plienheim, Kreis Rastenburg, jetzt Kabemühlenweg 17–18 (Albert-Klingender-Haus), 34369 Hofgeismar, am 8. Oktober

Bergner, Friederike, geb. Erdt, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Lessingstraße 4, 63263 Neu-Isenburg, am 13. Oktober

Hennig, Karl, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Pflugacker 2 b, 22523 Hamburg, am 14. Oktober

Osygus, Paul, aus Finsterdamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kirchenstraße 41, 22848 Norderstedt, am 10. Oktober

Pawlitzki, Emma, geb. Loch, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Pierenkemperstraße 36, 45891 Gelsenkirchen-Buer, am 5. Oktober

Schmidtke, Kurt, aus Königsberg, jetzt Sohrnkrog 15, 23701 Eutin, am 6. Oktober

Sturies, Gustav, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Hamburger Chaussee 14, 23858 Reinfeld, am 14. Oktober

zum 91. Geburtstag

Endrejat, Gustav, aus Gruten, Kreis Elchniederung, jetzt Bachstraße 2, 63755 Alzenau, am 11. Oktober

Falkowski, Charlotte, geb. Werda, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Nelkenweg 23, 22941 Bargteheide, am 10. Oktober

Sinnhöfer, Meta, geb. Balzer, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Ziolkowskiring 7, 19089 Demen, am 10. Oktober

Wächter, Otto, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Zwinglistraße 23, 42653 Solingen, am 11. Oktober

zum 90. Geburtstag

Albin, Adeline, geb. Ganswind, aus Treuburg, jetzt Kastanienweg 11, 74722 Buchen, am 12. Oktober

Baller, Hildegard, geb. Gaedtke, aus Osterode, jetzt Rotenhöfer Weg 24, 24768 Rendsburg, am 5. Oktober

Fink, Käthe, aus Heide-Maulen 9, jetzt Egon-Erwin-Kisch-Straße 17, 19061 Schwerin, am 14. Oktober

Frohnert, Erna, aus Bledau 1, jetzt Meisenstraße 4, 26906 Neudersum, am 13. Oktober

Kerlies, Paul, aus Kleschen, Kreis Treuburg, jetzt Gensfelder Weg 2, 90469 Nürnberg, am 8. Oktober

Kropeit, Betty, geb. Seidler, aus Plauen, Kreis Wehlau, jetzt Wibbeltweg 11, 33758 Schloß Holte, am 13. Oktober

Mrosowski, Anni, geb. Böhnke, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Hilscher Straße 43, 13158 Berlin, am 8. Oktober

Palmowski, Eduard, aus Allenstein und Augustusburg (Erzgebirge), jetzt Dornheimstraße 53, 99099 Erfurt, am 14. Oktober

Perkuhn, Lydia, geb. Mertins, aus Ragnit und Tilsit, jetzt BRK-Seniorenheim, Hasenweg 8, 89231 Neu-Ulm, im Oktober

zum 85. Geburtstag

Bartel, Erna, geb. Siebert, aus Cranz, Lichtenbergstraße 2, jetzt Spieringshorster Straße 26, 23564 Lübeck, am 10. Oktober

Bartzik, Martha, geb. Nowack, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Brinkstraße 92, 49080 Osnabrück, am 12. Oktober

Ilkow-vel-Olynyk, Wanda, geb. Ekkert, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Am Webstuhl 2, 59227 Ahlen, am 9. Oktober

Kurtz, Paul, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Wittekindstraße 19, 59555 Lippstadt, am 10. Oktober

Mathiak, Liesbeth, aus Worleinen, Kreis Osterode, jetzt Pestalozziweg 48, 24536 Neumünster, am 2. Oktober

Rummel, Charlotte, geb. Malinowski, aus Osterode, Kirchhofstraße 4, jetzt Duttenstedter Straße 10, 31224 Peine, am 13. Oktober

Sanio, Erich, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt Zipstraße 11, 44339 Dortmund, am 9. Oktober

Scheidereiter, Ewald, aus Ruddecken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Höhweg 8, Johanniter-Altenheim, 42477 Radevormwald, am 14. Oktober

Wieschollek, Wilhelm, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt St. Caterines, Ontario/Can., am 14. Oktober

Wölk, Magdalena, Wargienen 7, jetzt Danziger Straße 6, 24211 Preetz, am 10. Oktober

Zähring, Hans, aus Grünhof, Kreis Ebenrode, jetzt Schulstraße 22, 47839 Krefeld-Hüls, am 13. Oktober

Ziegler, Hanna, geb. Brosowski, aus Stucken, Kreis Elchniederung, jetzt Wolffsonweg 3 c, 22297 Hamburg, am 14. Oktober

zum 80. Geburtstag

Allenhöfer, Georg, aus Ebenrode, Kleiner Markt 1, jetzt Kirchstraße 45, 73066 Uhingen, am 9. Oktober

Berner, Heinz, aus Friedrichstein 12, jetzt Hanauer Landstraße 134, 60314 Frankfurt, am 9. Oktober

Bikowski, Marie, geb. Kreschinski, aus Hohensee, Kreis Sensburg, jetzt Van-der-Velden-Straße 8, 51789 Lindlar-Frielingsdorf, am 10. Oktober

Carstedt, Eva, geb. Schultz, aus Königsberg, Nassengärter Feuerweg 50, jetzt Kolberger Straße 1, 27356 Rotenburg/Wümme, am 12. Oktober

Duscha, Alfred, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt W.-Flex-Straße 26, 65428 Rüsselsheim, am 14. Oktober

Engelke, Elfriede, geb. Sieg, aus Stobingen, Kreis Elchniederung, jetzt Ochsenkamp 52, 45549 Sprockhövel, am 8. Oktober

Gogolla, Hildegard, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Steiniger Straße 1a, 44879 Bochum, am 13. Oktober

Haupt, Irmgard, geb. Krawtzik, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt Weißer Berg 158, 31636 Linsburg, am 12. Oktober

Henatsch, Hildegard, geb. Leest, aus Treuburg, jetzt Eckenerstraße 8, 53757 St. Augustin, am 8. Oktober

Herrmann, Eleonora, aus Bischhofstein, jetzt Plankstraße 19, 41462 Neuss, am 1. Oktober

Hess, Fritz, aus Sannen, Kreis Ebenrode, jetzt Massener Straße 87, 59423 Unna, am 13. Oktober

Kaehler, Brigitta, aus Neidenburg, jetzt Grindelberg 70, 20144 Hamburg, am 8. Oktober

Kamann, Heinz, aus Gerhardsweide, Kreis Elchniederung, jetzt Esinger Steinweg 54, 25436 Uetersen, am 12. Oktober

Lemke, Erika, aus Kandien und Neidenburg, jetzt Herwarthstraße 38, 45138 Essen, am 1. Oktober

Leopoldsberger, Magdalena, geb. Bialluch, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Goerdeler Straße 24, 65197 Wiesbaden, am 13. Oktober

Lohmann, Klara, geb. Topeit, aus Lakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Ulrich-von-Hutten-Straße 6, 47445 Moers, am 11. Oktober

Marsau, Christel, aus Königsberg, jetzt Holstenweg 6, 23701 Eutin, am 1. Oktober

Matz, Gerda, aus Waldau 7, jetzt Grögersweg 12, 22307 Hamburg, am 11. Oktober

Otto, Emma, geb. Zielske, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Projensdorfer Straße 144 c, 24106 Kiel, am 3. Oktober

Paetsch, Erika, geb. Kattanek, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Dionysiusstraße 28, 48329 Havixbeck, am 11. Oktober

Plew, Helene, aus Konradswalde 6, jetzt Seilerei 6, 24119 Kronshagen, am 14. Oktober

Ratteit, Horst, aus Dwischacken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lutherstraße 32, 39218 Schönebeck, am 3. Oktober

Schaible, Frieda, aus Kingitten 3, jetzt Neubulacher Straße 17, 72213 Altensteig-Wart, am 13. Oktober

Steindorf, Anna, geb. Czech, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Straße der Befreiung 69, 06886 Wittenberg, am 10. Oktober

Stier, Erika, geb. Olschewski, aus Lyck, jetzt Mönkhofer Weg 58, 23562 Lübeck, am 9. Oktober

Umierski, Anni, aus Neidenburg, jetzt Wanner Straße 74, 45888 Gelsenkirchen, am 2. Oktober

zur Eisernen Hochzeit

Golditz, Erwin, und Frau Ilse, geb. Rodmann, aus Labiau und Gumbinnen, jetzt Klint 54, 24768 Rendsburg, am 12. Oktober

zur Diamantenen Hochzeit

Besser, Arnold, aus Lötzen/Sulimmen, und Frau Margarete, geb. Pasternak, aus Allenbruch, jetzt Dorfstraße 49, 06254 Kötzschlitz, am 11. Oktober

zur Goldenen Hochzeit

Barsties, Wilhelm, aus Tawe, Kreis Elchniederung, und Frau Gertrud, geb. Zeretzke, aus Lodz, jetzt Clevornstraße 3, 48153 Münster, am 6. Oktober

Ebert, Helmut, und Frau, aus Ponarth-Ost, Fasanenstraße 21, jetzt Hilgershöhe 37, 42277 Wuppertal, am 13. Oktober

Ewert, Gustav, aus Schönmoor, Kreis Königsberg, und Frau Ilse, aus Schöneweide, jetzt Lindenstraße 25, 14947 Schöneweide, am 13. Oktober

Heß, Herbert, aus Thomasdorf, Kreis Heiligenbeil, und Frau Elisabeth, geb. Burlage, aus Telgte, Kreis Warendorf, jetzt Rolandstraße 62, 48429 Rheine, am 10. Oktober

Höde, Werner, aus Nerschau, und Frau Annemarie, geb. Rogge, aus Altendorf (Kinderhof), jetzt Max-Eyth-Straße 60, 60396 Frankfurt, am 29. September

Rohmann, Alfred, aus Seehof, Gem. Klaussen, Kreis Lyck, und Frau Hedwig, geb. Schlese, aus Sokolow (Ukraine), jetzt Rudolf-Kinau-Weg 28, 25436 Uetersen, am 13. Oktober

Strassberger, Rudolf, aus Brandenburg, und Frau Gertrud, geb. Schippereit, aus Saalau, Kreis Insterburg, jetzt Lohmerstraße 9, 16845 Stüdenitz, am 13. Oktober

Wichmann, Günter, und Frau Johanna, geb. Czarnetta, aus Brödienen, Kreis Sensburg, jetzt Erich-Weinert-Straße 42, 17349 Schönbeck, am 11. Oktober

Wressen, Willy, aus Dollstädt, Kreis Preußisch Eylau, und Frau Gisela, geb. Stieg, aus Kolberg, jetzt Stikkenweg 12, 34474 Diemelstadt, am 21. September

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 7. Oktober, 20.15 Uhr, 3SAT: 20 Tage im 20. Jahrhundert Dokumentations-Reihe: Moskau, 11. März 1985 – Der Niedergang des sowjetischen Imperiums

Donnerstag, 11. Oktober, 21.45 Uhr, ARD: Legenden – Zarah Leander

Sonnabend, 13. Oktober, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Es geht um mehr Objektivität – Studentenseminar über deutsche und polnische Mythen von Sebastian Fikus

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Do., 18. Oktober, **Gumbinnen,** 15 Uhr, Erntedankfest im Restaurant Steglitzer Wappen, Birkbuschstraße 87, 12167 Berlin.

Fr., 19. Oktober, **Labiau/Samland**/Königsberg, Erntedankfest im Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin.

So., 21. Oktober, **Memel,** 15 Uhr, Erntedankfest im Bürgertreff, S-Bahnhof Lichterfelde / West, Hans-Sachs-Straße 4 a, 12205 Berlin.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/44 49 93

LANDESGRUPPE

Tagung – Freitag, 26. Oktober, 15 Uhr, Tagung der Bezirks- und Gruppenleiter im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 20355 Hamburg.

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 29. Oktober, 16 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Waldquelle", Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit dem Bus 443 bis Waldquelle).

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – Sonnabend, 13. Oktober, 10 Uhr, Regionaltreffen im Hotel Tomfort, Langenhorner Chaussee 579, 22419 Hamburg, Telefon 0 40/ 5 27 80 81. Nach der Begrüßung zeigt Lm. Herbert Wallner seine Video-Aufzeichnung vom Ostpreußen-Bundestreffen 2000 in Leipzig. Ruth Geede wird vorwiegend Heiteres aus ihren Werken lesen, und auch der Ostpreußen-Chor hat sein Kommen angesagt.

Insterburg – Freitag, 12. Oktober, 14.30 Uhr, Monatstreffen mit Erntedankfest im Lokal zur Postkutsche, Horner Landstraße 208.

Sensburg – Sonntag, 14. Oktober, 15 Uhr, die Gruppe feiert Erntedank im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

SALZBURGER VEREIN

Hamburg – Sonnabend, 6. Oktober, 13 Uhr, Treffen im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, Hamburg, zwischen Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor. Vortrag mit Dias über Prag, Tschechei, Preßburg und Wien. Zu Beginn ein Bericht über die Festwoche zum 90jährigen Bestehen des Vereins, die in Bielefeld stattgefunden hat.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Esslingen – Sonntag, 7. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum jährlichen Heimatfest im Waldheim auf dem Zollberg. Nach der Kaffeetafel Begrüßung durch den 1. Bürgermeister der Stadt Esslingen, Udo Goldmann. Motto des Festes „Ost- und Westpreußen zwei Länder – ein Schicksal". Umrahmt wird die Veranstaltung durch Gesänge des Chores der Rußlanddeutschen, „Heimatklänge", aus Stuttgart. Nach den heimatlichen Darbietungen sorgt Conny Seibold für die musikalische Unterhaltung.

Gaggenau – Das Vereinshaus war fein dekoriert, mit Fahnen an den Wänden von Ostpreußen, Pommern und Schlesien, alle Plätze der Kaffeetafel waren besetzt. Unter den Gästen waren Oberbürgermeister Michael Schulz und der Landesvorsitzende Günter Zdunnek, der auch die Ehrungen vornahm. Der Vorsitzende der Ortsgruppe Gaggenau, Johannes Hannowski, wurde mit der silbernen Ehrennadel ausgezeichnet, für 40 Jahre Treue zur Gruppe und 19 Jahre Vorsitz der Ortsgruppe. Ruth Nau wurde mit der goldenen Dankesnadel der Landesgruppe Baden-Württemberg auch für 40 Jahre ausgezeichnet, Gottfried Groß und Karl Henke wurden für 35 Jahre, Gisela Hammes für 10 Jahre mit der Vereinsnadel bedacht. Günter Zdunnek würdigte dabei ausführlich die Verdienste von Johannes Hannowski, der seit 19 Jahren an der Spitze der Gaggenauer steht. Umrahmt wurde dieser Tag von einer kleinen Besetzung der Stadtkapelle Gaggenau unter der Leitung von Michael Werner. Das Stadtoberhaupt gratulierte den Jubilaren im Namen der Stadt und würdigte die jahrelange Treue. In diesem Zusammenhang überreichte der Vorsitzende dem OB einen Scheck zur Aufforstung des Bürgerwaldes, der vom Orkan „Lothar" arg in Mitleidenschaft gezogen worden war.

Hof – Sonnabend, 13. Oktober, 14 Uhr, Tag der Heimat mit Totengedenken und Kranzniederlegung am Mahnmal der Vertriebenen, Blücherstraße. Im Anschluß gegen 15 Uhr findet eine Gedenkstunde in der Gaststätte Kreuzstein statt. – Nach der Sommerpause hatte sich eine stattliche Anzahl von Teilnehmer eingefunden, um das Erntedankfest zu begehen. An den herbstlich geschmückten Tischen begrüßte Helmut Starosta alle Anwesenden herzlich und dankte für das Kommen. Er überbrachte die Grüße des verhinderten 1. Vorsitzenden Christian Joachim. Traditionsgemäß wurde der in den letzten Wochen begangenen Mitgliedergeburtstage mit den besten Wünschen gedacht. Gleichzeitig wurde auf die verschiedenen Veranstaltungen und Ausstellungen hingewiesen. Zum Gedenken der Toten bei Flucht und Vertreibung sowie der Toten in Amerika erhoben sich die Anwesenden von den Plätzen. Im Anschluß erinnerte Helmut Starosta an das Erntedankfest in Ost- und Westpreußen. Nach harter Arbeit wurden die reifen Früchte geerntet und mit Erntedankfeiern mit verschiedenen Bräuchen gefeiert. Mit einem Herbstgedicht und einer heiteren Geschichte der ostpreußischen Schriftstellerin Ruth Geede unterhielt Waltraut Hahn die Anwesenden. Es folgte ein Vortrag von Jutta Starosta, „Ein Märchen vom Brot". Wie im jeden Jahr verteilte Erich Kiutra Ähren der abgeernteten Getreidefelder. Die Mitglieder Hedwig Fischer und Erwin Franzke umrahmten mit ihren Vorträgen den Nachmittag. Lm. Starosta dankte für diesen gelungenen Nachmittag und für die Ausschmückung der Tische und für die Mitgestaltung.

Lahr – Sonnabend, 6. Oktober, 18 Uhr, Erntedankfeier in der „Krone".

Stuttgart – Sonnabend, 13. Oktober, 15.30 Uhr, feiert die Gruppe ihr Herbst- und 53. Stiftungsfest im Ratskeller, Großer Saal, Marktplatz 1. Auf dem Programm stehen fröhliche heimatliche mundartliche Beiträge. – Freitag, 19. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zur Erntedankfeier im Haus der Heimat, Kleiner Saal, Schloßstraße 92.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Bad Reichenhall – Mittwoch, 10. Oktober, 15 Uhr, Monatstreffen im Hotel Bayerischer Hof, Jägerstüberl. Auf dem Programm steht Erntedank mit Musik und Poesie. Gäste sind herzlich willkommen. – Die kleine Bildungsreise der Gruppe führte in die niederbayerische Stadt Landshut. Während der Fahrt informierte der Vorsitzende Max Richard Hoffmann die Teilnehmer über das Reiseziel. Nach dem Mittagessen und dem Treffen mit Landshuter Landsleuten erfolgte eine professionelle Führung durch die Burg Trausnitz, dem Wahrzeichen der Stadt, welches 1204 von Herzog Ludwig, dem Kelheimer, errichtet wurde. Vor 40 Jahren hat ein Brand Teile der wertvollen Einrichtung vernichtet. Vorbei an der Narrentreppe gelangt man zum Söller, von wo man einen Rundblick auf die Stadt genießen kann. Ein Teil der Gruppe verweilte im Inselcafe an der Isar, während der andere Teil die Altstadt besichtigte. Bei der Rückfahrt über Wasserburg, Chiemsee gab es nur zufriedene Gesichter.

Bamberg – Dienstag, 9. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Brudermühle, Schranne 1. – Mittwoch, 17. Oktober, 17 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi. Dr. Klaus Ihlo berichtet über „Tilsit – nicht nur Käse". Anschließend Grützwurstessen mit den Bayreuthern.

Bayreuth – Freitag, 19. Oktober, 16.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Brauereischänke am Markt, Maximilianstraße 56.

Coburg – Mittwoch, 17. Oktober, 14 Uhr, Erntedanknachmittag im Münchner Hofbräu, Coburg. Brigitte Schmidt berichtet mit Dias von besonderen diesjährigen Ereignissen in Nord-Ostpreußen. So vom Doppeljubiläum in Königsberg: seit zehn Jahren wieder eine evangelisch-lutherische Kirchengemeinde und 100 Jahre „Königin Luise Gedächtniskirche".

Erlangen – Donnerstag, 11. Oktober, 18 Uhr, Heimatabend im Freizeitzentrum Frankenhof, Raum 20. Auf dem Programm steht die Vorführung eines Films über eine Reise nach Ostpreußen. – Dienstag, 16. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Freizeitzentrum Frankenhof, Raum 20.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 5. Oktober, 14 Uhr, Heimatnachmittag im Wirtshaus auf der Lände. – Sonntag, 7. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest im Wirtshaus auf der Lände mit Tombola. – Sonntag, 21. Oktober, 11 Uhr, Kranzniederlegung zum Tag der Heimat auf dem Waldfriedhof. 14 Uhr, Versammlung im Wirtshaus auf der Lände, es spricht Gerda Hasselfeld MdB.

Kitzingen – Sonnabend, 13. Oktober, Erntedankfeier bei Familie Brigitte Höhn, Landgasthaus Bären, Kleinlangheim.

Landshut – Dienstag, 16. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfeier in der „Insel" im Wintergarten.

Memmingen – Mittwoch, 10. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Staimer.

München/Nord-Süd – Freitag, 12. Oktober, 14 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5. – Sonnabend, 20. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfeier im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5. Auf dem Programm stehen kleinere Vorträge, Lesungen, gemeinsames Singen und eine gemeinsame Kaffeetafel sowie Abendessen.

München/Ost-West – Mittwoch, 10. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5. Auf dem Programm steht ein gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen. Dann folgt gute Unterhaltung mit Erzählungen und Gedichten. Danach findet eine Tombola statt, und der Ostpreußische Sängerkreis wird die Teilnehmer mit einigen Liedern erfreuen.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 18. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in den Ulmer Stuben.

Landesgruppe Brandenburg



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Oberhavel – Sonnabend, 13. Oktober, 14 Uhr, feiert die Gruppe ihr Erntedankfest in der Gaststätte Niegisch, Oranienburger Chaussee, Schmachtenhagen. Anmeldung jeden Donnerstag im Geschäftszimmer von 9 bis 12 Uhr oder jeden Tag ab 19 Uhr unter Telefon 0 33 01/80 35 27.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Montag, 15. Oktober, 19 Uhr, Ostpreußisch-Baltischer Literaturabend, Stadtwaage in der Langenstraße. Die Geschäftsstelle der Gruppe befindet sich in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon 04 21/ 3 46 97 18.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Landesgruppe – Freitag, 19. Oktober, bis Sonnabend, 20. Oktober findet die diesjährige Landeskulturtagung der Landesgruppe im Anny-Lang-Haus, Unter den Eichen 1, Wiesbaden statt. Interessante Vorträge namhafter Referenten, unter anderem Ltd. Min.-Rat Dr. Kindermann, Prof. Dr. Stribrny, Ruth Geede, Dr. H.-W. Rautenberg, Heinz Luther, Uta Lüttich gehören zum Programm. Die Referenten haben alle zugesagt, ihre Referate bei dieser Veranstaltung vorzutragen. Interessierte Gäste sind herzlich eingeladen.

Darmstadt – Sonnabend, 13. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Bürgerhaus, Am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt-Neu-Kranichstein. Im Anschluß an die Kaffeetafel gestaltet die Frauengruppe das Erntedankfest mit Tanz, Gesang und Geschichtchen.

Gelnhausen – Sonntag, 7. Oktober, 10 Uhr, Heimat-Dankes-Gottesdienst in der Martin-Luther-Kirche, Bad Orb. – Dienstag, 16. Oktober, Plachanderstunde. Voraussichtliches Thema: „Rossitten mit der Vogelwarte." _ Bei der letzten Plachanderstunde war Kriminaloberkommissar Peter Born zu Gast. Er demonstrierte an einem mitgebrachten Objekt, wie man seine Haustür vor Einbruchdiebstahl schützt. Weiter, wie man sich vor Betrügern an der Haustür, und Trickdieben schützt. Auch im Zusammenhang mit dem am 1. Januar 2002 als Währung kommenden Euro. Thema: „So schützen Sie sich vor Umtausch-Risiken." Es war hochinteressant, was Kriminaloberkommissar Peter Born zu berichten wußte, und viele Fragen wurden zu diesem Thema gestellt, die von ihm fachkundig beantwortet wurden.

Wiesbaden – Donnerstag, 18. Oktober, 18.30 Uhr, Stammtisch in der Gaststätte Waldlust, Ostpreußenstraße 46, Wiesbaden-Rambach. Auf dem Speiseplan steht Grützwurst.

Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern



Vors.: Fritz Kahnert, Hamburger Allee 34, 19063 Schwerin

Landesgruppe – Sonntag, 21. Oktober, 10 Uhr, Treffen der Landesgruppe in der Stadthalle Rostock 90, 18059 Rostock. Der Einlaß erfolgt gegen 9 Uhr. Die Stadthalle befindet sich in der Nähe vom Hauptbahnhof Rostock. Bahnreisende verlassen das Bahnhofsgebäude in Richtung Südstadt. Die Stadthalle ist etwa in zehn Minuten zu erreichen.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Hannover – Freitag, 19. Oktober, 15 Uhr, Zusammenkunft im Ihme-Blick. Als Gast wird Luise Wolfram, Pastorin in Königsberg, erwartet. Sie wird viel Interessantes über die Heimat zu berichten haben.

Hildesheim – Donnerstag, 11. Oktober, 15 Uhr, Mitgliederversammlung im Vereinslokal Hückedahl 6. Klaus Hausmann hält einen Dia-Vortrag zum Thema „Neue Eindrücke aus Königsberg".

Oldenburg – Mittwoch, 10. Oktober, 15 Uhr, Erntedank-Nachmittag im Stadthotel. Die Mitglieder sollen möglichst viele Erntegaben mitbringen, natürlich auch bereits hergestellte Produkte, wie Marmelade oder Kürbisbrot. Die Volkstanzgruppe unter der Leitung des Ehepaars Glasenapp wird Tänzen aufführen. – Nach der Sommerpause hatte sich auch der Sommer verabschiedet, und Gisela Borchers konnte in Vertretung von Frau Zindler knapp 50 Mitglieder und Gäste begrüßen. Ein größerer Zuspruch fiel wohl der unbeständigen Witterung zum Opfer. Nach den Terminankündigungen und den Geburtstagskindern kam Frau Borchers zu ihrem Dia-Vortrag über „Danzig und das nördliche Westpreußen". Danzig als Hauptstadt der Provinz Westpreußen war der Ausgangspunkt. Bei Danzig mußte sie sich kurz fassen, denn die Hansestadt ist einen eigenen Vortrag wert. Nach einem Sprung auf die Halbinsel Hela, den Weichseldurchstich bei Schiewenhorst und dem bei jedem Vortrag über Westpreußen obligatorischen Abstecher zur Marienburg kam sie dann zu dem Kreis Berent südlich der Kaschubischen Schweiz. Früher eine verträumte Provinzstadt ist Berent heute ein pulsierender wirtschaftlicher Mittelpunkt im Süden Danzigs. Das kaschubische Freilichtmuseum Sanddorf, Bendomin als Geburtsort des Dichters der polnischen Nationalhymne, Josef Wybicki, heute Museum, und das Gut ihres Vaters Decka bei Schöneck rundete zusammen mit Schloß Kischau die Reise in ihren Heimatkreis ab. Ein Besuch beim Dom von Pelplin, einst Zisterzienserkloster, spä-

Fortsetzung auf Seite 21

Erinnerungsfoto 1265



Volksschule Gobienen 1937/38 – *Unser Leser Reinhard Strahl schickte uns dieses Foto. Obere Reihe (v. l.): Irma Ohlendorf, Gerda Heyer, Christel Naujek, Erika Schulz, Meta Raudßus, Erna Pantel, Erwin Raudßus, Kurt Naujek, Rudolf Damenus, Erich Heyer, Ewald Kuppereit, Alfred Böhnke. Zweite Reihe (v. l): Lehrer Schurboom, Inge Dill, Nora Dill, Edith Bilau, Marga Feuersänger, Hedwig Raudßus, Erna Demke, Hilde Brandstätter, Dora Olivier, Dagmar Stallßus, Hilde Bilau, Edeltraut Fränkler, Lotte Rudat, Hildegard Ost, Lehrer Seiler. Dritte Reihe (v. l.): Benno Vouta, Manfred Hinz, Arno Ohlendorf, Kurt Warstat, Kurt Stonat, Werner Graudenz, Kurt Schulz, Horst Ohlendorf, Arno Sahmel, Fritz Böhnke, Alfred Bartschat, Emil Bartschat, Bruno Bielau. Vierte Reihe (v. l): Lene Pantel, Lene Harpeng, Ruth Pantel, Helma Strahl, Edith Stonat, Helmut Rudat, Horst Schukat, Günter Krieg, Franz Stallßus, Reinhard Strahl, Horst Babion, Heinz Ohlendorf. Untere Reihe (v. l): Hans Ohlendorf, Helmut Stonat, Fritz Raudßus. Wegen Krankheit fehlen: Kurt Pantel, Kurt Ohlendorf, Bruno Olivier, Günter Babion, Anna Heyer, Artur Heyer, Edelgard Hinz, Vera Hinz, Lilli Sahmel. Wer erkennt sich wieder oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1265" an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.* **OB**

Keine Berichte zum Tag der Heimat

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2001

13. Oktober, **Gumbinnen**: Norddeutsches Regionaltreffen. Hotel Tomfort, Langenhorner Chaussee 579, 22419 Hamburg.

13. /14. Oktober, **Königsberg-Land**: Hauptkreistreffen. Stadthalle, Minden.

20. –27. Oktober, **Johannisburg**: Drigelsdorfer Treffen mit Ofenauern. Holzhausen / Pr. Oldendorf am Wiehengebirge.

21. Oktober, **Johannisburg**: Regionaltreffen. Stadthalle, Südring 90, Rostock.

24. Oktober, **Gumbinnen**: Regionaltreffen Rhein-Main. Winzerkeller, Binger Straße 16, Ingelheim.

26. –28. Oktober, **Heiligenbeil**: Kirchspieltreffen Brandenburg. Helmut-Tietje-Haus, Jugendherberge, Verdener Straße 104, Rotenburg/Wümme.

1. Dezember, **Gumbinnen**: Regionaltreffen. Landhotel, 19372 Spornitz/Mecklenburg.

2. Dezember, **Rößel**: Treffen mit heiliger Messe. Münster St. Quirin, Neuss, und Kardinal-Frings-Haus, Münsterplatz 16, Neuss.

Allenstein-Stadt



Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtkreisgemeinschaft Allenstein, Telefon (02 09) 2 91 31, Dreikronenhaus, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Ein gelungenes Heimatfest – das war die einheitliche Meinung der 500 Allensteiner, die vor zwei Wochen zum 46. Jahrestreffen der Stadtgemeinschaft Allenstein nach Gelsenkirchen gekommen waren. Mit dem Ablauf der dreitägigen Veranstaltung waren alle zufrieden, das hübsch gelegene und eingerichtete Schloß Berge fand als Veranstaltungsort die allgemeine Zustimmung. Eingeleitet wurde das Treffen in der Propsteikirche mit einem ökumenischen Gottesdienst, der diesen Namen auch verdient. Propst Paas und Pfarrer Scheil gingen in ihren Reden auch auf den Anlaß des Treffens und des Gottesdienstes ein, den Verlust der Heimat aller Ostpreußen vor 56 Jahren, um sie dann auf ihre bleibende Heimat im christlichen Glauben hinzuweisen. Erfreulich war die Teilnahme des evangelischen Bischofs Bazanowski aus Allenstein und die Einbindung der Kranziederlegung in den Gottesdienst, die der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft, Gottfried Hufenbach, an der Gedenktafel für die Toten Allensteins vornahm. Danach fuhr man mit dem Bus oder dem Pkw ins Grüne zu den blumenreichen Parkanlagen, in denen das barocke Schloß Berge idyllisch liegt und wo man auch schön lustwandeln konnte. Das Café-Restaurant selbst bietet sich mit seinen vielen geschmackvoll eingerichteten Sälen und Stuben, Terrasse und Wintergarten für ein Treffen dieser Größenordnung geradezu an, und viele meinten, man sollte es auch nach der Renovierung des Hans-Sachs-Hauses, die noch bis 2003 dauern wird, beibehalten. Auch Klassentreffen könnten hier wieder in vermehrtem Umfang mit dem Jahrestreffen verbunden werden.

Die Eröffnungsfeier – begann mit der Begrüßungsrede des Vorsitzenden Gottfried Hufenbach. Bei dem Gedenken an die Landsleute, die durch Krieg, Flucht und Vertreibung oder fernab der Heimat ihr Leben gelassen haben, hob er stellvertretend das Ehrenmitglied Johannes Strohmenger hervor, der sich für die Stadtgemeinschaft stets engagiert eingesetzt hat und im Januar verstorben ist. Die Begrüßungsworte galten allen Erschienenen, unter ihnen erfreulicherweise viele jetzige Allensteiner wie der evangelische Bischof Bazanowski und die Vorstandsmitglieder der Allensteiner Gesellschaft deutscher Minderheit, Renate Barczewski und Christine Plocharski, die erst kürzlich für ihre intensive Arbeit mit dem Silbernen Verdienstkreuz der Republik Polen ausgezeichnet wurden. Herzlich begrüßt wurde auch der Vorsitzende der Gesellschaft der Freunde Allensteins, Andrzej Sassyn, der ebenfalls viel zur Erhaltung deutschen Kulturguts getan hat und der die deutsche Vergangenheit Allensteins ihren jetzigen Bewohnern bewußt gemacht hat, sowie der in Vertretung des Oberbürgermeisters der Stadt Gelsenkirchen erschienene Bürgermeister Gerd Rehberg. Dieser hob in seiner Begrüßungsrede hervor, daß er schon oft und gern zu den Heimattreffen der Allensteiner gekommen und auch in Allenstein gewesen ist, da er selbst aus Ostpreußen stamme. Er konnte aus seiner Arbeit berichten, daß sich das lange gespannte Verhältnis zwischen Deutschen und Polen schon sehr gebessert und in manchen Bereichen sogar freundschaftliche Züge angenommen hat. Als Präsident von Schalke 04 lud er auch zum Besuch der neu erbauten Schalke-Arena ein. Eine Einladung sprach auch Andrzej Sassyn in seiner Rede aus, nämlich nach Allenstein zu kommen, wenn 2003 das 650jährige Bestehen der Stadt Allenstein gefeiert wird. Auch er wies auf das verbindende Kulturgut zwischen Deutschen und Polen hin und überreichte als Geschenk für die Stadtgemeinschaft eine alte Eisenbahnlaterne mit einem Engelchen aus Bienenwachs sowie ein dreibändiges Werk über die Entstehung und Geschichte der Stadt Allenstein, welches im Jahre 2003 neu aufgelegt werden soll.

Musikalisch umrahmt – wurde die Eröffnungsfeier recht eindrucksvoll vom Bläser- und Posaunenchor Gelsenkirchen-Erle unter der Leitung von Hans-Günter Nowotka. Seine anschließende musikalische Reise „Von der Emscher bis zur Alle" fand großen Anklang. Danach spielte die Kapelle Oskar Delberg zu Tanz und Unterhaltung auf. Die letzten Gäste verließen erst gegen Mitternacht Schloß Berge. Zuvor gab es aber auch Gelegenheit zur Ansicht und zum Erwerb von heimatlichen Büchern, Bildbänden, Fotos oder Landkarten, während Irene Burchert „Textile Volkskunst Ostpreußens" und eigene Webarbeiten zeigte. Ihre Präsentation sowie die Informationsstände in einem hübschen Saal – und nicht in einem langen, nüchternen Gang wie bisher – wurden auch gelobt.

Die Stadtverwaltung, die die Funktion einer Mitgliederversammlung hat, tagte schon am Freitag. Sie nahm die Tätigkeitsberichte des Vorsitzenden und der anderen Funktionsträger entgegen, billigte den Entwurf des nächsten Haushaltsplanes und beschloß endgültig die neue Satzung, die in übersichtlicher Form den gewandelten Gegebenheiten und Aufgaben der Gegenwart Rechnung trägt.

Am Sonntag vormittag nahmen viele Allensteiner in gewohnter Weise an den Gottesdiensten in der Propsteikirche mit Propst Paas und in der Altstadtkirche mit Altsuperintendent Dr. Homburg und Bischof Bazanowski teil. Das vorgesehene Platzkonzert mit einer Big Band wurde dagegen mit Rücksicht auf die Opfer der Terroranschläge in den USA abgesagt. Der vielen Toten und ihrer Angehörigen wurde bei mehreren Gelegenheiten dieses Heimattreffens gedacht. Alle hoffen, daß es wieder ruhigere und friedlichere Zeiten sind, wenn vom 20. bis 22. September 2002 das nächste Jahrestreffen, wiederum in Schloß Berge, stattfindet.

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax 0 50 31/25 89

An alle Landsleute – Die Landsmannschaft Ostpreußen hat sich entschlossen, im nächsten Jahr erneut ein großes Deutschlandtreffen aller Ostpreußen zu veranstalten. Es soll aufgrund des großen Zuspruchs aus den Reihen der Landsleute, den das Treffen 2000 ergab, am 22. und 23. Juni 2002 wiederum in der Messestadt Leipzig (Neue Messe) stattfinden. Aufgrund der Tatsachen, daß: die Teilnehmerzahlen unserer Hauptkreistreffen erfahrungsgemäß in den Jahren, in denen das große Deutschlandtreffen stattfindet, sehr niedrig sind; von der Kreisgemeinschaft 2002 gleich drei große Veranstaltungen zu finanzieren und zu organisieren wären (Kirchspielvertreter-Seminar, Deutschlandtreffen, Hauptkreistreffen); das Hauptkreistreffen im Jahre 2005 anläßlich der 600-Jahr-Feier der Stadt Nordenburg in unserer Patenstadt Rendsburg stattfinden soll, hat der Kreistag unserer Heimatkreisgemeinschaft beschlossen, das Hauptkreistreffen 2002 mit dem großen Deutschlandtreffen aller Ostpreußen zusammenzulegen. Bitte kümmern Sie sich rechtzeitig um Übernachtungsmöglichkeiten in Leipzig. Ein Verzeichnis der Hotels und Pensionen in der Messestadt erhalten Sie unter folgender Adresse: Leipzig Tourist Service e.V., Richard-Wagner-Straße 1, 04109 Leipzig, Telefon 03 41/ 7 10 42 60 oder 03 41/ 7 10 42 65, Fax 03 41/ 7 10 42 71 oder 03 41/ 7 10 42 76, E-Mail: lipsia@aol.com, Internet: http:// www.leipzig.de. Wir würden uns freuen, wenn möglichst viele Landsleute diese Gelegenheit wahrnehmen und am 22. und 23. Juni 2002 nach Leipzig kommen.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Neue Kirchspielvertreter – Für die am 8. September stattgefundenen Kreistagswahlen in Burgdorf haben die seit Jahren amtierenden Kirchspielvertreter für Heiligenbeil-Land aus Alters- und Gesundheitsgründen nicht erneut kandidiert. Irmgard Schmidt aus Pr. Bahnau und Ewald Hess aus Thomsdorf wurden mit viel Dank und Beifall von den Teilnehmern der Versammlung verabschiedet. Als Nachfolger haben sich zwei Landsleute zur Wahl gestellt, die einstimmig von den anwesenden Mitgliedern gewählt wurden. Es sind: Lm. Rudi Helwing, früher Grünwalde, geboren 27. April 1929, aus 04318 Leipzig, Alfred-Schurig-Straße 9, Telefon 03 41/ 2 31 29 83. Er ist nun 1. Kirchspielvertreter und somit in den Kreistag gewählt worden. Lm. Marin Coch, früher Heiligenbeil-Abbau, geboren 22. Februar 1935, aus 50226 Frechen, Im Rosengarten 21, Telefon 0 22 34/ 5 78 14, ist 2. Kirchspielvertreter und Stellvertreter von Rudi Helwing. Die Kreisgemeinschaft und besonders die Landsleute aus den Dörfern des Kirchspiels wünschen den beiden Mitarbeitern Erfolg bei ihrer zukünftigen ehrenamtlichen Aufgabe. Zum Kirchspiel gehören die Gemeinden Deutsch Bahnau, Grünwalde, Karben, Preußisch Bahnau, Schirten, Steindorf, Thomsdorf, Wangnicken und Wermten.

Kreistagswahlen 2001 – Die Bekanntgabe sämtlicher für die Zeit von vier Jahren gewählter Kreistagsmitglieder sowie deren Stellvertreter wird umgehend erfolgen.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Agnes-Miegel-Mittelschule – In diesem Jahr fand das traditionelle Klassentreffen der Schülerinnen und Schüler aus den Entlassungsjahrgängen 1943 und 1944 wieder einmal im Hotel Berghof bei Katzenelnbogen statt. Der Kreis ist noch um einige Teilnehmer aus anderen Klassen erweitert worden, aber leider waren auch in diesem Jahr wieder einige Todesfälle zu beklagen. Es hat sich bei unseren Treffen bewährt, daß wir kein festgelegtes Programm haben. Alleine die Busfahrten sind terminiert und haben immer große Zustimmung gefunden. Diesmal ging es am Rhein entlang nach Rüdesheim, um dort die Firma Asbach zu besuchen, dann weiter zum ältesten Steinhaus Deutschlands in Oestrich-Winkel, in dem Hrabanus Maurus als Historiograph Karls des Großen gewirkt hat. Nach der Rückkehr ins Hotel fanden wir uns gegen Abend zu einem Vortrag ein, der diesmal „300 Jahre Königreich Preußen" zum Thema hatte. Dazu gab es eine kleine Ausstellung mit Büchern, Bildern, Karten und Dokumenten.

Am zweiten Tag machten wir eine Fahrt in die Eifel, besuchten die Glockengießerei in Brockscheid und besichtigten einige Maare. In Maria Laach war Kaffeepause. Die meiste Zeit wurde aber damit verbracht, Erinnerungen auszutauschen, und zwischendurch war immer wieder Gelegenheit, Vorträge darzubieten, und zwar meist in ostpreußischer Mundart. Natürlich durfte unser „Magier" Eckart Queßnau mit seinem Programm nicht fehlen, und Hans Jahnke und Siegfried Thiel hatten es übernommen, die 75jährigen zu ehren und an alle Teilnehmer kleine Geschenke auszuteilen. Wolfgang Neumann entführte uns in einem kleinen Videofilm noch einmal an die Stätten des vorjährigen Treffens und rundete damit in gewisser Weise unser Beisammensein ab. Für das nächste Treffen gibt es Nachrichten auf dem üblichen Weg über Rosemarie Lehmann, Joh.-Seb.-Bach-Straße 13, 99423 Weimar, Telefon 0 36 43/ 50 40 76 und Hans Döbler, Beethovenstraße 52, 65232 Taunusstein, Telefon 0 61 28/ 80 76.

Königin-Luise-Schule Königsberg Pr. – „Herzlich willkommen zum Klassentreffen 70. Abitur", Raum 6, stand bereits von ferne deutlich lesbar in großen Lettern handgeschrieben auf einer großen Tafel am Eingang zum zweistöckigen Seminargebäude der Heimvolkshochschule Gustav Stresemann Institut in Medingen-Bad Bevensen. Durch diese Art der Begrüßung wurden wir neun Klassenkameradinnen der Königin-Luise-Schule in Königsberg/Preußen die Sensation für die zahlreichen, zumeist jungen Seminarteilnehmer – werden jährlich doch etwa 200 Seminare verschiedenster Art angeboten –, von denen ein kontaktfreudiger Badener mit der schüchtern vorgebrachten Äußerung, daß wir für ihn ein lebendes Geschichtsbuch seien, Gerda zu der spontanen Antwort herausforderte: „Da haben Sie nicht ganz unrecht, kann ich mich doch noch so gut daran erinnern, wie mein Vater auf dem Kutschbock sitzend die Pferde anspornte, neben ihm meine ältere Schwester, dahinter meine Mutter und ich als gerade Dreijährige. Das war unsere erste Flucht vor den Russen im August 1914." Sein nächster Griff in die Vergangenheit, die Frage nach Kaiser Wilhelm wie auch die nach Hindenburg konnte ihm mit detaillierten Erlebnisschilderungen beantwortet werden. Daraufhin verließ uns der Offenburger sprachlos, wünschte uns allen aber noch sehr herzlich eine gute Nacht.

Auch persönlich und sehr herzlich wurden wir alle, die wir uns in Medingen zum 9. Mal zusammenfanden, vom Leiter des GSI begrüßt, in dessen Gefolge eine Journalistin von der Allgemeinen Zeitung Uelzen, dann anderntags eine Dame von NDR 1 Niedersachsen erschienen, zwecks eines zuvor erbetenen Interviews. Les- und hörbar wurden unsere Aussagen dokumentiert. Der Wahlspruch unserer Klasse, „Einer für alle. Alle für einen", erweist sich als stets wachsendes Bindeglied, geschürt durch den Nährboden Ostpreußen, unserem Heimatland, dem für ewig entrissenen, für Besucher jahrzehntelang versperrten, seit zehn Jahren jedoch wenigstens Reisenden wieder zugänglichen, aber ach so fremd gewordenen Land. Die Ehefrau des bereits in Königsberg geborenen russischen Professors W. Gilmanov, der an der 1544 von Herzog Albrecht gegründeten Universität Germanistik und Philosophie lehrt, hielt uns einen eindrucksvollen Vortrag über die Not und große Arbeitslosigkeit (35 Prozent) in Kaliningrad. Ziel der vor zwei Jahren in Düsseldorf gegründeten Schmitt-Stiftung ist es, den mit 15 oder 16 Jahren aus dem Waisenhaus Entlassenen Ausbildungsplätze zu sichern in Kleinbetrieben, welche zinsfrei für fünf Jahre ein Darlehen erhalten können, so sie sich zur Schaffung von vier bis sechs Ausbildungsplätzen verpflichten. Langsam, aber erfolgreich läuft diese Aktion unter Mithilfe rein privater Mitarbeiter an, so daß bereits 24 Kinder geschult werden konnten.

Unser Überraschungsgast, extra aus Münster zu uns gekommen, war die Leiterin der Schulgemeinschaft der Königin-Luise-Schule zu Königsberg/Preußen, dem einzigen humanistischen Mädchen-Gymnasium in Ostpreußen, deren Schülerinnen durch die Kriegswirren und Flucht in alle Winde verstreut wurden. Unsere Oberstudienrätin hatte jedoch ihre fein säuberlich geführte Liste aller ehemaligen Schülerinnen mit auf die Flucht genommen, um diese später vertrauensvoll unserem jungen Lateinlehrer zukommen zu lassen, der mittlerweile am Gymnasium in Detmold als Oberstudienrat eine Anstellung gefunden hatte. In mühsamer Kleinarbeit entstand ein Adressenverzeichnis trotz Änderung so mancher Mädchennamen in denjenigen des Ehemannes. Unsere kleine Schar des humanistischen Zweiges konnte bereits 1956 ihr 25. Abitur-Jubiläum begehen, während die realgymnasiale Parallelklasse sich erst 1981 zusammenfinden konnte.

Der Bericht im Ostpreußenblatt am 20. August 1983 von dem in Bad Bevensen bei Hilde R., geb. Schurian, stattgefundenen Klassentreffen mobilisierte mich zur Kontaktaufnahme. Fortan hat Hilde bis in ihr Todesjahr 1995 für beide Abiturklassen die Treffen organisiert. Diese Aufgabe habe ich dann später übernommen und gern unseren Gast aus Münster entsprechend begrüßt. Sehr lebendig berichtete Frau Roschanski von den sich durch gegenseitige Besuche sehr vertiefenden Kontakten zu unserer Nachfolgeschule Nr. 41. Anhand von Dias ließ Frau Roschanski uns quasi nochmals unseren Schulweg entlang des einst schlichten, langgestreckten Gebäudes aus Backstein nachvollziehen, das nach einer Renovierung nunmehr im Zuckerbäkkerstil erstrahlt. Eine besonders dekorierte Tür führt ins Innere. Dort erkennen wir die langgestreckten Flure wieder, sehen die zu den oberen Stockwerken führende Treppe in unveränderter Form. Als Gast des 185. Jubiläums unserer alten Schule wohnte 1996 Frau Roschanski den in der Aula veranstalteten Feierlichkeiten bei. Festlich gekleidete Schülerinnen, im Chor singend, sahen wir im Bild wie auch das gesamte Lehrerkollegium und erlebten den feierlichen Einzug der Bannerträger, die unser altes Schulbanner in Originalgröße und Form hineintrugen. In diesen Tagen wird in unserer Nachfolgeschule Nr. 41 wiederum ein Jubiläum gefeiert, das 190. Schul-Jubiläum. Mit einer Fahnenstange für dieses Banner wird Frau Roschanski dort erscheinen und gewiß viel einmalig Bewegendes erleben. Nun galt es Abschied zu nehmen. Herzlich umarmten wir wechselseitig uns alle und schieden nicht als Klassenkameradinnen, sondern als Freundinnen.

Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsführer: Siegfried Brandes, Portastr. 13 – Kreishaus, 32423 Minden, Telefon (01 77) 7 77 93 43

Das nächste Kreistreffen für den gesamten Landkreis Königsberg findet am 13. und 14. Oktober in der Stadthalle in Minden statt. Zimmerreservierungen können bei den bekannten Hotels direkt oder aber über die Marketing Minden, Haus des Handels, Stiftstraße 35, 32427 Minden, Telefon 05 71/ 8 29 06 59, Fax 05 71/ 8 29 06 63, gebucht werden. Über das Programm wird zu gegebener Zeit informiert.

Labiau



Stellvertr. Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/ Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Rückblick auf das Kreistreffen in Bad Nenndorf – Rund 650 Labiauer aus Stadt und Kreis kamen nach Bad Nenndorf, um Freunde, Verwandte und Bekannte zu treffen. Es waren wieder einige dabei, die sich das erste Mal nach der Vertreibung wiedergesehen haben. Die für Sonnabend angesetzte Gründungsversammlung für den „eingetragenen Verein" wurde erneut verschoben, da sich wiederum neue Aspekte ergeben haben. Die Räumlichkeiten im Kurhaus waren gut besetzt, die Stimmung am Abend bei Musik und Tanz war ausgezeichnet, und man saß bis 23 Uhr in gemütlichen Runden zusammen. Der Musiker schaffte es mühelos, sein Publikum auf die Tanzfläche zu locken. Der Höhepunkt des Kreistreffens war wieder die Feierstunde am Sonntagvormittag. Als Ehrengast und Festredner konnte Horst Potz den Präsidenten des niedersächsischen Landtags, Prof. Rolf Wernstedt, begrüßen, ebenso die Bürgermeisterin von Bad Nenndorf, Christel Heringslack. In der musikalisch umrahmten Feierstunde, in deren Verlauf Werke der ostpreußischen Dichter Agnes Miegel und Simon Dach rezitiert wurden, appellierten Heringslack und Prof. Wernstedt an die versammelten Mitglieder und Gäste, die Geschichte Ostpreußens in der Erinnerung am Leben zu erhalten.

Mit den Worten „Geben Sie weiter, was Sie wissen, es ist ein Stück Hei-

Fortsetzung auf Seite 21

Vermißt

Ein Kind erlebt die Flucht

Wir müssen heute abend vorübergehend flüchten, ins Samland", sagte die Mutter „wir werden ungefähr 14 Tage wegbleiben von zu Hause. Ganz genau weiß ich es nicht, aber aus Erzählungen meiner Mutter weiß ich, daß wir das schon einmal machen mußten, da war ich ein Baby und Russen sind in Masuren eingefallen. Aber jetzt habe ich keine Zeit mehr, ich muß alles vorbereiten, es wird der letzte Zug sein, mit dem wir wegkommen. Und Mittag gibt es erst heute abend. Sagt mir Bescheid, wenn ihr Hunger habt."

Margot wußte, daß irgend etwas nicht stimmte an dem, was ihre Mutter gesagt hatte – und dann fiel es ihr ein: Mütter können keine Babys sein!

Große Aufregung herrschte im ganzen Haus. Die Kinder sollten ihre Rucksäcke packen und nur das Nötigste mitnehmen, eben was man so braucht, wenn man nicht zu Hause ist. Aber wirklich nur das Nötigste! Margot steckte die Puppe Hannelore in den Rucksack – fertig, mehr nahm dieser nicht auf. Die beiden kleinen Brüder waren auch schnell fertig – Eisenbahn, Ball und eben Sachen, die Brüder so benötigen. Jedes Kind hatte den fertigen Rucksack jeweils auf das Bett gelegt zur Prüfung durch die Mutter, und die Enttäuschung war groß, Tränen flossen! Mutter wollte unbedingt so blöde Sachen mitnehmen wie einen Pullover, dicke Socken, Unterwäsche, Zahnputz- und Waschzeug und wenn denn noch Platz ist – eine Dose selbstgemachte Wurst! Das mußte man sich vorstellen! Angeblich mußte das sein.

»Dreht euch noch einmal um, Kinder«, sagte die Mutter

Abends, als alles gepackt war, gab es „Mittagessen" – Rühreier auf Speck und Stampfkartoffel, das Lieblingsessen der Kinder. Niemand hatte großen Appetit, und als die Mutter die Kinder warm angezogen hatte, als die Rucksäcke auf dem Rücken waren, stand noch immer eine fast volle Schüssel mit Rühreiern auf dem Tisch. Sie gingen aus dem Haus, die Mutter schloß ordentlich die Haustür ab, auf der Straße stand ein kleiner Lastwagen, der eine Menge Gepäckstücke geladen hatte und der sie alle zum Bahnhof bringen sollte. „Dreht euch noch einmal um, Kinder", sagte die Mutter, „wer weiß, ob wir alles genau so wieder vorfinden." Sie weinte.

Der Zug stand auf dem Abstellgleis, und viele unbekannte Menschen standen davor und wollten wohl auch mitfahren. „Bleib immer schön hinter mir", sagte die Mutter. „Du bist die Große, Margot, und ich habe nur zwei Hände." Das leuchtete ein, und es war auch ziemlich spannend, weil es kein Zug war mit Bänken und Sitzplätzen, sondern ein „Viehwaggon" mit Stroh auf dem Boden. Auf dem Stroh konnte man sitzen und liegen. Alle richteten sich ein, doch der Zug bewegte sich nicht, blieb immer noch stehen, die ganze Nacht lang. Nun gut, man konnte ganz gut auf dem Stroh schlafen und weil es ja nur „vorübergehend" war, konnte man wohl auf das kuschelige Bett verzichten.

Irgendwann in der Nacht wachte Margot auf. Das war eindeutig „Harry", der da bellte! Margot setzte sich auf, der kleine Bruder fing an zu weinen, was die Mutter weckte. „Harry, Harry, den haben wir total vergessen. Darf ich ihn reinlassen", fragte Margot. „Dieser Zug ist nur für Menschen gedacht", antwortete die Mutter, „und es ist verboten, Tiere mitzunehmen. Wir können es nicht ändern." Die Kinder, alle inzwischen hellwach, bettelten, flehten, weinten, wollten das Essen mit dem Hund teilen – die Mutter blieb hart.

Die vielen Menschen, die auch im Waggon lagen, waren inzwischen hellwach – ohne Ausnahme. Sie schimpften über den Krach, das Hundegebell, das Weinen der Kinder, und die arme Mutter versuchte – ohne großen Erfolg – die Kinder zu beruhigen. Der Hund bellte und heulte die ganze Nacht und hörte erst auf, als der Zug sich endlich in Bewegung setzte.

Hoffentlich gibt ihm jemand etwas zu essen und zu trinken, dachte Margot, und die nächsten Tage und Wochen war sie damit beschäftigt, an den Hund zu denken, obwohl es immer weniger wurde, weil große Katastrophen alles erschütterten.

Im Samland waren sie nur eine einzige Nacht; zum Frühstück gab es Brot mit Kunsthonig und warmen Malzkaffee. Die Kinder wurden nicht ermahnt, langsam zu essen, ordentlich zu kauen – im Gegenteil, sie sollten sich beeilen, denn sie konnten nicht bleiben, mußten weiter. „Westwärts", sagte die Mutter, „aber wirklich nicht sehr weit und sehr lang. Wir kommen bald zurück." Das Gepäck wurde liegengelassen, nette Menschen wollten darauf aufpassen, bis alle wieder zurückkämen, was ja nicht lange dauern konnte. Erstmal mußten sie weiter. Sie gingen durch tiefen Schnee, auf unbekannten Wegen. Überall waren Menschen unterwegs, alle liefen, gingen, fuhren in ihre Richtung – immer mit unheimlichen Geräuschen von Bomben, Schüssen, Flugzeugen im Rücken. Wenn sie dann mit der Mutter und den Brüdern unbekannte Straßen entlang ging, frierend, durstig, schmutzig, kam ihr auch Harry sofort wieder in den Sinn, denn in den Chausseegräben lagen immer wieder tote Menschen, das Gepäck um sie herum zerpfleddert, verstreut und in dem Chaos stand manchmal ein Kinderwagen, in dem ein Baby schrie. Einmal versuchte Margot die Mutter zu überreden, das Baby mitzunehmen, es zu versorgen. Die Mutter weinte, sie war verzweifelt, weil sie nicht einmal wußte, wie sie ihre eigenen Kinder versorgen sollte, und sie versuchte es Margot zu erklären. Die aber verstand es nicht, doch sie wußte, daß ihre Mutter noch trauriger wurde, und sie war froh, nicht in der Lage der Babies sein zu müssen. Trotzdem hoffte sie, daß jemand Harry etwas zu essen und zu trinken gäbe, immer wieder.

Weiter ging es, immer weiter von Johannisburg weg. Nicht daß Margot wußte, wo sie war, wann sie ankommen würden, ob sie überhaupt ankommen würden und vor allem, wann sie wieder zu Hause wären. Es war sehr kalt, die Füße taten weh, aber es mußte weitergehen, alle gingen weiter, und nichts konnte die großen Menschenmassen aufhalten, keine Tiefflieger, die schossen, keine Bomben, keine zugefrorene Ostsee, keine Schneestürme – nichts! Nicht selten waren ganze Pferdewagen mit Mensch und Tier im Eis eingebrochen, gingen langsam unter und niemand half, konnte helfen. „Wir müssen einen Bogen schlagen, das Eis ist hier wohl zu dünn", sagte die Mutter dann, und die Kinder machten den Bogen nach dem dritten, vierten Einbruch eines Trecks schon ganz mechanisch.

Eines Tages waren sie dann wieder auf einer unbekannten Straße, stampften durch Schnee, vorbei an toten, verwundeten Menschen, Tiefflieger konnten sie schon am Klang des Motors und in großer Entfernung erkennen. Wenn sie an großen, unbeschädigten Schneeflächen vorbeikamen, löschten sie ihren Durst mit schönem weißen Schnee, was zu Hause immer verboten war. Einmal schenkte ihnen eine Frau ein großes Glas eingeweckter Kirschen – köstlich! Der Saft wurde irgendwie mit Schnee verlängert und reichte den ganzen Tag über.



Nach der Flucht: *Übrig blieb ein kärglicher Rest an Besitz* Foto: Archiv

Eines Tages nahm ein Mann sie auf seinem Pferdewagen mit. Er wußte von einer Frau, die in ihrer Wohnung Flüchtlinge aufnahm, diesen einen Schlafplatz bot und sie einmal am Tag mit warmem Essen versorgte. Dort wollte er alle vier hinbringen, die Füße konnten hochgelegt werden und die drei Kinder und ihre Mutter konnten ein bißchen ausruhen. Der große Bruder durfte sogar vorn neben dem Kutscher sitzen.

Endlich wieder ein schönes Erlebnis – es ging an Menschen vorbei, die nur mühsam voran kamen. Die Kinder freuten sich, doch als sie endlich angekommen waren und vom Wagen stiegen, blieb der große Bruder sitzen. „Ich kann nicht aufstehen, ich bin aus Eis", sagte er. Die Mutter fing an zu schreien: „Bitte, bitte, bewegen Sie ihn nicht, er zerbricht sonst." Menschen, die auf dem Weg westwärts waren, blieben stehen und boten ihre Hilfe an. Der Bruder wurde ganz vorsichtig vom Wagen gehoben, seitlich in den Schnee gelegt und ermahnt, sich nicht zu bewegen. Er durfte sogar weinen, laut schreien, was sonst nicht gern gehört wurde von den Erwachsenen. Ganz vorsichtig wurde er mit Schnee abgerieben, was Margot nicht so recht einleuchtete, weil es doch wohl noch kälter machte. Aber es klappte! Nach einiger Zeit konnte er die Hand bewegen, ohne daß sie abbrach, dann die Füße, die Beine, alles war wieder in Ordnung – fast alles. Aber das hatte seine guten Seiten, denn er durfte in eine echte Badewanne, mit warmem, duftenden Wasser, um durchgewärmt zu werden. Und um das Maß an Luxus komplett zu machen, durfte er ganz allein in einem richtigen Bett, mit echtem Kissen, mit echter Zudecke, alles schneeweiß, die gesamte Nacht verbringen.

Der Rest der Familie verbrachte die Nacht auf dem Fußboden, aber auf wunderschönen Matratzen. Und rundherum war es warm. Margot wollte nicht neidisch sein, aber sie vermißte ihr schönes Bett, ihre Puppe, Harry, die Oma, Vettern und Cousinen, Onkel und Tanten, den Garten – um sie herum waren seit Tagen und Wochen nur fremde Menschen, wenn man mal von den Brüdern und der Mutter absah. Trotzdem schlief sie bald ein und träumte von zu Hause, von all den Dingen, die sie vermißte. Sie träumte von der Oma, von Tante Anna – beide waren zum Frühstück gekommen, und es roch nach Muckefuck. Wunderbar.

Leider beendete die Mutter den schönen Traum – „Aufstehen, es gibt Milchsuppe zum Frühstück, ein Stück Brot und für mich sogar eine schöne Tasse warmen Muckefuck", sagte sie. Für einen Augenblick hatte Margot alles vergessen, was ihr Kummer machte. Als sie dann aber wieder auf der Straße war, in Schnee und Kälte, zwischen vielen fremden Menschen westwärts stolperte, marschierte in ihrem Kopf alles und jeder mit, den sie sehr vermißte, selbst der gefallene Vater, die gefallenen Onkel hatten noch Platz in ihrem Kopf, und manchmal sagten sie – vermißt. **Margot Gehrmann**

Tage im »Wonnemonat« Mai

Ein junges Mädchen erlebt die Schrecken der Besatzung

Der Wonnemonat Mai gehört zur schönsten Jahreszeit. Die Natur ist aus ihrem Winterschlaf erwacht. Das zarte Grün an Bäumen und Sträuchern und die bunten Frühlingsblumen bringen auch Hoffnung und Freude in jedes Menschenherz. Aber mit dem Monat Mai verbinden sich auch unangenehme Erinnerungen, die allerdings schon 56 Jahre zurückliegen. In jedem Jahr werden sie aus dem Unterbewußtsein wieder lebendig.

Der 8. Mai war ein sonniger, warmer Frühlingstag. Das Grollen der herannahenden sowjetischen Panzer löste Angst und Unbehagen aus. Vom Fenster aus beobachteten wir, wie eine Vielzahl von Panzern langsam von der Anhöhe des Erzgebirges ins Tal auf ein kleines Städtchen heranrollte. Die ersten Schüsse fielen. Mit Anspannung warteten wir, ob von unseren Soldaten, die sich in das Städtchen zurückgezogen hatten, eine Reaktion erfolgte. Es blieb alles ruhig. Die Panzer rollten weiter bis zu einer Brücke, die über einen kleinen Fluß in die Stadt führte. An dieser Brücke waren zuvor noch Sprengsätze befestigt worden. Wären diese zur Explosion gekommen, hätte das unweigerlich zu Kämpfen geführt. Ein beherzter Bürger der Stadt entschärfte unter Einsatz seines Lebens in letzter Minute diesen Sprengsatz. Die Panzer rollten weiter durch die Straßen der Stadt.

In der Stadt gab es zwei Schnapsbrennereien, von deren Beständen die sowjetischen Soldaten ausgiebigen Gebrauch machten. Im Alkohoirausch suchten sie nach Frauen und Mädchen. Gewaltsam, besonders nachts, drangen sie in die Häuser ein, wenn sie darin Frauen vermuteten. Um einer Begegnung mit den sowjetischen Soldaten zu entkommen, bin ich von einer drei Meter hohen Terrasse zum Ufer dieses Flusses in die Brennesseln gesprungen. Dabei fiel ich weich auf und habe mir lediglich den Fuß verstaucht. Dann mußte ich bis zum Einbruch der Dunkelheit in meinem Versteck ausharren, weil sich am anderen Flußufer sowjetische Soldaten bewegten.

Um Vergewaltigungen zu entgehen, wurden wir Mädchen in eine Dachkammer eines benachbarten Fachwerkhauses gesperrt. Es gab kein Fenster in diesem engen Raum. Vor die Tür wurde ein Kleiderschrank gestellt. Wir waren da vollkommen eingesperrt und lauschten in der Dunkelheit den Geräuschen im Haus. Wir waren in Panik, wenn sich Schritte und Stimmen der Tür näherten. Am Tag mußten wir darauf achten, daß wir unbeobachtet unser Versteck verlassen konnten.

In der Dunkelheit lauschten wir den natürlichen Geräuschen der Nacht

Nach einigen Wochen hatten sich die Verhältnisse wieder etwas normalisiert. Eine sowjetische Kommandantur sorgte dann für Ordnung in der Stadt. Auch Vergewaltigungen und andere Vorkommnisse wurden geahndet. Wir konnten wieder kulturelle Veranstaltungen besuchen. Mit drei Mädchen wurde ich dann aber trotzdem von sowjetischen Offizieren gewaltsam vom Tanzsaal entführt und zu einem stillgelegten Fabrikgebäude gebracht. Dort hat man uns eine Nacht festgehalten. Mit Wodka versuchte man uns betrunken und damit gefügig zu machen. Mit viel Mut und Geistesgegenwart gelang es mir dann, der Orgie zu entkommen.

Durch meine Tätigkeit in der Verwaltung begegnete ich fast täglich einem dieser Offiziere. Aus Angst ging ich ihm aus dem Weg und erwiderte auch seinen Gruß nicht. Erst nach einer Aussprache durch einen Dolmetscher konnte die Situation geklärt werden. Er war beeindruckt von meinem beherzten Handeln und hat sich sogar für sein Benehmen entschuldigt.

Nach einer strapaziösen Flucht aus Ostpreußen bekam ich ein zweites Mal die Auswirkungen des Krieges zu spüren. Viele Menschen meiner Generation haben ähnliche Erlebnisse gehabt, über die kaum gesprochen wurde. In der ehemaligen DDR waren Flucht und Besatzung ohnehin Tabuthemen. Es gab keine Therapien, um diese Erlebnisse zu verarbeiten. Sie wurden lediglich verdrängt und haben sich im Unterbewußtsein festgesetzt. Sie belasten uns mit unangenehmen Erinnerungen und verursachen nach all den Jahren wiederholt gesundheitliche Probleme. Gewalt, wo sie auch immer angewendet wird, verändert bei den Betroffenen die Lebenssituation. **Erna Richter**

Alberne Verwendung des Englischen

Betr.: Folge 37 – „Gefahren des Denglischen"

Die hierzulande im Sprachgebrauch mancher Kreise um sich greifende Anglomanie treibt mitunter seltsame Blüten, bei denen man ins Grübeln gerät, ob man diese Gebilde eher unter naiv, wichtigtuerisch oder einfach nur albern einordnen soll.

So kann man in Hamburg-Hummelsbüttel und sicher auch anderswo Gartenzäune sehen, an denen Schilder eines Wachdienstes befestigt sind. „Warning – 24 hours protected by car-call-system". Was mag die Besitzer dieses Anwesens veranlaßt haben, einen Wachdienst zu beauftragen, der drohende Einbrecher auf Englisch abschrecken will? Fühlen sie sich vielleicht von Gangstern aus Chicago bedroht, falls sich diese nach HH-Hummelsbüttel verirren sollten. Eher müßten sie Attacken osteuropäischer Einbrecherbanden fürchten, von denen etliche in Deutschland ihr Unwesen treiben, wie man aus der Presse weiß. Doch bei denen könnte der Text, falls das Schild im Dunkeln, wenn Einbrecher für gewöhnlich auf „Tour" gehen, denn überhaupt wahrgenommen würde, auch sonst ins Leere laufen, da vermutlich kaum jemand dieser Übeltäter des Englischen mächtig sein dürfte. Sollten sie aber einige milieunahe Brocken aufgeschnappt haben, besteht die Gefahr, daß sie dieses Anwesen mit Häusern verwechseln, in denen Liebesdienerinnen auf Freier, hier sogar 24 an der Zahl, warten. Wohl doch eher albern!

Dieter Dziobaka, Hamburg

Pseudofrieden

Betr.: Folge 38 – „Die Stunde der wehrhaften Demokratie"

„Stell Dir vor, es gibt Krieg, und keiner geht hin." Mit diesem verkürzten Zitat wollte man der Bevölkerung weismachen, man bräuchte nur friedfertig zu Hause zu bleiben und kriegerische Auseinandersetzungen würden im Keime ersticken. Auf diese Weise wurde aber die Aussage Bert Brechts diabolisch sinnverdreht, heißt es doch weiter „– dann kommt der Krieg zu Euch!" So lebten wir schon lange im „Krieg", nur keiner wollte es wahrhaben, man fühlte sich ja nicht betroffen, es ging einfach keiner hin. Das Verbrechen in den USA aber hat diese Ohne-mich-Denkweise jäh ad absurdum geführt, uns alle brutal aus dem Schlaf der Scheingerechten gerissen.

Als Supermacht drücken die USA mit ihrer finaziellen und militärischen Stärke, deren Symbole jetzt zusammenstürzten, der übrigen Welt ihren „way of life"auf.

Die Brandfackel des Infernos, das sich vor den Augen der ganzen Weltöffentlichkeit abspielte, schrieb ein deutliches Menetekel für uns alle, die wir uns als „Spaßgesellschaft" einrichteten in einem Pseudofrieden, der seinen wertfreien Indifferentismus als Toleranz ausgibt, einer Misch-Masch-Kulti, die den einzelnen Völkern nicht gerecht wird, einem Globalisierungswahn, der nur die Gewinnmaximierung vor Augen hat. In der Sattheit vergaß man nur zu leicht, daß der Mensch vom Brot allein nicht lebt.

Dr. med. Bonifaz Ullrich,

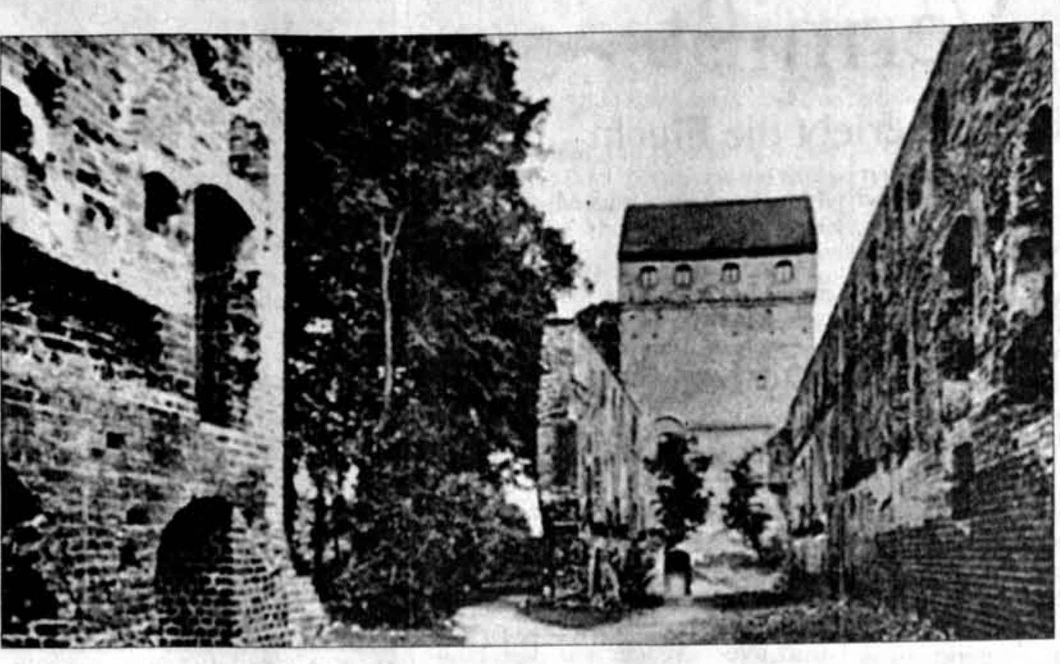
Fatale Auslassung

Betr.: Folge 36 – „Rätselhafte Neigung"

Aufgrund mangelnder Geschichtskenntnisse des Bundesaußenministers und seiner Mitarbeiter im Ministerium ist durch seine Auslassungen in Durban ein falscher Eindruck über das Verhalten der Deutschen in ihren Schutzgebieten, nicht Kolonien, entstanden. So hat beispielsweise im ehemaligen Deutsch-Ostafrika der erste Gouverneur, Major Hermann von Wissmann, den Sklavenhandel erfolgreich bekämpft. Die Araber des Sudan und anderer Regionen pflegten traditionell im Gebiet des Schutzgebietes schwarze Männer, Frauen und Kinder einzufangen und unter grausamen Transportbedingungen in den Sudan und von dort aus nach Ägypten, ins Osmanische Reich und Indien zu verkaufen.

Ein weiterer Punkt ist die Frage, wer die Kosten für die von den damaligen Staaten in den Kolonien und Schutzgebieten errichteten Straßen, Eisenbahnen, Schulen, Krankenhäusern, landwirtschaftlichen und industriellen Anlagen tragen wird? Ob Araber und Türken für den Sklavenhandel mit Kriegsgefangenen im Mittelmeerraum je bezahlen werden? Wie weit will man derartige Rechnungen aufstellen?

Prof. Dr. H.-J. Maurer, Bodolz



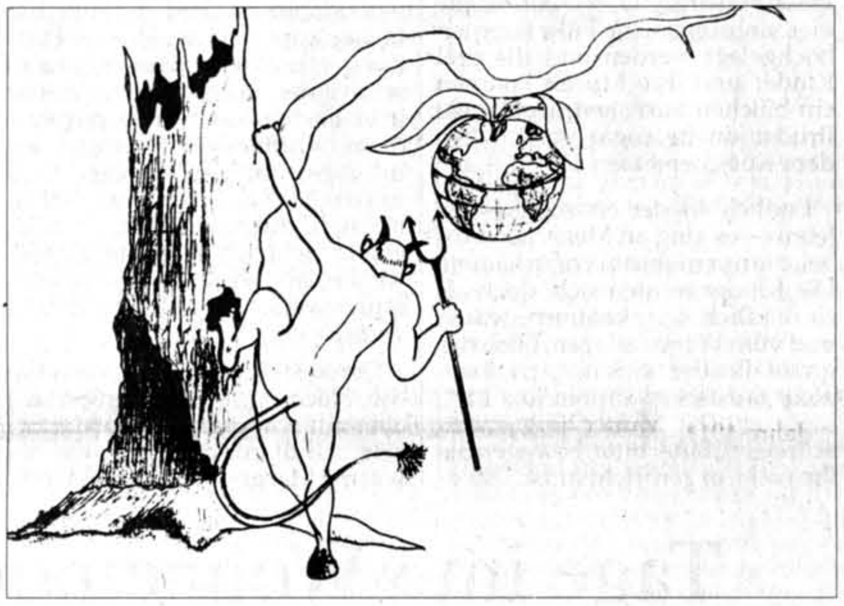
Ordensburgruine in Balga: *Die russische Landbevölkerung um Königsberg trägt die Ziegelsteine alter Gebäude ab und verkauft sie. Selbst historische Gebäude sollen nicht vor diesem Raubbau geschützt sein.* Foto: Archiv

Häuser zum Materiallieferanten degradiert

Betr.: Königsberg

Als Nachlese zu meiner Besuchreise nach Königsberg und Nord-Ostpreußen möchte ich meinen Landsleuten berichten, daß sie ihre Häuser in ein oder zwei Jahren nicht mehr finden werden, wenn diese in der ländlichen Umgebung von Königsberg gestanden und den Zweiten Weltkrieg überstanden haben sollten. Die russische Landbevölkerung stirbt langsam aus und hinterläßt den Jungen alte, baufällige Häuser, die aber teilweise aus guten alten Ziegelsteinen erbaut wurden. Die jungen Russen renovieren diese Häuser nicht, sondern tragen sie Stein für Stein ab und fahren die geputzten Steine taschenweise mit dem Bus nach Königsberg, wo sie verkauft werden und zum Bau neuer Häuser in der Stadt Verwendung finden. Selbst die Kirche in Balga ist bis auf einen kleinen Rest in den Taschen der Steinputzer verschwunden. Ob auch die Reste der alten Burg Balga Stein für Stein verschwinden werden? Wer weiß das schon! Ich habe einen Rohbau in Königsberg fotografiert, der aus diesen Steinen erbaut wurde. Seit dieser Reise weiß ich, was totale Landflucht bedeutet. Alle Dörfer, die bisher noch nicht verschwunden waren, werden bald verschwunden sein.

Renate Sommer, Essen



„Ich glaube, sie ist schon reif" Karikatur: Josef Matern

Falsche, heile Weltanschauung

Betr.: Folge 38 – Leserbrief „Nachbarschaftliche Freundschaft mit Polen"

Soviel heile Welt kann wohl nur ein Vertreibungsverschonter ins deutsch-polnische Verhältnis hineinsehen, oder ein Spätgeborener, dessen „Umerziehung" durch Falsch- und Fehlinformationen voll gelungen ist. Es fällt auf, daß das Lob Polens mit der räumlichen und zeitlichen Entfernung des Besuchers zunimmt, sei das nun der Schreiber aus Neuss, Herr Kohl aus der Pfalz oder Herr Verheugen vom Rhein.

Zwei Punkte aus dem Leserbrief möchte ich aufgreifen: Zum einen ist es wohl selbstverständlich, daß ein Mäzen, hier der Leiter einer vermutlich nicht knauserigen westdeutschen Schule, bei seinem polnischen Partner – in der Praxis wohl eher Schützling – so gut aufgenommen wird wie möglich. Wie weit sich hier östliche Gastlichkeit mit dem Bemühen um den Erhalt einer gewiß nicht nachteiligen Beziehung mischt und auch aus dem Wissen gespeist sein dürfte, daß Dorf und Stadt, Haus und Hof von den heutigen Bewohnern Masurens weder ererbt noch erworben, sondern durch Vertreibung der rechtmäßigen Besitzer in die Hände der jetzigen Nutzer gelangt sind, sei dahingestellt. Es mag ja sein, daß der rheinische Freund bei seinem Besuch weder um sein (schützend) auffällig zitronengelbes Auto noch um seine Sicherheit hat fürchten müssen, aber hieraus zu schließen, daß Berichte anderer „von Vorurteilen gespickt" seien, überzeugt nicht.

Zum anderen sei jene törichte Formel aufgegriffen, es müsse „mit Polen werden wie mit Frankreich", vorgegeben von höchsten westdeutschen Regierungsstellen und gläubig übernommen von geschichtlich nicht oder falsch informierten Nichtbetroffenen. Das Geschehen an West- und Ostgrenze ist nicht vergleichbar, weil Frankreich weder rein deutsches Staatsgebiet in diesem gewaltigen Umfang vereinnahmt noch eine verbrecherische millionenfache Vertreibung altansässiger Bevölkerung auf sich geladen hat und daran ohne Wiedergutmachungsbemühungen festhält. Dieser Umstand bleibt trotz allen Schönredens ein Krebsgeschwür im deutsch-polnischen Verhältnis.

De Gaulles Wort, daß es zwischen Staaten zwar Interessen, aber keine Freundschaft gäbe, sollte anregen, mit diesem Begriff endlich wieder sorgfältiger umzugehen und unerlöste Vergangenheit nicht mit Euphemismen und Aktionismus beiseite zu schieben, weil nichts geregelt ist, das nicht gerecht geregelt ist. Gerechtigkeit, nicht schönen Schein braucht das deutsch-polnische Verhältnis. Andernfalls wird das Hochhaus Europa auf seiner Ostseite auf Sand gebaut sein.

Stephanie Heidelmeyer, Alzenau

Kulturkampf nicht beendet

Betr.: Schutz unserer Kultur

Vor etlichen Jahren mußte ich mir bei einer Auseinandersetzung mit einem hohen geistlichen Amtsträger einer christlichen Kirche sagen lassen, ein Hindernis sei kein Hindernis, wenn wir drumherum gehen, es einfach nicht beachten, weitergehen, als sei es nicht vorhanden! Damals dachte ich, so tarnt man Unzulänglichkeiten für den Moment der Gegenwart. Für einen längeren Zeitabschnitt muß man jedoch erkennen, daß es so nicht geht. So rächen sich auch die Fehler der europäischen Geschichte. Im 18. Jahrhundert begannen sich die Menschen von der Übermacht der Kirchen zu befreien. Doch nur scheinbar! Der Kulturkampf, ein geflügeltes Wort aus dem Ende des 19. Jahrhunderts, offenbarte das ganze Maß des Widerstandes. Allerdings wurde dieser Kampf nie richtig vollendet, denn übergreifende Verbindungen der Ideologen einer neuen „Weltordnung" wirkten planvoll weiter. Das Ergebnis ist, daß fremde Kulturen unser Land erobern; Menschen, die diese Überfremdung nicht ertragen können, verlassen die Großstädte. Das erinnert an die Vertreibungen aus unseren alten Heimatgebieten. Haben die heute, 127 Jahre nach dem damals begonnenen Kulturkampf, verantwortlichen Politiker dies in der Schule nicht gelernt, haben sie weggehört? Wer hat sie inspiriert? Die weltlichen Herrscher, damals und heute, haben nicht begriffen, daß es ihre Aufgabe ist, die schützende Hand über das Volk auszubreiten, die eigenen Kulturen zu schützen. Da reicht es nicht, wenn Herr Schily einmal den Ausspruch wagt: „Das Boot ist voll!" Einige Beispiele seien gestattet: Unser Sozialsystem droht zu kollabieren. Erschrek-kend, wenn ein Türke mit zwei Frauen und Kindern in einem Jahr 161.533 DM Leistungen aus Steuergeldern erhält, wenn bereits 2.500 Moscheen in Deutschland errichtet wurden, wenn junge Türken in Berlin auf offener Straße skandieren: „Das ist unser Land" und wenn man im Gegensatz dazu dem deutschen, christlichen Rentner, der zum Teil bis zu 45 Jahre seine Rentenbeiträge gezahlt hat, 0,6 Prozent „Inflationsausgleich" gewährt. Nein, so ist unsere Kultur dem Untergang preisgegeben. So wurden die Menschen Europas stimuliert, die Zeit der Aufklärung liege schon lange hinter uns, leider nein, denn eine gewaltige Macht der Verdummung bricht über uns herein. Die Kirchen verstecken sich hinter ihrer sogenannten Ökumene, die weltlichen Herrscher faseln vom demographischen Faktor und locken die Zuwanderer an. Es kann nicht anders sein, die Politiker haben vermutlich ihren Eid, Schaden von deutschen Volk abzuwenden, vergessen. Nein, wir brauchen zum Schutz unseres Volkes und unserer Kultur eine Kulturrichtlinie, damit die Zusicherungen des Völkerrechtes, das auch für unser Volk seine Gültigkeit hat, Erfüllung finden kann.

Horst Schmidt, Pevestorf

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Denkmal entfernt

Betr.: „Kripo will nichts finden"

Bei dem Kriegerdenkmal kann ich mir durchaus vorstellen, daß man nun endlich einen Grund gefunden hat, das anscheinend der Stadt nicht mehr genehme Monument verschwinden zu lassen. Am Bahnhof gab es ein bescheidenes Mal für die gefallenen Eisenbahner. Als der Bahnhofsplatz umgestaltet wurde, verschwand das Denkmal. Nach dem Umbau stand es wieder am selben Platz, allerdings nur für wenige Tage. Dann war es endgültig weg. Begründung: Es wäre dort nicht der richtige Platz. Wo denn sonst, wenn nicht da, wo die gefallenen Eisenbahner ihren Arbeitsplatz hatten? Vielleicht kommen die anderen Kriegsdenkmäler in Lüneburg auch noch ran. Ich würde mich nicht wundern.

Anna-Luise Lucke, Lüneburg

Wo die Stille zu Hause ist

Das Oberland: Ursprungsort vieler Sagen und Märchen

Von Ruth Geede

Lange verkannt und von wenigen besucht, lag das Oberland in weltvergessener Stille ..." beginnt ein Reiseführer aus dem Jahr 1927. Das Oberland – wer es erlebt hat, heute wieder erlebt, kann verstehen, daß hier die Stille zu Hause ist. In den Wäldern, an den Seen, auf den sanften Hügeln dieses Landes, in dem sich die deutschen Siedler aus Thüringen, Hessen, Schlesien, aus dem Elsaß und aus der Schweiz wohl fühlten, weil es ihrer Heimat ähnelte. Deshalb wurden sie schnell heimisch und brachten das Land schon früh zu Wohlstand. Von dem zeugten die mächtigen Kirchen, die stattlichen Höfe, die großen Güter mit den so endlos erscheinenden Äckern und Feldern.

Bis in unsere Zeit hielt sich hier deutsches Brauchtum wie die alten deutschen Volkslieder, die noch bis kurz vor dem Ersten

Heraufbeschworene alte »Märchenwelt«

Weltkrieg in den Spinnstuben gesungen wurden und die wohl schon Herder in seinen jungen Jahren hörte. Von der schönen Malone, von den zwei Königskindern, vom Wode und des Goldschmieds Töchterlein, vom traurigen Gärtner und vom falschen Knaben. Und es hielten sich Trachten und Festtagsbräuche, Märchen, Sagen und wunderliche Geschichten. Auch hierbei mag die Landschaft mitgesprochen haben, die – anders als im nördlichen Ostpreußen oder in Masuren – durch die Laubwälder mit ihrem reichen Buchenbestand ein so lichtes, traumschönes Gepräge bekamen. Wie Agnes Miegel in ihrem Gedicht über den Buchenwald schreibt: „Es war der schönste Wald, den ich gekannt, mit seinem fremden, reichen Märchenleben ..." Auch in dem alten Reiseführer wird diese Märchenwelt heraufbeschworen: „Am Waldrand halbversteckt liegen Häuschen wie das Großmutterhaus von Rotkäppchen." Vielleicht haben deshalb vor allem die Siedler aus dem deutschen „Märchenland" Hessen ihre alten Mären durch Jahrhunderte bewahrt, und die Thüringer mit ihrer Sangesfreudigkeit bewirkt, daß sich hier die alten Volkslieder am längsten von allen deutschen Gauen erhalten haben. Hinzu kommt, daß im Oberland der Orden schon im 13. Jahrhundert viele Burgen – oft auf Hügeln der alten Prußenburgen – errichtete und prächtige Ordenskirchen baute, wie die von Saalfeld, Sonnenborn, Liebemühl, Weinsdorf und Schnellwalde. Sie spielen in vielen Sagen und Geschichten eine Rolle.

Kein Wunder also, daß im Geserichsee im südlichsten Zipfel des Kreises Mohrungen eine verwunschene Prinzessin gelebt haben soll. Denn als einmal ein Fischer über den See fahren wollte, trat eine schwarzgekleidete Jungfrau an ihn heran und bat ihn, sie doch über den See zu fahren, da sie nach Schneewalde zur Kirche wolle. Sie beschwor ihn aber, beileibe nicht zu fluchen, da sonst ein großes Unglück geschehen würde. Und wenn ein Sturm aufkäme, sollte er nicht traurig sein, er würde alles Verlorene am anderen Ufer wiederfinden.

Der Fischer erfüllte den Wunsch des schönen Mädchens, und als sie mitten auf dem See waren, kam ein Sturm auf, der die Mütze vom Kopf des Fischers wehte, so daß sie in das Wasser fiel und fortgetrieben wurde. Da fing er fürchterlich an zu fluchen, sah aber bald ein, daß die Mütze verloren war und fuhr barhäuptig an das andere Ufer. Das schöne Mädchen, das bis dahin weinend im Boot gesessen hatte, stand auf und sagte traurig: „Du hättest mein Schicksal ändern können, denn ich bin eine verwunschene Prinzessin, und hättest du nicht geflucht, so wäre ich erlöst gewesen. Nun muß ich noch zehnmal so tief im See bleiben!" Mit diesen Worten ging sie in das Wasser und war bald verschwunden.

Eine andere Sage vom Geserichsee erzählt von einer großen goldenen Kugel, die vor vielen Jahren auf dem Schloßberg lag, der sich auf dem Bukowitzwerder erhebt. Diese Kugel lockte auch zwei junge Mädchen an, Schwestern aus einem der Dörfer am See. Sie bestaunten die Kugel, und die Älteste sagte: „Wenn ich die Kugel haben könnte, würde ich mir lauter schöne Kleider kaufen." Die Jüngere meinte dagegen: „Nein, ich würde sie lieber in die Kirche tragen." Als die älteste Schwester versuchte, die Kugel aufzunehmen, war diese schwer wie ein Stein und ließ sich auch nicht einen Fingerbreit heben. Als aber die Jüngste nach ihr griff, wurde die Kugel leicht wie eine Feder, und das Mädchen konnte sie in der Schürze in die Kirche von Schnellwalde bringen. Dort wurde aus der goldenen Kugel eine Glocke gegossen, die einen wundersamen Klang hatte. Diese jüngere Schwester aber hatte zur Bedingung gestellt, daß ihre Familie nicht die Begräbniskosten zu bezahlen brauchte, falls sie sterben sollte. Als sie nicht lange darauf unerwartet verschied, hielt sich niemand an dieses Vermächtnis, und die Kirche verlangte die vollen Begräbniskosten. Da fing die Glocke zu läuten an, ohne daß am Strang gezogen wurde, und zersprang dabei in lauter Stücke.

In der Kirche von Schnellwalde lag unter der Kanzel ein seltsamer Stein. Es soll ein versteinerter Mensch sein, ein Ritter, den seine verlassene Braut verwünscht hatte. Denn sie war nur ein Bauernmädchen, aber wohl sehr schön, so daß der Ritter von Schnellwalde sie sich zur Braut erkoren hatte. Aber dann kamen ihm doch Bedenken, was seine Standesgenossen zu der Brautwahl sagen würden, und er löste das Versprechen. Als er einmal auf dem Weg nach Schliewe war, stellte die verschmähte Braut sich ihm in den Weg und verwünschte ihn, so daß er zu Stein wurde. Von da an wurde die Stelle gemieden, denn da sollte es nicht geheuer sein, und weil niemand dort pflügen wollte, breitete sich ein großer Dornbusch aus. Auch als später der Stein in die Kirche gebracht wurde, blieb der Dornbusch stehen. Er soll noch bis in unsere Zeit gegrünt haben – ob er heute noch dort steht?

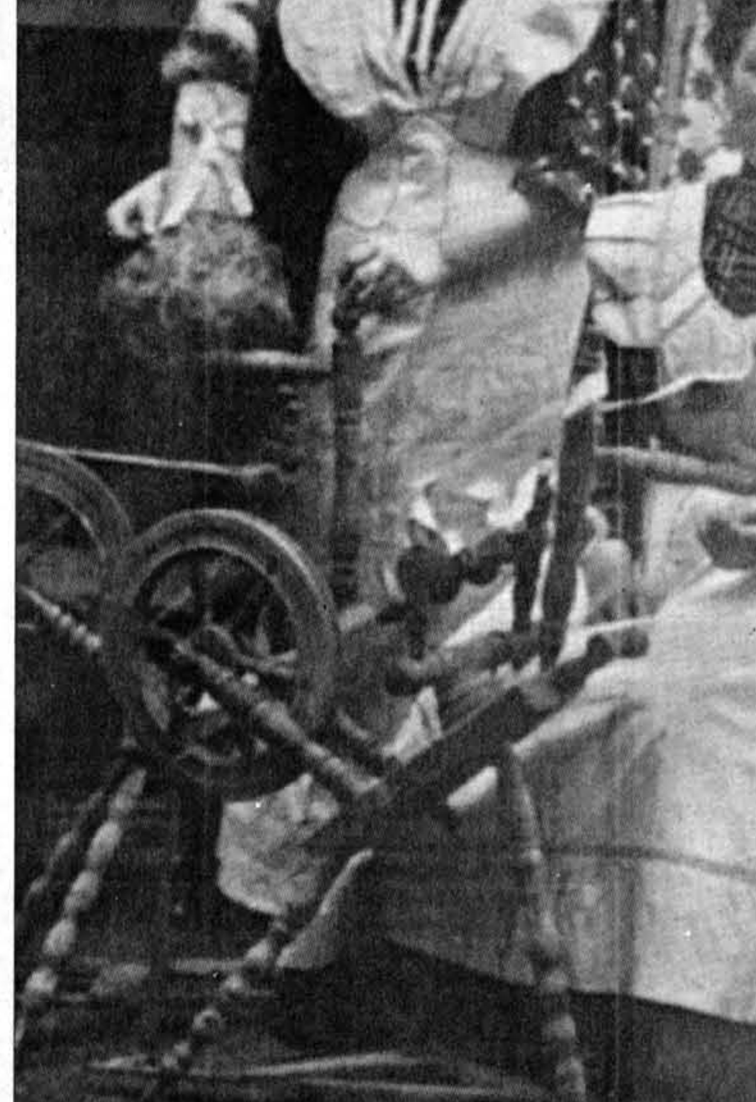
Nicht zu verwechseln ist der versteinerte Ritter mit dem Teufelsstein vor der Kirche von Schnellwalde. Früher soll er vor dem Altar gestanden haben, aber dann soll dort ein Verbrechen geschehen sein, und der Stein kam vor das Portal. Mehrfach haben die Schnellwalder versucht, den Stein in den Wald zu bringen, aber er kam immer wieder über Nacht zurück. Es hieß, der Teufel habe ihn auf seinem Rücken wieder zur Kirche gebracht.

Bis in die heutige Zeit hielt sich im Oberland deutsches Brauchtum wie die alten Volkslieder

Die Mär von der singenden Eiche bei Nosewitz erinnern ein wenig an die Rattenfängersage von Hameln. Diese uralte, schon hohle Eiche stand in einem Fichtenwald. An jedem Sonntag kamen dort aus der Höhlung wunderbare Klänge, die sich wie überirdischer Gesang anhörten. Den Kindern war es verboten, dorthin zu gehen. Die Eltern warnten sie, daß sie in die Eiche hineingezogen würden. Aber einige Kinder gehorchten nicht, sie schlichen sich zum singenden Baum, lauschten am Stamm und – waren verschwunden. Sie wurden nie wieder gesehen. Der Gesang verstummte erst, als ein Sturm den hohlen Baum fällte.

Das sind Sagen aus sehr alter Zeit, aber es gibt auch unheimliche Geschichten aus den Tagen unserer Urgroßeltern. Da stand in Güldenboden ein Bauernhaus, in dem es seltsam zuging. Zuerst starben Bauer und Bäuerin noch jung an Jahren auf rätselhafte Weise. Der länger lebende Partner heiratete zwar wieder, aber auch dann grassierte der Tod – immer nach Wiederheirat des überlebenden Ehepartners. Tod – Heirat – Tod schien eine unheimliche Schicksalskette zu sein. Es kam dabei zu einer „unentwirrbaren Stiefgeschwistergeschichte". Im Dorf heißt es: „Sie mußten ja sterben, denn im Haus ist ein Mutterbalken!" Die Todesserie endete erst, als das Haus verkauft wurde. Bei dem „Mutterbalken" handelte es sich, wie der ostpreußische Historiker Dr. Wilhelm Gaerte ausführt, mit größter Wahrscheinlichkeit um einen „Moderbalken". Da das Oberland zum hochdeutschen Sprachgebiet Ostpreußens gehört und die hochdeutsche Entsprechung für das sonst übliche Moder „Mutter" ist, dürfte diese Deutung stimmen. Die Todesserie in dem alten Bauernhaus wäre also einem modrigen, vom Schwamm befallenen Balken zuzuschreiben.

Viel könnte man noch berichten von versunkenen Kirchen und Burgen, von verzauberten Frauen und bestraften Rittern, von allerlei Spuk und Teufelszeug. So wie es noch vor gar nicht so langer Zeit in den Spinnstuben erzählt wurde, wenn die Abende lang und dunkel waren.



Mit einer schönen Geschichte geht die Arbeit noch mal so gut von der Hand: *Zwei ostpreußische Landmädchen bei ihrem Tagewerk am Spinnrad.* Foto: Aus dem Buch „Lebende Spinnstubenlieder" von Dr. Eduard Roese aus dem Jahre 1911.

Die schwarze Frau im Frauensee.

Im Oberlande liegt ein See,
der Frauensee genannt,
Umrahmt von Wiese, Bruch und Wald,
und Schilf ziert seinen Rand.

Gar dunkel ist die tiefe Flut,
wenn man vom Wald sie schaut,
ob noch so hell beim Sonnenschein
der Himmel drüber blaut.

Vor vielen, vielen hundert Jahren
hat hier ein Schloß gestanden.
Die Sage geht, daß in der Flut
einst Schloß und Turm verschwanden.

Als bei den Schafen einstmals saß
der Schäfer an dem Baume,
taucht aus der Flut die schwarze Frau
und spricht als wie im Traume:

„O flieh mich nicht, bleib hier, blieb hier,
und komm am Abend wieder,
und bring auch jenes Buch mir mit,
in dem die Kirchenlieder.

Und kommt das Böse dir zu nah,
das Buch wird dich beschützen;
komm ganz gewiß, vertraue mir,
Im Leben wird dir's nützen".

Der Mann versprachs. Zu Haus jedoch
sein Weib ließ ihn nicht gehen. –
– Seitdem hat nimmermehr ein Mensch
die schwarze Frau gesehen.

Und gehst am Abend einsam du
im Schatten bei den Föhren,
dann kannst in mancher Sommernacht
die Frau du klagen hören.

Preußischer Mediendienst

Ostpreußen-Lexikon
Neuauflage

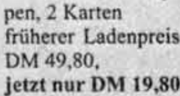


Georg Hermanowski
Ostpreußen-Lexikon
Endlich die lange erwartete Neuauflage des unentbehrlichen Nachschlagewerkes. Dieser Band umfaßt die fast tausendjährige Geschichte Ostpreußens von den Prussen und dem Deutschen Ritterorden bis zur Besetzung und Teilung des Landes zwischen Russen und Polen. Wer sich bisher gezwungen sah, in zahlreichen Büchern nachzuschlagen, wenn er etwas über Ostpreußen wissen wollte, kann jetzt in wenigen Minuten finden, was er sucht. Ob geschichtliches Ereignis, Religion, Sprache, Brauchtum, Literatur oder Bildende Kunst - dieses Buch enthält beinahe alles, was dieses Land ausmacht.
328 Seiten, gebunden
früherer Ladenpreis: DM 49,80
jetzt nur DM 24,80
Best.-Nr. S1-1

Preiswerte Bildbände



G. Hermanowski
Ostpreußen - Land des Bernsteins
Wunderschöner Bildband, 144 farbige Großfotos, 54 Zeichnungen, 41 Wappen, 3 Karten, 216 Seiten
früherer Ladenpreis: DM68,00
jetzt nur: DM 24,80
Best.-Nr. S1-5



Naujok/ Hermanowski
Ostpreußen Unvergessene Heimat
Herrlicher Bildband 264 S., 216 sw-Abbildungen (historische Großfotos), 16 alte Stiche, 2 Wappen, 2 Karten
früherer Ladenpreis DM 49,80,
jetzt nur DM 19,80
Best.-Nr. S1-4



Ulla Lachauer
Ostpreußische Lebensläufe
Es geht um ostpreußische Kindheiten, um das Trauma der Vertreibung aus der Heimat, um die Zerstreuung der Einzelschicksale in alle Winde. Behutsam porträtiert Ulla Lachauer ostpreußische Lebenswege.
333 S., Taschenbuch
DM 16,90
Best.-Nr.R2-8

Reiseführer

Müller/Tegtmeier
Tannenberg - Militärgeschichtlicher Reiseführer
148 S., z.T. farbige Abb., zweif. Faltkarte
DM
Best



Reiseführer Königsberg und Umgebung
von Juri Iwanow
242 Seiten, viele Farbfotos, Karten, wichtige Anschriften u.v.m.
DM 29,80
Best.-Nr. L2-3

Silber-Medaille

Einzigartiges Schmuckstück, ideal zum Sammeln und Verschenken



Ostpreußen - Land der dunklen Wälder
Best.-Nr. B2-60
Die Medaille ist hervorragend künstlerisch verarbeitet, bestehend aus Feinsilber 1000, 25 g,40 mm Durchmesser
nur DM 99,00 (statt früher DM 158,00)

Ruth Geede - Typisch ostpreußisch



Ruth Geede stellt in Geschichten, Gedichten und Liedern, in Sprüchen und Kochrezepten vor, was das Land und seine Menschen so liebenswert macht.
Ruth Geede
Typisch ostpreußisch
200 S., fester Einband
DM 14,80
Best.-Nr. S1-6

Königsberg



Hans Deichelmann
Hans Deichelmann blieb als Arzt auch nach der Einkesselung im Frühjahr 1945 in Königsberg. Sein Tagebuch dokumentiert auf erschütternde Weise das unfaßbare Leiden und Sterben der zurückgebliebenen Deutschen bis zu seiner Ausreise Anfang 1948.
Ich sah Königsberg sterben
288 S., Pb. **DM 29,80** Best.-Nr. B2-734

Zeitgeschichte



Helga Hirsch
Die Rache der Opfer Deutsche in polnischen Lagern 1944 - 1950
Über 100.000 deutsche Zivilisten, mehrheitlich Frauen, Kinder und Alte, waren zwischen 1944 und 1950 in polnischen Lagern interniert. Zehntausende kamen um. Ein erschütterndes Dokument.
222 S., Taschenbuch
DM 16,90
Best.-Nr.R2-6

Maximilian Czesany
Europa im Bombenkrieg 1939-1945
Der Autor widerlegt alle Legenden bezüglich der deutschen Luftangriffe auf Warschau, Rotterdam und Coventry. Demgegenüber war der alliierte Bombenkrieg ein eindeutiges Kriegsverbrechen. Ein Standardwerk mit genauen Angaben zu allen großen Operationen, Opferzahlen und Zerstörungsgrad der einzelnen Städte.
744 S. Ln. geb.
DM 49,80
Best.-Nr. S2-6



Heinz Schön
Flucht über die Ostsee 1944/45 im Bild
Über 2,5 Millionen Zivilisten sowie verwundete Soldaten wurden 1944/45 über die Ostsee evakuiert.
Einmaliges Bildmaterial.
700 Abb. 228 S. geb.
DM 24,80
Best.-Nr. M1-3

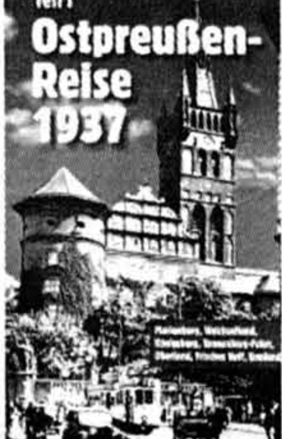
Rolf Hinze
Das Ostfrontdrama 1944
Die Rückzugskämpfe der Heeresgruppe Mitte lückenlos dokumentiert.
440 S. 162 Abb. geb.
DM 49,80
Best.-Nr. M1-15

Die Wolfskinder



Ruth Kibelka
Wolfskinder. Grenzgänger an der Memel
Ruth Kibelka zeichnet das Schicksal ostpreußischer Kinder auf, die während der sowjetischen Besetzung zu Waisen wurden.
247 Seiten, Tb. **DM 28,00**
Best.-Nr. B10-1

Videofilm-Neuerscheinung / Ostpreußenreise 1937
sensationelle Aufnahmen, teilweise in Farbe





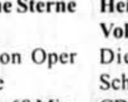
Ostpreußen-Reise 1937
Videofilm in 2 Teilen, Laufzeit gesamt: ca 176 Min.
DM 79,00 Best.-Nr. P1-81
Teil I: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland
Teil II: Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Memelniederung, Samland, Kurische Nehrung, Pillau, Zoppot, Danzig
Bisher unbekannte Reiseaufnahmen aus dem Jahr 1937. Der umfassendste und vollständigste Erinnerungsfilm über unsere unvergessene ostpreußische Heimat!

CD - Der fröhliche Ostpreuße
Neuauflage



Der fröhliche Ostpreuße
Lustige Geschichten und Lieder in ostpreußischem Dialekt
Es singen: Vera Brunschede, Heinz Tilsner und die "Elbinger Spatzen"
Es musizieren: Die "Lustigen Pillkaller"
Dazu schabbert Heinz Wald
Mit vielen Lieder aus der Heimat Ostpreußen: Köigsberger Klopse / Putthehneke / Samland-Polka / Kröstijan / De Oadeboar / Ännchen von Tharau / Soseht man an mein rosa Kleid / Königsberger Fleck / Marjellche wollt' einen Freier haben / Ein Abend am Pregel / Öck bön emol önne Stadt gewäse / Ach Lieske, komm doch fer de Dör / Königsberger Marzipan
Dazu zahlreiche lustige Anekdoten, vorgetragen von Heinz Wald in ostpreußischer Mundart.
CD: Laufzeit: 48 Minuten
DM 25,00 Best.-Nr. B2-882

Videofilme



Reise durch Ostpreußen - Eine dreiteilige Reportage **von Klaus Bednarz**
Teil 1:Ermland und Masuren
Teil 2 : Königsberg und kurische Nehrung
Teil 3 : Landschaften, Menschen, Träume

Bednarz hat die Spuren deutscher Kultur und Geschichte gesucht und gefunden und sich faszinieren lassen von der herrlichen Landschaft.
Länge: 150 min, 2 Kass.
nur DM 69,95
Best.-Nr. A1-1

Tonträger



Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oadeboar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
MC **DM 19,80**
Best.-Nr. B2-645
CD **DM 29,80**
Best.-Nr. B2-637



Geliebte Heimat Ostpreußen
Heimatreise in Wort und Lied
von Willy Rosenau
1 MC **DM 19,80**
Best.-Nr. R4-1

Der Heimat Mutterlaut
Willy Rosenau singt Volkslieder und spricht heitere mundartliche Gedichte aus Ostpreußen.
1 CD **DM 29,80**
Best.-Nr. R4-2

Video - Ostpreußen im Todeskampf




Ostpreußen im Todeskampf 1945
Dokumentation von Januar bis Mai 1945
Laufzeit: 122 Min.
DM 49,95
Best.-Nr. P1-73

Video-Ostpreußen im Inferno



Ostpreußen im Inferno 44/45
Dokumentation der Tragödie von Juni 1944 bis Januar 1945 s/w und in Farbe
Laufzeit:ca.83 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-71

Video - Ostpreußen wie es war



Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren
Laufzeit: 75 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig.

Der ostpreußische Elch



Ostpreußischer Elch
Bronzierte Replik auf Marmorsockel
Der Elch weckt wie kein anderes Tier Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen.
Höhe 27 cm
DM 298,00
Best.-Nr. H3-1
Höhe 21 cm (ohne Marmorsockel)
DM 229,00
Best.-Nr. H3-2

Fahnen

Länderflagge Ostpreußen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-23



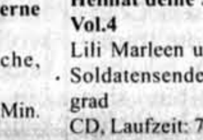
Flagge Ostpreußen mit Elchschaufel-Wappen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-24
jede Fahne im Format 90 x 150

Heimat deine Sterne - "Wunschkonzert für die Wehrmacht" und "Deutsches Volkskonzert" auf CD

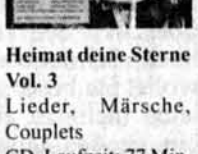
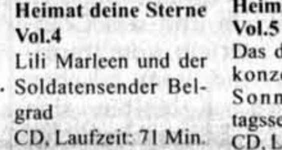



Heimat deine Sterne Vol. 1
Die Stars von Oper und Operette
CD, Laufzeit: 68 Min.
DM 25,00
Best.-Nr. U6-1

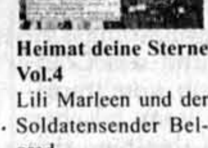




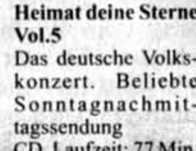
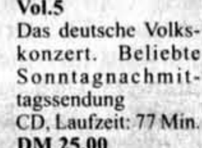
Heimat deine Sterne Vol.2
Die Tonfilm- und Schlagerstars:
CD, Laufzeit: 63 Min.
DM 25,00
Best.-Nr. U6-2

Heimat deine Sterne Vol. 3
Lieder, Märsche, Couplets
CD, Laufzeit: 77 Min.
DM 25,00
Best.-Nr. U6-3



Heimat deine Sterne Vol.4
Lili Marleen und der Soldatensender Belgrad
CD, Laufzeit: 71 Min.
DM 25,00
Best.-Nr. U6-4

Heimat deine Sterne Vol.5
Das deutsche Volkskonzert. Beliebte Sonntagnachmittagssendung
CD, Laufzeit: 77 Min.
DM 25,00
Best.-Nr. U6-5

Bei Bestellung aller 5 CD Gesamtpreis nur DM 120,00 Best.-Nr. U6-6

Videofilme zur Zeitgeschichte




Triumph und Tragödie der Wilhelm Gustloff
9343 Menschen starben nach dem sowjetischen Torpedoangriff in den eisigen Fluten der Ostsee
80 Min. Laufzeit
DM 39,95
Bestell-Nr. P1-83





Harte Arbeit - reiche Ernte Landwirtschaft in den 30er Jahren
Das Landleben zwischen bäuerlicher Idylle und technischem Fortschritt.
56 Minuten Laufzeit
DM 39,95
Best.-Nr. P1-85

300 Jahre Preußen - Videodokumentation



Preußen - Chronik eines Staates
300 Jahre Preußen - Anlaß für diese aufwendige, informative und unterhaltsame Dokumentation.
1. Vom Kurfürstentum zum Königreich (1618 - 1713)
2. Vom Königreich zur Großmacht (1713 - 1786)
3. Von der Reformzeit zur Revolution (1786 - 1848)
4. Mit Blut und Eisen: Der Weg ins Deutsche Reich (1848 - 1871)
5. "Heil Dir im Siegerkranz" - die Zeit des Wilhelminismus
6. Republik, NS-Herrschaft und Untergang (1918 - 1947)

2 Cassetten, Laufzeit: ca. 180 Min.
DM 89,95
Best.-Nr. A1-4

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert **unter 150 DM** und bei Lieferung **in das postalische Ausland** werden die **Versandkosten** in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwert **unter 50 DM** müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von **5 DM** berechnen. Videofilme, CD und MC sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname:	Name:
Straße, Haus-Nr.:	
PLZ, Ort:	Tel.:
Ort, Datum:	Unterschrift:

OB 40/2001

Unsere Adresse im Internet: www.ostpreussenblatt.de

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

ter Bistum Kulm, beendete die Reise durch das nördliche Westpreußen.

Osnabrück – Dienstag, 16. Oktober, 16.45 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Bad Godesberg – Sonntag, 14. Oktober, 15 Uhr, Jubiläumsveranstaltung und traditionelles Erntedankfest im Großen Saal der Stadthalle Bad Godesberg. Auf dem Programm steht von 15 bis 16 Uhr gemeinsames Kaffeetrinken. Von 16 bis 18 Uhr Unterhaltungsprogramm, unter anderem mit einem Shanty-Chor und einer Volkstanzgruppe. Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei.

Bielefeld – Donnerstag, 11. Oktober, 15 Uhr, Gesprächskreis Ostpreußisch Platt in der Wilhelmstraße 13, 6. Etage. Die Leitung hat Waltraud Liedtke.

Dortmund – Montag, 15. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Essen – Freitag, 19. Oktober, 14 Uhr, Mitgliederversammlung in der Sternquelle, Schäferstraße 17. Es stehen die Vorbereitungen für das 50jährige Jubiläum auf dem Programm.

Gütersloh – Natur pur, Frühstücken im Gartenhäuschen, Grillen vor der urgemütlichen Fachwerkscheune, Feiern und dann von weichem Heu und Stroh umgeben in den Schlaf versinken. Wo es das gibt? Ganz einfach: auf dem Hof Birkenhake an der Münsterlandstraße in Niehorst. In den voll bewirtschafteten Bauernhof mit Milchviehhaltung ist seit fünf Jahren ein „Heu-Hotel" für Kinder und Erwachsene integriert. Die romantische Herberge ist ein Erlebnis der besonderen Art. Termine sind nur schwer zu bekommen, und so wurde diese Fahrradtour mit Übernachtungsaktion schon Anfang des Jahres gebucht. Eine Gruppe von Kindern und Erwachsenen von der Freiherr-von-Stein-Schule startete mit ihren Fahrrädern, bepackt mit Schlafsäcken, Decken und Proviant in ein Übernachtungsabenteuer. Auf dem Hof wurde die Gruppe vom Besitzer Hermann Birkenhake begrüßt und eingewiesen. Danach begann ein Abend mit Grillen, Musik, Unterhaltung, Toben im Heu und Spielen. Nicht nur für die Kinder war das Schlafen auf dem Heuboden ein Abendteuer. Zehn Erwachsene und acht Kinder übernachteten in Schlafsäcken, umgeben von Heu und Stroh. Dabei werden dort nur Gräser verwendet, die erst gemäht werden, wenn sie ausgeblüht sind. Danach liegt es ein Jahr im Bund auf Lager. „Der Vorteil. Es staubt nicht", so der Hofbesitzer. Der größte Teil ist Haferstroh, denn davon bekommt man keine Allergien. Nach einer „kurzen" Nacht und einem deftigen Bauernfrühstück trat die Gruppe die Rückfahrt an.

Hof Birkenhake: *Seit fünf Jahren ist der Bauernhof ein „Heu-Hotel", wo Alt und Jung auf besonderem Lager nächtigen.* Foto: privat

Herford – Die Eifel war das Ziel der diesjährigen Jahresfahrt. Die Hinfahrt begann mit der Besichtigung der Wallfahrtskirche Maria Laach. Kurze Zeit später war dann das Hotel in Gmünd erreicht, das als ständiges Quartier ausgesucht worden war. Gut ausgeschlafen und nach dem Frühstück wurde am nächsten Tag das so schön gelegene Monschau besucht, der interessanten Demonstration in der Glashütte zugeschaut, anschließend dann die Verkaufsausstellung bewundert und natürlich so manches Stück erworben. Nachdem das Städtchen mit seinen vielen Fachwerkhäusern ausgiebig bewundert worden war, ging die Fahrt weiter zum Rur-See. Die Fußlahmen gaben dem leckeren Pflaumenkuchen den Vorrang, während die Unentwegten eine Wanderung durch den frühherbstlichen Wald bevorzugten. Am nächsten Tag stand ein Tagesausflug in die Kaiserstadt Aachen auf dem Programm. Aachen war schnell erreicht, ein Parkplatz für den Bus gefunden, und so konnte die angemeldete Dombesichtigung pünktlich beginnen. Das prächtige Rathaus wurde besichtigt, hier und dort ein Päckchen Printen gekauft und ja nach Appetit ein Mittagessen oder nur eine Tasse Kaffee zu sich genommen. Der letzte Abend wurde, wie immer bei den Jahresfahrten, gemeinsam gegangen. Gedichte, Geschichten, Lieder und Wippchen wechselten einander ab, und es wurde viel gelacht. Nach der Verladung des Gepäcks ging es am nächsten Morgen wieder in Richtung Herford. Der Zwischenstopp in Bad Münstereifel erfüllte den Wunsch vieler Mitfahrerinnen, einmal in „Heino's Café" einkehren zu können. – Beim letzten Frauennachmittag konnte die Vorsitzende Ursel Andres viele Teilnehmerinnen begrüßen. Es folgte die Begrüßung und Ehrung der Geburtstagskinder. Anschließend wurde gesungen, es wurden Gedichte und Geschichten vorgelesen und Ursel Andres berichtete von ihrer, mit einigen weiteren Mitgliedern der Gruppe, unternommenen Ostpreußenreise.

Weiden – Zu einer Stadtführung lud die Gruppe ein. Neben einer großen Schar von Landsleuten nahmen auch die Stadtratskandidatinnen Karin Kikovic-Hirsch und Elke Richter daran teil. Der zweite Vorsitzende und Stadtratskandidat Norbert Uschald konnte zu dieser Veranstaltung Stadtheimatpfleger und Stadtrat Rudolf Zenger als Stadtführer engagieren. Dieser begann seine Ausführungen beim Neuen Rathaus und führte die Gruppe danach durch das Obere Tor zum Vesten Haus. Weitere Stationen waren die Michaelskirche, das Alte Schulhaus, das Alte Rathaus und das Untere Tor. Zenger machte besonders auf bauliche Besonderheiten und Auffälligkeiten aufmerksam, zum Beispiel auf die sogenannten Schwippbögen hinter der Stadtmauer, die Fassaden und Fenster der Ackerbürgerhäuser oder den Goldenen Brunnen vor dem Alten Rathaus. Auch Sagen und Anekdoten wußte er zu berichten. Er bot an, zu einem späteren Zeitpunkt eine Jugendstilführung durch den nördlichen Teil der Altstadt oder einen Diavortrag über Oberpfälzer Baustile durchzuführen. Der 1. Vorsitzende Hans Poweleit und Norbert Uschald bedankten sich beim Stadtheimatpfleger mit einem guten Tropfen.

Wesel – Sonnabend, 13. Oktober, 17 Uhr, Erntedankfest in der Heimatstube Wesel, Kaiserring 4. Verschiedene Darbietungen und eine große Tombola stehen auf dem Programm. Bitte unbedingt Anmelden unter Telefon 02 81/ 6 42 27.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Neustadt/Weinstraße – Sonnabend, 20. Oktober, 16 Uhr, Reisebericht in der Heimatstube, Fröbelstraße 26. Hildegard und Elfriede Schaedler berichten in Wort und Bild über das Thema „Unsere Reise nach Ostpreußen".

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Mühlenstraße 108, 09111 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag 10 bis 12 Uhr.

Dresden – Donnerstag, 11. Oktober, der Bastelnachmittag der Gruppe fällt aus. – Dienstag, 16. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfeier in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden-Striesen. Alle Landsleute und Interessierte sind herzlich eingeladen.

Limbach/Oberfrohna – Sonnabend, 13. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest der Gruppe im großen Veranstaltungsraum des Industriemuseums, Sachsenstraße 3, Limbach-Oberfrohna. Heimatliche Geschichten, Gedichte und Lieder sollen an Ernte und Erntedank in der Heimat erinnern. Für das leibliche Wohl mit Kaffee, Kuchen und hausgeschlachteter Wurst ist auch gesorgt. – Auf eine sechstägige „Heimatreise" anderer Art begab sich die Gruppe gemeinsam mit Landsleuten aus Pommern und Weichsel/Warthe. Mit einem voll besetzten Bus ging die Reise nach Baden-Württemberg, in den Schwarzwald. Diese wunderbare Landschaft konnte von den meisten Mitreisenden während der sozialistischen Zeit nicht besucht werden. Das Ziel war das Hotel Bad in Eisenbach im Hochschwarzwald. Von diesem Hotel, wo man sehr gut betreut und untergebracht war, ging es täglich zu einem anderen Ausflugsort durch den Schwarzwald. So wurde eine Fahrt zum Feldberg und Titisee mit Bootsfahrt durchgeführt, eine nach Meinau sowie ein Ausflug nach Frankreich zur Stadt Colmar im Elsaß mit Stadtrundfahrt. Interessant und reizvoll waren die Ausflüge zum Dorfmuseum des Schwarzwaldes sowie eine Rundreise auf den alten Uhrenstraßen. Ein geselliger Abend mit Gesang und Tanz ergänzten diese wunderbare Reise. In voller Zufriedenheit fand sie ihren Abschluß durch eine gesunde Heimkehr.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 18. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest im Bestehornhaus Aschersleben.

Dessau – Montag, 15. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte Windmühlenstraße. – Mittwoch, 17. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe, Saarstraße 52.

Halle/Saale – Sonnabend, 13. Oktober, 14 Uhr, feiert die Gruppe ihr Erntedankfest in der Reilstraße 54. – Die Gruppe traf sich in Halle zu einer Saale-Schiffahrt. Dabei lernten sie die nähere Umgebung kennen. Alle waren begeistert über die reizvolle und abwechslungsreiche Landschaft an der Saale. In Wettin konnte der Ort mit seiner mittelalterlichen Burg besichtigt werden. Das Plachandern bei Kaffee und Kuchen wurde nicht vergessen.

Weißenfels – Mittwoch, 17. Oktober, 16 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Altes Brauhaus.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/ 49, 24103 Kiel

Burg/Fehmarn – Dienstag, 9. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus im Stadtpark. An diesem Nachmittag spricht der Landeskulturreferent Edmund Ferner über die Besiedelung Ostpreußens von Anfang bis heute. – Der diesjährige Jahresausflug führt die 60 Teilnehmer in den Norden nach Schleswig und Arnis. Unterwegs wurde eine Frühstückspause eingelegt. Fleißige Helfer hatten diese schon in aller Frühe vorbereitet. In Schleswig wurde eine Dom- und Altstadtführung vorgenommen, bevor das gemeinsame Essen im Dom-Café eingenommen wurde. Dort gesellte sich die Landesfrauengruppen-Leiterin Hilde Michalski dazu. Sie zeigte den Teilnehmern im Anschluß die Ostdeutschen Heimatstuben. Danach ging die Fahrt weiter nach Bad Arnis in die kleinste Stadt Deutschlands, wo man Kaffee und selbstgebackenen Kuchen genoß. Im Anschluß sah die Gruppe sich noch das Städtchen an. Danach ging es auch schon wieder in Richtung Heimat, wo in Lütjenburg im Hotel Ostseeblick zu Abend gegessen wurde.

Eckernförde – Freitag, 12. Oktober, 16 Uhr, Informationsveranstaltung im Lindenhof. Stefan Moik hält einen Vortrag zum Thema „Countdown Euro – Der Euro kommt!".

Itzehoe – Donnerstag, 9. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Schwarz. P.-R. Lange hält einen Vortrag über die Frauenarbeit in Preußen im 18. und 19. Jahrhundert.

Kiel – Donnerstag, 18. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wilhelmstraße 47/ 49. Der Tag steht unter dem Motto „Unser Wappentier – der Elch und andere Tiergeschichten.

Travemünde – Montag, 8. Oktober, 15 Uhr, Zusammenkunft des L.D.O.-Stammtisches im Clubraum des Hotels Sonnenklause, Kaiserallee 21, Travemünde. Es wird darum gebeten, daß alle teilnehmen, damit die nächsten Treffen geplant werden können.

Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Weida – Donnerstag, 25. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Plachandern in der Gaststätte Wiedenburg. Es wird Kaffee und Kuchen gereicht.



Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 16

mat", forderte die Bürgermeisterin auf, mit den Kindern und Enkeln über Erinnerungen, Geschichte und Kultur zu sprechen. Darüber hinaus bat Prof. Wernstedt darum, jungen Menschen die Möglichkeit zu geben, sich die Kulturlandschaft Ostpreußens und damit dessen Geschichte selbst anzueignen. „Was Sie in Erinnerung haben, ist vorbei", sagte der Präsident des niedersächsischen Landtages. Gleichwohl zeigte er Verständnis für die vergangene und die gegenwärtige Situation der Heimatvertriebenen. Er sprach auch von einem Trauma der Flüchtlinge, deren seelische Dimension in der Vergangenheit nicht genügend besprochen worden sei. „Es waren nicht immer offene Arme und Hände, die sie empfangen haben", räumte er Fehler ein. Dabei seien gerade die Ostpreußen diejenigen gewesen, die nach dem Zweiten Weltkrieg einen wesentlichen Anteil am Wiederaufbau gehab hätten. Prof. Wernstedt warnte mit Blick auf das vereinte Europa davor, die Vergangenheit der Ostpreußen aus dem Blick zu verlieren. Wer von europäischer Geschichte rede, müsse auch die der Ostpreußen berücksichtigen. Vergessen werden sollte nach seiner Ansicht schon gar nicht, daß einst Königsberg zu den geistigen Mittelpunkten Deutschlands gezählt hat. Man habe auch Weltgedanken in Ostpreußen denken können, verdeutlichte er.

Erinnert wurde in diesem Zusammenhang an den Philosophen Immanuel Kant, der von Königsberg aus nicht nur das Aufklärungszeitalter abschloß und überwand, sondern darüber hinaus die geistige Grundlage für viele neuere Richtungen der Philosophie geschaffen habe. Manfred Zink stellte am Sonntag etwas aus seiner Sammlung „Labiauer Firmen" vor, wieder vielbeachtet und sehr interessant. Zum Schluß blieb noch Dank zu sagen all denen, die tatkräftig geholfen haben, dieses Treffen wieder zu einem Erfolg werden zu lassen. Dank auch allen Teilnehmern, die von nah und fern angereist waren und weder Kosten noch Mühen gescheut haben. Auf ein gesundes Wiedersehen in Otterndorf am 14. und 15 September 2002.

Bekanntschaften

Nette, vielseitig interess. Witwe, 65, 1,60 m groß, jung geblieben, möchte nicht mehr allein sein. Ein liebenswerter zuverläss. Partner (NR) für eine harmonische Beziehung und Geborgenheit, wäre mein Wunsch. Bin finanziell unabhängig. Möchte gerne nach Masuren, aber auch anderswohin reisen. Lebe in Baden-Württemberg. Zuschr. u. Nr. 11945 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Suchanzeigen

Die Geschwister Siegfried Götting und Fr. Christel Labinski, geb. Götting, su. ihre Schwester **Else Götting,** geb. 22. 5. 1926 in Rosengarten, Kr. Angerburg/Ostpr. Verschleppt von den russischen Truppen aus dem Russischen Zivil Gefangenen Lager Bankmannstr. in Rastenburg/Ostpr. zur Zwangsarbeit (angebl. Richtg. Insterburg/Ostpr.) Ende Jan./Anf. Febr. 1945. Bitte melden: Am Hohrkamp 31, 24537 Neumünster, Tel.: 0 43 21/5 33 82

Als Erben gesucht werden an einem größeren Nachlaß die Geschwister und Nachkommen von Geschwistern eines August **Witt,** geboren bereits 1862 in Heilsberg/Ostpreußen, Sohn der Eheleute Andreas Witt und Elisabeth, geb. Dargel aus Heilsberg/Ostpreußen.
Wer kann Auskunft geben? Zuschriften erbeten an Dr. Gerhard Moser, Erbenermittlungen, Zeppelinstraße 36, Telefon 0 72 21/3 00 86 46, **Az.: V-8/GM/UW.**

Familienanzeigen

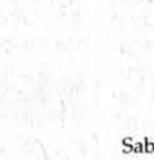
Seinen 75. Geburtstag
feiert am 8. Oktober 2001
Klaus Schwirblat
aus Bögen b. Jesau
Krs. Pr. Eylau
jetzt Rantzaustraße 59
22926 Ahrensburg
Es gratulieren herzlich
Dein Bruder Werner
Schwägerin Hildegard
und Familie



65
Jahre verheiratet
Unsere lieben Verwandten
Erwin und Ilse Golditz
geb. Rodmann
aus Labiau/Gumbinnen,
jetzt Klint 54, 24768 Rendsburg,
feiern am 12. Oktober 2001
das seltene Fest der
Eisernen Hochzeit
Herzliche Gratulation!
Die Golditz-Familie



Alles Liebe zum 70. Geburtstag
Brunhilde Mahn, geb. Groehn
geboren am 8. Oktober 1931
in Arenswalde bei Arys/Kr. Johannisburg, Ostpreußen
jetzt Königsberger Straße 34, 25335 Elmshorn
Es gratulieren herzlich
Dein Karl-Heinz
und Deine Kinder
Karsten
Sabine und Rolf mit Tim, Nico und Eileen
Angelika
Monika und Eckhard





Ihren 70. Geburtstag
feiert am 12. 10. 2001
Dora Bender
geb. Rosteck
aus Lomp Abbau
Kreis Preußisch Holland (Ostpr.)
jetzt Beckestraße 56
51647 Gummersbach-Becke
Telefon 0 22 61/28409
In Liebe und Dankbarkeit gratulieren Dir ganz herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute
Dein Mann Willi, Sohn Frank und Tochter Marion mit Familien

Nach einem arbeitsreichen und erfüllten Leben entschlief am Sonntag, dem 23. September 2001, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Albert Brehm

einen Tag vor seinem 92. Geburtstag.



In Liebe und Dankbarkeit
Anni Brehm, geb. Diekmann
Kinder, Enkel und Urenkelkinder

Barmstedter Straße 18, 25364 Hörnerkirchen
Seinem Wunsche entsprechend findet eine Seebestattung vor seiner Heimat statt.

Marie Gedaschke
geb. Grzeszick
* 24. 3. 1906 † 11. 9. 2001
Moorfelde, Kreis Labiau

In stiller Trauer
Ruth Veith
und Angehörige

Amselweg 29, 26639 Wiesmoor



Fern seiner geliebten Heimat verließ uns nach kurzer schwerer Krankheit plötzlich unser lieber Bruder und guter Onkel

Herbert Völkner

geboren 18. 8. 1925 in Karkeln/Kreis Elchniederung
gestorben 16. 9. 2001 in Leipzig

In stiller Trauer
Gerda Zahler, geb. Völkner
Gertrud Schimpf, geb. Völkner
und Angehörige

Die Trauerfeier findet am 15. Oktober 2001 statt.
Traueranschrift:
Gertrud Schimpf, Lene-Voigt-Straße 4/557 in 04289 Leipzig



Der ist in tiefster Seele treu,
der die Heimat liebt wie du.
Th. Fontane

Wir trauern um unsere Gruppenleiterin

Edith Adams
geb. Erlach
* 21. 9. 1922 † 24. 9. 2001
Erdmannsruh Düsseldorf
Krs. Insterburg

Wir werden sie vermissen.

Für die Frauengruppe der Kreisgruppe Köln e. V.
Olga Altay Johanna Bartel Gerda Rausch

Alles dauert seine Zeit.
Geboren werden dauert seine Zeit.
Alt werden dauert seine Zeit.
Doch die Ewigkeit ist zeitlos.

Ein Leben hat sich erfüllt – Ruhe in Frieden
Wir nehmen Abschied von

Willy Broszio
* 12. 4. 1906 † 11. 9. 2001
Ogonken/Ostpreußen Isernhagen

Wir denken an ihn in
großer Dankbarkeit und Ehrfurcht
Eleonore Broszio
Angehörige und Freunde

Pommernweg 2, 30916 Isernhagen FB
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 18. September 2001, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle in Isernhagen KB aus statt.
Bestattungsinstitut Schrader-Cordes, 30916 Isernhagen KB, Dorfstraße 67, Telefon 0 51 39/8 73 42



So hat man mich gefraget:
Was quält dich sehr?
Ich kann nicht nach Hause,
hab keine Heimat mehr ...

Jetzt breitet meine Seele
weit ihre Flügel aus,
fliegt auf zur Himmelshöhe
und ist beglückt zu Haus!

Margarethe Schnoewitz
10. 5. 1908 22. 9. 2001
Ostpreußen Hamburg

Wir haben in kleinem Kreise Abschied genommen.

Hannelore Mertineit, geb. Schnoewitz
Horst Mertineit

Schoorteich 28, 24248 Mönkeberg

Diavortrag

Berlin – Donnerstag, 18. Oktober, 18.30 Uhr, Lichtbildvortrag mit dem Thema „Berlin zur Zeit Friedrichs des Großens". Referent ist Jürgen Grothe, „Kommunale Galerie", Hohenzollerndamm 176, 10713 Berlin-Wilmersdorf, Telefon 0 30/ 2 15 54 53.

2. Ostpreußentreffen in Florida

Orlando – Das 2. Ostpreußentreffen in Florida findet am Sonnabend, 6. Oktober, 13 Uhr in der Bauern-Stube in Orlando, 8015 South Orange Avenue, statt. Fragen bitte an Manya M. DeLony, 8637 Pisa Drive, 1026 Orlando, Telefon 40 78 75 95 93, Hiltrud Webber, 3957 W. Greenwood Street, Springfield, MO 65689, Telefon 41 78 89 84 16, und Edith Csatady, 7163 Boca Grove 104, Bradenton, FL 43202, Telefon 94 19 07 05 53.

Galerie der Heimat

Hamm – Sonntag, 28. Oktober, 15 Uhr, Eröffnung der „Galerie der Heimat", Raiffeisenstraße 12, 57577 Hamm. Ausgestellt werden Aquarellmalereien von der Landschaft Schlesiens und Ostpreußens. Die Galerie ist bis einschließlich Sonntag, 11. November, täglich von 15 bis 18 Uhr sowie nach Vereinbarung geöffnet. Nähere Informationen bei Gerhard Wydra, Telefon 0 26 82/96 94 49.

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Sonnabend, 6. Oktober, 18 Uhr, findet im Ostpreußischen Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon 0 41 31/ 75 99 50, ein Konzert des Kammerorchesters der Königsberger Philharmonie statt. 1991 wurde die Philharmonie von Alexander Andreev gegründet. Er erhielt seine Ausbildung am Konservatorium in St. Petersburg und ist heute der musikalische Leiter des 20köpfigen Ensembles. Die Teilnahme an zahlreichen Musik-Festivals und Konzertreisen nach Schweden, Frankreich, Polen, Litauen und Deutschland machten das Orchester über die Grenzen des Heimatlandes Rußland hinaus bekannt. Mit seinem außerordentlich hohem Niveau, seinem besonderen transparenten Klang und seiner künstlerischen Virtuosität hat das Orchester bereits große Erfolge erlangt. Neben ihrem Können hat vor allem auch ihre Herkunft das Ostpreußische Landesmuseum dazu bewogen, diese Musiker ins Museum einzuladen. Denn gerade die Musik kann einen wesentlichen Beitrag zur Völkerverständigung leisten. Das musikalische Programm ist vielseitig: Neben Bach, Mozart, Respighi, Rossini, Elgar, Dvorak dürfen natürlich russischen Komponisten wie Galinin, Tschaikowsky und Schostakowitsch nicht fehlen.

Schon der Anstand erfordert würdiges Gedenken

Veranstaltung der Landesgruppe NRW auf Schloß Burg beschäftigte sich mit der Pflege deutscher Kultur

Rund 900 Vertriebene hatten sich vor der romantischen Silhouette von Schloß Burg eingefunden. Der Vorsitzende der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Dr. Dr. E. Mathiak, begrüßte besonders den Vizepräsidenten des Bundes der Vertriebenen, Hans-Günther Parplies, den Heimatkreisvertreter der Kreisgemeinschaft Lyck, Gerd Bandilla, den Heimatkreisvertreter der Kreisgemeinschaft Braunsberg, Manfred Ruhnau, sowie den Ehrenvorsitzenden der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Kolb. Der ganz besondere Gruß galt dem Hauptredner des Tages, Pater Lothar Groppe SJ. Mathiak kündigte ihn als Gottesmann an, der unabhängig vom Zeitgeist die Wahrheit sage und ein großes Herz für die Sache der Vertriebenen habe.

Hier, von der Gedenkstätte für den Deutschen Osten, die vor 50 Jahren von Bundespräsident Theodor Heuss eingeweiht wurde, sollten die Glocken von Königsberg Breslau täglich an den Deutschen Osten gemahnen. Heutzutage jedoch, führte er aus, werde die Bestimmung dieser Gedenkstätte von einigen Leuten in Frage gestellt. Er gab aber seiner Hoffnung Ausdruck, daß die vor kurzem gebildete Kommission die Bestimmung der Gedenkstätte sichern werde. Die Vertreibung der Deutschen könne nicht durch die Untaten einiger entschuldigt werden. Die Vertriebenen wollten durch die Charta von 1950 die Kettenreaktion der Rache durchbrechen. Auf ihr Recht warten die Vertriebenen bis heute. Es folgten die Totenehrung durch Pastor Groppe und die Kranzniederlegung in der Gedenkstätte. Bei der Totenehrung legte Pastor Groppe die Finger in eine offene Wunde, als er die Schändung von Soldatengedenkstätten ansprach. Wenn ein jüdisches Grab geschändet werde, empöre sich die ganze Öffentlichkeit, wenn aber Grabstätten der eigenen Gefallenen Objekte des Hasses einiger weniger würden, kümmere sich niemand darum. Der Spruch des Arbeiterdichters Heinrich Lersch über die Gefallenen: „Deutschland muß leben, auch wenn wir sterben müssen", errege die Wut des Mobs und werde mit Schmierereien „Deutschland verrecke" beantwortet. Dazu Pater Groppe: „Was ist das für ein Land, das seine Söhne in Kriege schickt, sie als Mörder beschimpfen läßt und sich nicht daran stört, wenn ihre Gedenkstätten von nichtswürdigen Elementen geschändet werden?" Sie sollten zur Versöhnung und Frieden mahnen. Unsere gefallenen Soldaten verdienen ein würdiges Gedenken.

Erinnert wurde auch daran, daß Polen bereits nach dem Ersten Weltkrieg Ansprüche auf Ostpreußen erhoben hätte, wobei auch Kriegsdrohungen ausgestoßen worden seien. Pater Groppe zitierte den Ausspruch des amerikanischen Präsidenten Wilsons vom 7. April 1919: „Das einzige wahre Interesse Frankreichs an Polen besteht in der Schwächung Deutschlands, indem Polen Gebiete zugesprochen werden, auf die es keinen Anspruch hat." Er meinte allerdings, daß er sich eine einvernehmliche Regelung der Oder-Neiße-Gebiete vorstellen könne. Grundlage müsse Gerechtigkeit sein, denn nur sie sei Garant des Friedens. Bis jetzt würden jedoch in der Öffentlichkeit Verbrechen von Deutschen und Verbrechen an Deutschen unterschiedlich bewertet. Auch deutsche Zwangsarbeiter hätten beispielsweise Anspruch auf Entschädigung. Vor einem EU-Beitritt Polens und Tschechiens müßte noch viel für das Recht getan werden, wie die Aufhebung der Benesch-Dekrete, in denen Benesch die kompromißlose Liquidierung der Deutschen angeordnet hatte.



Unabhängig vom Zeitgeist: *Pater Groppe war Hauptredner der Veranstaltung.* Foto: privat

Auf der Veranstaltung nahm Kulturpflege einen breiten Raum ein. Ein weitgefächerter kultureller Teil schloß sich an. Den Auftakt lieferte der Ostpreußenchor Remscheid unter der Leitung von Herrn Kobusch. Abwechselnd erfreuten dann die Volkstanzgruppen aus Oberhausen und Wuppertal unter der Leitung von Frau Grziwotz und Frau Glotz sowie besinnliche und humorvolle Mundartdarbietungen von Elli Weber und den zwei Damen aus Monheim mit ihren ostpreußischen Sketchen. Eine beachtliche schauspielerische Leistung zeigte auch Dora Kalkhorst mit „Auf Männersuche". Einen besonderen Ohrenschmaus boten Herr Kobusch mit seiner „Singenden Säge" und Herr Pergande auf dem Schifferklavier. Sie kamen ohne Zugabe nicht davon. Ein gelungener Tag mit viel Abwechselung, viel Anregung und Anlaß zum Nachdenken. **G. S.**

Tagung

Niederbachem – Die nächste Tagung für Skuddenzüchter, Anfänger, Halter und Interessenten im südlichen Bereich findet vom 27. und 28. Oktober in Kitzingen statt und steht im norddeutschen Raum im Pommernzentrum Travemünde vom 17. und 18. November bevor. Anmeldungen für diese Veranstaltung bitte beim Zuchtverband für ostpreußische Skudden und rauhwollige pommersche Landschafe e.V., Auf der Heide 3, 53343 Niederbachem, Telefon 02 28/34 37 30.

Vom Todesstreifen zum Denkmal

Die Ausstellung »Das Grauen der Mauer« im Berliner Dokumentationszentrum

Längst welken alle Kränze, die am 13. August bei der „Gedenkstätte Berliner Mauer" in der Ackerstraße/Ecke Bernauer Straße niedergelegt worden sind. Vertreter der PDS riefen Empörung hervor, weil sie an gleicher Stelle der Mauertoten gedachten.

Damit die Greueltaten der SED nicht in Vergessenheit geraten, weihte der Senat im August 1998 diesen Ort ein. Teile des monströsen Bauwerkes blieben hier stehen und wurden seitlich von einer hohen Stahlwand umgeben. Inschriften mahnen, die furchtbare Vergangenheit im Gedächtnis zu behalten. Am 9. November 1999 öffnete direkt gegenüber das „Dokumentationszentrum Berliner Mauer" erstmals seine Pforten. Die nahegelegene „Kapelle der Versöhnung", im vorigen Jahr aus Lehm gebaut, ist dort zu besichtigen, wo früher die 1985 gesprengte „Versöhnungskirche" angesiedelt war, mitten im einstigen Todesstreifen. Regine Hildebrand, bis vor kurzem brandenburgische Sozialministerin, die 1985 hart östlich der Mauer wohnte, hat die Zerstörung des Gebäudes photographiert. Reste der Kirche sind in die Kapelle integriert worden. Gedenkstätte, Dokumentationszentrum und Kapelle erinnern in Form eines Ensembles an die Mauer des Schreckens.

Jahrzehntelang galt die Bernauer Straße geradezu als Chiffre der deutschen Spaltung. Die Häuser der einen Straßenhälfte gehörten zum Ostsektor, während der Bürgersteig bereits im Westen lag. Immer wieder kam es zu schaurigdramatischen Szenen. Menschen stürzten sich aus Fenstern in Sprungtücher; der berühmte Tunnel des Jahres 1962, der fast 60 Menschen die Flucht ermöglichte, verlief von der Bernauer Straße ins damalige Ost-Berlin.

Das Dokumentationszentrum, gegründet vom „Verein Berliner Mauer", hat schwere Zeiten überwinden müssen. Anfang letzten Jahres stand die Schließung des Museums wegen Geldmangels so gut wie fest. Dann endlich gab der Diepgen-Senat eine Finanzspritze und rettete somit die Institution.



Für spätere Generationen erhalten: *Ein Stück der „Mauer" zur stummen Mahnung.* Foto: privat

Gabriele Camphausen, die auch die Stätte „Topographie des Terrors" betreut, leitet das Zentrum. Ursprünglich zeigte man die provisorische Exposition „Grenzblikke", der nun, seit dem 40. Jahrestag des Mauerbaus, die Dauerausstellung „Berlin, 13. August 1961" gefolgt ist. Kanzler Schröder besichtigte sie.

Im Foyer erwarten den Besucher Bücher, Videos und CDs über das Thema Mauer. EDV-Terminals bieten abrufbare Informationen zur Teilung Berlins. Die eigentliche Ausstellung, räumlich knapp bemessen, liegt im Obergeschoß. Auf dem Weg dorthin kann man eine „Zeitleiste" historischer Daten der Jahre um 1961 ablesen.

Viele menschliche Einzelschicksale werden mit Hilfe elektronischer Medien dargestellt. Durch Telefonhörer ist es beispielsweise möglich, damals aufgenommene Prozeßgespräche zu verfolgen. So wurde im November 1961 ein West-Berliner Student im Ostteil der Stadt zu einer Haftstrafe verurteilt, weil er sich am 14. August nahe des Bahnhofes Friedrichstraße gegen die Mauer geäußert hatte. Grotesk wirken dummdreiste Propagandalieder der Grenztruppen. „Unsere duften Jungens, die stehen auf Wacht ..." Dazu kommen Hörfunkreportagen westlicher Radiosender vom 13. August 61, Modelle einstiger Sperranlagen, Stasi- und Polizeiakten, die Fluchtversuche betreffen, zahlreiche Dokumentarfilme, Fotos, Berichte ehemaliger Flüchtlinge und sogenannter Grenzgänger. Obwohl manches etwas steril erscheint, gelingt es dennoch, die Stimmung des 13. August nachzuempfinden, jene eigenartige Mischung, die Entsetzen und Ratlosigkeit beinhaltete.

Stiefmütterlich behandeln die Ausstellungsmacher allerdings den politischen Hintergrund des Geschehens, insbesondere die Haltung Adenauers und der Westmächte.

Das Archiv des Museums, das auch wissenschaftlicher Forschung dienen soll, befindet sich erst im Aufbau. **Dr. R. Helfert**

Dokumentationszentrum Berliner Mauer, Bernauer Straße 111, 13355 Berlin, Öffnungszeiten: Mittwoch–Sonntag, 10–17 Uhr, Eintritt frei, Telefon: 0 30/4 64 10 30



Sachsens Gesundheitsminister Hans Geisler (CDU) mahnte an, „Erinnerung zulassen": Zum 125. Jubiläum des sächsischen Landeskrankenhauses wurden die „Euthanasie"-Opfer mit der Enthüllung eines Gedenksteines auf dem Klinikgelände geehrt. Unter den Geehrten waren auch viele Ostpreußen. So wurden am 14. Februar 1942 rund 250 Patienten aus der Heil- und Pflegeanstalt Kortau/ Kreis Allenstein aufgenommen, von denen keiner mehr das Klinikum lebend verließ. Foto: Oberländer

Gerhard Schröder:

Prinzip Opportunismus

Der gewiefte Machttaktiker von Berlin / Von Jürgen LIMINSKI

Die Linken mögen Tucholsky. Der scharfzüngige Satiriker hat ihnen den Spruch von den Soldaten hinterlassen, die angeblich alle Mörder sein sollen. Das gefällt vielen immer noch, auch nach Kosovo und vor Mazedonien.

Schröder mögen sie nicht so sehr, obwohl auch der Bundeskanzler gern Sprüche klopft, die scheinbar geradewegs aus dem Bauch kommen. Diese Sprüche aber schauen oft dem ganzen Volk, nicht nur den Linken aufs Maul. Immerhin, man kann damit leben und scheinbar auch regieren. Auch Tucholsky hat manche sehr banale menschliche Empfindung in Worte gefaßt. So meinte er einmal, er hasse Leute, die neben ihm in der Bahn die Zeitung mitlesen. Pünktlich vor der Sommerpause sieht es nun seit drei Jahren so aus, als lese im Abteil der Bundesregierung vor allem einer bei den anderen mit, und zwar laut. Mit seinen markigen Sprüchen faßt der Bundeskanzler zum Volksgebrauch zusammen, was der eine oder andere Minister in seinem Ressort hat erarbeiten lassen und womit er nach des Kanzlers Spruch an die Öffentlichkeit treten darf.

Zum Beispiel die Parole vom Wegschließen von Kinderschändern, „und zwar für immer". Die Opposition geißelte den Kanzler als Maulheld und Sprücheklopfer, aber der nachgeschobene wissenschaftliche Bericht des Innen- und des Justizministeriums stellten die Äußerung in ein anderes Licht. Die Opposition war dem Kanzler mal wieder auf den Leim gegangen, und frohgemut ging dieser daraufhin in den Urlaub.

Dabei ist der Vorwurf der Opposition gar nicht weit hergeholt. Schon früher hat Schröder mit Sprüchen seine Popularität erhöht. Etwa als die Angst um die Mark grassierte und er noch vor seiner Kanzlerzeit bemerkte, der „Euro ist eine kränkelnde Frühgeburt". Daß er heute diesen Euro verteidigt, steht auf einem anderen Blatt. Heute nennt er das Realpolitik. Strategisches Denken offenbart er damit nicht, eher eine kleinkarierte Taktik. Wie immer, mit solchen Sprüchen regiert Schröder und dirigiert er die Opposition.

Die Taktik selbst ist dem imaginären Stammtisch entlehnt. Zuerst wird eine Behauptung aufgestellt, die Instinkte und Ur-Gefühle weckt oder gar aufwühlt. Das können „erwachsene Männer, die sich an kleinen Mädchen vergehen", sein oder Leute, die „unser Gastrecht mißbrauchen". Für solche Provokationen gibt es ebenso prompte wie radikale Antworten: „Wegschließen und zwar für immer", oder bei den Gastrechtmißbrauchern, also Ausländern, heißt es: „Raus, und zwar schnell." Das suggeriert Stärke und Handlungsfähigkeit und hinterläßt den Eindruck, hier habe man es mit einem besonders kompetenten Problemlöser zu tun – so wie die Probleme nach dem fünften oder sechsten Glas Bier ja auch besonders schnell und gründlich gelöst werden.

Die simple Taktik würde nicht aufgehen, säßen am Stammtisch nicht Leute, die die Sprüche bereitwillig heben und schlucken würden. Und außerhalb der Kneipe namens Pressekonferenz verbreiten würden. Hier liegt die eigentliche taktische Kunst dieses Kanzlers. Er ist ein instinktsicherer Medienfachmann, ein Virtuose in der Instrumentalisierung der Medienmechanismen. Journalisten hören tagaus, tagein trockene, sachliche und abstrakte Aussagen. Sie müssen auf normales verständliches Deutsch heruntergebrochen werden. Da ist die Freude groß, wenn einer der Prominenten aus der Entscheidungsliga mal für eine Abwechslung sorgt, die mit Sicherheit Schlagzeilen macht.

Schröder kennt das Sehnen nach dem Wechsel, und er weiß den Augenblick abzupassen. Vermutlich verfolgt er den öffentlichen Diskurs genauer als manche Dossiers. Ähnlich wie sein Vorgänger fängt er zunächst mal die Stimmung ein, studiert er demoskopische Befunde und wenn er sich einer Zwei-Drittel-Mehrheit sicher sein kann, dann schießt er seine Wortrakete ab. So war es auch mit der Wegschließ-Parole. Mehr als achtzig Prozent der Deutschen halten Sexualstraftäter für nicht therapierbar.



Stimmung einfangen, demoskopische Befunde studieren und wenn die Zwei-Drittel-Mehrheit sicher scheint, eine Wortrakete abfeuern: *Der Medienkanzler in seinem Element* Foto: dpa

Schröder verfügt aber auch über einen strategischen Vorteil gegenüber der Opposition. Seine wichtigsten Offiziere, SPD-Fraktionschef Peter Struck und SPD-Generalsekretär Franz Müntefering halten ihm den Rücken frei. Das kann man bei den Spitzenleuten der Union nur selten beobachten. Allerdings sind die Medien bei der Union auch bemüht, Streit zu suchen und in jeder Bemerkung einen Affront für Stoiber, Merkel oder Merz zu entdecken. Die Geschlossenheit der SPD-Spitze wird gelegentlich auch schon mal gegen den grünen Koalitionspartner angewandt. Natürlich wieder über die Medien. So erfuhr Umweltminister Trittin zum Beispiel, daß sein Kanzler weniger von seiner Sorte, dafür aber mehr von der Art Fischer wünsche. Man kann davon ausgehen, daß der Kanzler selbst am Tag darauf mit Vergnügen in allen Gazetten las, was sein Umweltminister darüber denkt.

Auch hier ist Taktik im Spiel. Es ist ein Spiel um die Macht. Mittlerweile bekommen die grünen Genossen es mit der Angst zu tun. Liberale Spekulationen machen die Runde. Von einem Koalitionswechsel ist öfters die Rede. Der große Vorteil der SPD ist in der Tat, daß sie seit der Bundestagswahl die Rolle des „strategischen Spielführers" innehat, wie es in Berlin so schön heißt. Sie kann mehrere Koalitionen bilden, ohne sie geht aber nichts. Die Union könnte nur in einer großen Koalition eine Regierung mitbilden. Die FDP könnte die Grünen numerisch ersetzen, allerdings stellte Parteichef Westerwelle klar: Diese Regierung wird die Legislaturperiode durchstehen. Danach wird man sehen.

Schröder kann die Grünen beruhigen. Auch das gehört zum Spiel. Er will mit den Grünen weiterregieren, „wenn die Wähler das so wünschen". Unausgesprochen bleibt, was Schröder denkt, etwa daß er es ist, der weiß, was der Wähler wünscht. Die SPD würde mehrheitlich sicher lieber mit der FDP koalieren als mit den Grünen. Für die Grünen gibt es jedoch keine Alternative. Sie werden auch weiterhin alles schlucken, was die SPD ihnen auftischt. Auch Trittin schluckt, und um ihn zu beruhigen, engagiert sich der Kanzler sogar fürs Dosenpfand. Nach der Wahl aber wird er nach Gutdünken entscheiden, er wird es dann Staatsräson nennen. Eine Ampelkoalition oder eine neue sozialliberale Koalition würde die Union weiter ins Abseits drängen, und wenn die Liberalen nicht wollen, dann werden sie wenigstens eine innere Zerreißprobe bekommen, die der Opposition auf jeden Fall schadet. Der Beutegeruch der Macht hat schon manchen FDP-Politiker verführt.

Die Provokationstaktik Schröders gegenüber den politischen Gegnern im eigenen oder fremden Lager hat allerdings auch Unbekannte. Beispiel Lafontaine.

> **Des Kanzlers Vorteil: Die SPD kann seit der Bundestagswahl mehrere Koalitionen bilden. Ohne sie aber geht nichts mehr.**

Der frühere SPD-Chef war auch ein Liebling der Medien. Wie kaum ein SPD-Politiker vor ihm rechnete dieser heutige Gegner des Kanzlers ebenfalls mit den medialen Mechanismen. Aber er hat sich selbst überschätzt. Diese Selbstüberschätzung und die Wut über die Unehrlichkeit Schröders haben ihn zum Rücktritt veranlaßt. Aber seit er nicht mehr im Olymp der Macht sitzt, ist er medial nur noch selten wahrnehmbar. Genau das kann Schröder auch passieren. An Selbstüberschätzung mangelt es ihm jedenfalls nicht.

Die zweite Unbekannte nach der Selbstüberschätzung ist die Programmatik. Zuviel schadet, zuwenig aber auch. Das zeigt der Lebenslauf der Demokratie in Deutschland. Die SPD kam erst zur Regierungsreife, nachdem sie Anfang der sechziger Jahre in Bad Godesberg dem Marxismus abgeschworen hatte, die CDU hat die letzte Wahl auch verloren, weil ihr Profil verflacht war, sowohl in der Wirtschafts- als auch in der Gesellschafts- und vor allem in der Familienpolitik. Viele Wähler der neuen Mitte sind enttäuschte CDU-Wähler, nicht wenige wählen gar nicht mehr. Pragmatismus allein ist keine Politik.

Die Medien haben mit Schröder gemeinsam, daß sie der Macht nachlaufen und von ihr leben. Sobald Schröder wankt, werden ihm die großen Sprüche nicht mehr helfen. Im Gegenteil, sie werden sich gegen ihn wenden und ihn als politischen Dünnbrettbohrer decouvrieren. Dann wird ihm die Beliebtheit bei manchen Medien nichts nützen. Für ihn und seine publizistischen Hilfstruppen könnte schnell gelten, was Napoleon nach der ersten Schlacht über die Preußen sagte: „Ich fürchte Preußen nicht, es kann mir fortan nicht mehr schaden; ich habe deshalb keinen Grund mehr, es zu schonen."

Sie werden sich den neuen Machthabern zuwenden und über Schröder herfallen, weil er den Sieg nicht mehr garantiert. Denn die Komplizenschaft zwischen Schröder und den Medien beruht auf einem Grundelement der Politik: Opportunismus. Für die Medien ist es konstitutiv, für die Politik nur eine taktische Beigabe. Wenn die Beigabe aber zum Inhalt und Ziel wird, dann ist die Politik entkernt, dann wird sie hohl wie die Sprüche selbst.

Nach den Wahlen in Berlin und Hamburg in diesem Herbst werden sich die Konturen für die künftige Richtung abzeichnen. Man wird den Willen der Wähler genau registrieren und auch vor einer rot-roten Koalition in Berlin nicht zurückschrecken, um nur die Mehrheit im Bundesrat wiederzugewinnen. Frei nach dem anderen Wort von Tucholsky: „Das Volk versteht das meiste falsch, aber es fühlt das meiste richtig." Und das Gefühl kann man über die Medien schon in die gewünschte Richtung trimmen.

Daß für die führenden Leute in der Koalition der erste Teil des Satzes ebenso zutrifft, ist den Strategen kaum mehr als eine Randnotiz wert. Vielleicht denken sie darüber nach, wenn das Volk zu erkennen gegeben hat, daß es doch sehr viel mehr versteht, als die Genossen im Lesezirkel der SPD vermuten.

Schröders Opportunismus-Prinzip gilt nicht nur für die Politik in Deutschland. Es hat einen globalen Ansatz. Beispiel Mazedonien. Dort droht der fünfte Balkankrieg, aber Berlin hielt es nicht für nötig, den Verbündeten in der Nato Bereitschaft zum Einsatz zu signalisieren. Die Nato plante ohne die Deutschen, und das Echo in der Presse war verheerend. Jetzt heißt die Sprachregelung in Berlin, es gelte einen Bürgerkrieg zu verhindern, das sei die Aufgabe, der sich Deutschland im Rahmen der Nato nicht entziehen dürfe. Bundesaußenminister Fischer legt noch eins drauf: Es gehe nicht nur um Mazedonien. Es gehe auch um die Glaubwürdigkeit der deutschen Außenpolitik. Das stimmt. Diese Glaubwürdigkeit steht auf dem Spiel. Nur: Sie stünde es nicht, wenn die Regierung Schröder/Fischer und vor ihr die Regierung Kohl die Bundeswehr nicht zum Steinbruch der Haushaltskonsolidierung gemacht hätten. Seit Jahren ist bekannt, daß eine moderne Armee heute vor allem für Kriseneinsätze tauglich sein muß und daß die entsprechende Umstrukturierung Geld kostet, nicht Geld spart. Die neuen Aufgaben erfordern höchsten technologischen Standard, entsprechende Ausrüstung und Ausbildung. Das ist auch entscheidend für die Motivation. Paris, London und Washington machen es vor, in Deutschland dagegen ist die Truppe ist nur noch bedingt einsatzfähig.

Auch wenn die Deutschen in Mazedonien noch einmal im Rahmen einer Kooperation mit französischen und spanischen Soldaten und unter Kommando Frankreichs mit von der Partie sind, der Schaden ist bereits entstanden, die Glaubwürdigkeit steht in Zweifel.

Das ist die Kehrseite des Opportunismus-Prinzips. Wenn die Glaubwürdigkeit einmal verloren ist, geht das politische Leben zwar weiter, aber manchmal eben mit anderen Spielern. Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er zehnmal die Wahrheit spricht – so heißt es im Volksmund. In der Politik wird der Spruch an der Wahlurne gefällt. Das Volk hat Schröders Opportunismus vermutlich längst durchschaut. Aber es fehlt eine wahrhafte Alternative.

Wie sehr die Union ebenfalls vom Virus des Opportunismus infiziert ist, läßt sich an der Bioethik-Debatte verfolgen. Auch hier versucht der Kanzler die Stimmung im Volk zu lenken, diesmal mit Sprüchen aus Forschermund und natürlich mit seinem eigenen von der Forschung „ohne Scheuklappen". Die Volksseele will er rühren mit den Heilungschancen und dem Recht auf Gesundheit, Argumente, die in einer älter werdenden Gesellschaft ihre Wirkung nicht verfehlen. Aber für die Moderne wie für jede Zeit gilt die Empfehlung von Bernanos für den Umgang mit Gefühlen und Stimmungen: „Laßt uns mißtrauisch sein einem Mitleid gegenüber, das Gott nicht gesegnet hat, und das nur eine Regung der Eingeweide ist. Die Nerven der Menschen haben ihre Einsprüche und Hemmungen, aber die Logik des Bösen selbst ist strikt wie die Hölle." Man sollte die Politik nicht gleich verteufeln, aber daß das Prinzip des Opportunismus gesegnet sei, kann man sicher auch nicht behaupten und es ist schon erstaunlich, daß auch andere Dichter und Denker, etwa Dante in seiner göttlichen Komödie, die Lauen und Unentschiedenen, also die Opportunisten, in der Unterwelt lokalisieren. Eigentlich logisch: Dort ist die Lüge zu Hause. Und vermutlich auch die Quelle der großen Sprüche. ■